Le Grand Olympe,
eine alchimistische Deutung von Ovids Metamorphosen.

Inaugural-Dissertation

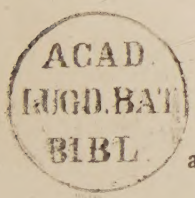
zur

Erlangung der Doktorwürde

der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg



vorgelegt von

Paul Kuntze

aus **Steinsdorf** in der **Prov. Sachsen.**

Halle (Saale).
Buchdruckerei Hohmann
1912.

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Dezember 1911.

Referent: Prof. Dr. Suchier.

Meinen lieben Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544702_0038

Inhalt.

Seite

Inhaltsangabe 5

Literaturangaben 7

Einleitung

I. Die allegorischen Deutungen antiker Dichtungen im Mittelalter 10

II. Beschreibung der Handschriften

a) Hs. der Pariser Arsenalbibliothek 14

b) Ms. de Rennes 15

c) Hs. der Pariser Nationalbibliothek 15

d) Suchiers Handschrift A 16

e) Suchiers Handschrift B 18

III. Inhalt des Grand Olympe 21

IV. Autorfrage

a) Werke und Vita der drei normannischen Alchimisten

1. Beurteilung der vorhandenen Literatur . . . 47

2. Werke der drei Alchimisten 49

3. Aeußere Lebensdaten 50

4. Art und Dauer ihres Zusammenlebens . . . 53

b) Der Autor des Grand Olympe

1. Die Ueberlieferung 64

2. Der Verfasser des metrischen Teils und des begleitenden Prosatextes 66

3 Der Verfasser der kommentierenden Randbemerkungen 74

4. Der Verfasser des Schlusses 76

Seite

c) Entstehungszeit des Grand Olympe 79

V. Tendenz des Grand Olympe 81

VI. Darstellungsweise

a) Darstellung der Mythen im metrischen Teil

1. Anzahl, Reihenfolge und Ueberleitungen . . 87

2. Wiedergabe des Inhalts und Abweichungen von Ovid 90

b) Darstellung der alchimistischen Deutungen im Prosatext und Tafel der im Grand Olympe zitierten Autoren 96

c) Sonstiges inhaltlich Bemerkenswerte 113

VII. Vorläufer des Grand Olympe

a) Allegorisch-mythologische Einzeldarstellungen . . 115

b) Einfluß des „Ovide Moralisé“ 116

c) Die Herkunft des Titels 119

VIII. Alchimistische Deutungen mythologischer Stoffe aus jüngerer Zeit 122

IX. Sprache und Versform des Grand Olympe . . . 124

Textproben 127

Nachtrag 133

Literatur.

Bartsch, K., Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter. Bd. 38 der Bibliothek der gesamteu deutschen Nationalliteratur. Quedlinburg und Leipzig 1861. 8°.

Brunet. J. Ch., Manuel du Libraire et de l'Amateur de Livres .... Quatrième Edition, Tome III, Paris 1843.

Chevreul, E., Clavis Maior Sapientiae. Ein alchimistischer Traktat des Artefius. In: Journal des Savants 1867, 773—784.

Encyclopédie, la Grande. Inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts. Paris.

Hoefer, F., Histoire de la Chimie depuis les temps les plus reculés jusqu'à notre époque .... Paris, tome premier 1842, tome deuxième 1843.

Kopp, H., Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Teil I und II. Heidelberg 1886.

Kopp, H., Beiträge zur Geschichte der Chemie I., II. III. Braunschweig 1869, 1875.

Kopp, H., Geschichte der Chemie I—IV. Braunschweig 1843— 1847.

La Croix Du Maine et Du Verdier, Les Bibliothèques Françoises de. Nouvelle édition par Rigoley Juvigny. Paris 1778.

Leykauff, A., François Habert und seine Uebersetzung der Metamorphosen Ovids. In: Münchener Beiträge zur Romanischen und Englischen Philologie. Band XXX. Leipzig 1904.

Littré, E. et Hauréau, B., Raimond Lulle. Dans: Histoire Littéraire de la France 1885, tome XXIX, pages 1—387.

Ovide. Trois liures de la Métamorphose d'Ovide, traduictz en vers François. Le premier et second par Cl. Marot, le tiers par B. Aneau. Lyon 1556. 8°.

P. Ovidius Naso, die Metamorphosen. Erster Band, Buch I—VII erklärt von M. Haupt. Nach den Bearbeitungen von O. Korn und H. J. Müller in achter Auflage herausgegeben von R. Ehwald. Berlin 1903. Zweiter Band, Buch VIII—XV. Im Anschluß an M. Haupts Bearbeitung der Bücher I—VII erklärt von O. Korn, in dritter Auflage neu bearbeitet von R. Ehwald. Berlin 1898.

Pauly, A., Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Band IV. Stuttgart 1846.

Paris, G., Chrétien Legouais et autres traducteurs ou imitateurs d'Ovide. Dans: Histoire Littéraire de la France, Tome XXIX, 455 ff.

Pernety, Antoine-Joseph, Les Fables Egyptiennes et Grecques devoilées et réduites au même principe... Paris 1758.

Suchier, H. und A. Birch-Hirschfeld, Geschichte der Französischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Neuer Abdruck. Leipzig und Wien 1905.

Tarbé, P., Les oeuvres de Philippe de Vitry. Reims 1850.

Tobler, A., Vom französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880.

Vérel, Ch., Les Alchimistes de Flers. Dans: Bulletin de la Société Historique et Archéologique de l'Orne. Tome VIII, troisième Bulletin, pages 313--346. Alençon 1889. (Im gleichen Jahre erschien dort ein Sonderabdruck mit den Seiten 1—34. In der unten folgenden Abhandlung sind beide Zählungen nebeneinander angegeben).

Vorländer, K., Geschichte der Philosophie. Bd. I und II. Dritte Auflage. Leipzig 1911.

Wissowa, G., Bestehen und Vergehen in der römischen Literatur. Rektoratsrede, Halle a. S. 1908.

I. Kapitel.

Die allegorischen Deutungen antiker Dichtungen im Mittelalter.

Der Kreis der römischen Dichter, die hauptsächlich durch die Bemühungen Karls des Großen der Vergessenheit entrissen wurden und denen man wieder Interesse und Verständnis entgegenbrachte, ist schon wenige Jahrhunderte später wieder auf eine geringere Anzahl zusammengeschmolzen. Der Grund hierfür ist einmal die Reaktion der Kirche, und zwar besonders der kirchlichscholastischen Wissenschaft, gegen diese heidnische Antikisierung des menschlichen Denkens.[1] Vor allem aber hatte mit dem dreizehnten Jahrhundert eine Zeit begonnen, in der das poetische Empfinden sich mehr und mehr abstumpft und die vielmehr gekennzeichnet wird durch einen gewaltigen Wissensdrang der Laien und Gelehrten und das Streben, alle zugänglichen Kenntnisse encyklopädisch zusammenzufassen.[2]

Gewiß haben auch damals, trotz des mangelnden Verständnisses, die Werke der bekannteren Dichter wie des Virgil und Ovid nicht der Vergessenheit anheimfallen können.[3] Aber man hatte es verlernt, ihre Dichtungen als ästhetische Kunstwerke zu genießen, und so sind die damals entstandenen Uebersetzungen und Bearbeitungen dieser Dichtungen ganz

---

[1] cf. Wissowa, Bestehen . . . 17 ff.

[2] cf. Suchier, Geschichte . . . 202.

[3] Ueber Ovid im Mittelalter cf. K. Bartsch, Albrecht . . . I ff und G. Paris in Hist. Lit. 29, 489 ff;

dem Geiste der Zeit entsprechend zum großen Teil nur Versuche, durch allegorische Deutungen ihren moralischen oder wissenschaftlichen Wert darzulegen.[1]

Eine interessante Darstellung der Gesichtspunkte, unter denen man noch bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts antike Dichtungen las und erklärte, gibt Bartholémy Aneau in der Einleitung zu seiner 1556 erscheinenden Uebersetzung des dritten Buches von Ovids Metamorphosen.[2] Aneau selbst will die „poetischen Fabeln" der Metamorphosen gleichzeitig auf drei Arten deuten, insofern nämlich, als sich aus ihnen belehrende Beispiele für die Naturphilosophie, die Moral und die Geschichtsphilosophie ziehen lassen.

Für jede einzelne dieser drei Methoden gibt er mehrere, zum Teil recht drastische Beispiele, deren Darlegung ich mir hier versage. Außer diesen drei Methoden kennt Aneau noch die Interpretation in religionsphilosophischem Sinne, mit der er sich nicht zu befreunden vermag. Er meidet sie, um eine Vermischung des Himmels und der Erde, der heiligen und profanen Dinge zu verhüten.

An letzter Stelle endlich verrät er uns seine Ansicht über die Deutung in alchimistischem Sinne. Er sagt hierüber wörtlich folgendes:

«Je ne l'ai aussi adaptée à l'alchimie (sc. la Métamorphose), — ce que font Suidas Chrysogon Polydor et autres. La conquête de la toison d'or, — pourceque je confesse volontiers ne l'entendre pas, et n'ay leu ancien auteur Grec ne Latin qui en tel sens l'ayt prinse, et ne say, si Ouide et les vieux Grecs, dont il a reduict son oeuvre, jamais y pensèrent Pource je délaisse celle exposition à ceux qui l'entendent.»

Die Heranziehung der Alchimie unterläßt also Aneau nur infolge seines mangelnden Verständnisses für diese Wissenschaft, doch hat er im Prinzip nichts gegen sie einzuwenden.

---

[1] cf. G. Paris ebenda 502 f;
[2] cf. Literaturangaben Seite 8.

Schon der Umstand, daß Aneau seine Außerachtlassung der Alchimie besonders rechtfertigen zu müssen glaubt, zwingt uns anzunehmen, daß zu seiner Zeit alchimistische Deutungen antiker Dichtungen bekannt gewesen sind. Er nennt als alchimistische Erklärer Suidas, Polydor und Chrysogon und erwähnt als alchimistisch gedeutete Fabel die Fabel vom Goldenen Vließ.

Letztere ist von Suidas in seinem Lexikon bei der Erklärung des Wortes *δέρμα* in alchimistischem Sinne interpretiert worden. Unter den Namen Chrysogon und Polydor glaube ich die Namen zweier alchimistischer Erklärer vielleicht derselben Fabel erblicken zu sollen, die sich oder ihren Werken nach dem Brauche vieler Alchimisten jene verheißungsvollen Decknamen (Chrysogon = der Goldentsprossene und Polydor = der Vielspender) beilegten.[1]

Schwerlich aber darf man annehmen, daß Aneau es unterlassen hätte, den Autor oder den Titel eines die gesamten Metamorphosen Ovids umfassenden und für die alchimistische Deutung so charakteristischen Werkes wie unseres Grand Olympe zu erwähnen, wenn es ihm bekannt gewesen wäre. Allerdings erwähnt Aneau an einer anderen Stelle, als er von seinen Vorbildern spricht, eine von einem Anonymus verfaßte Metamorphosenübersetzung, die „Le Grand Olympe“ betitelt sei. Dem Zusammenhange nach kann sich aber dieser Titel nur auf eine gleichnamige, unten noch zu erwähnende Prosaübersetzung der Metamorphosen beziehen.[2]

Da der Verfasser unseres Grand Olympe, der in seinen Ausführungen eine große Belesenheit in der alchimistischen Literatur an den Tag legt, selbst nirgends ein direktes Vorbild für seine Arbeit nennt, obwohl er sonst gewissenhaft alle seine Quellen angibt, da ferner keine einzige Darstellung der Geschichte der Alchimie eines älteren derartigen Werkes Er-

---

[1] cf. Kopp, Alch. II 365 ff.
[2] cf. unten Kap. VII, c.

wähnung tut, so darf man unser Werk als den ältesten Versuch bezeichnen, der gesamten antiken Mythologie eine alchimistische Erklärung zu geben.

Dieses auch in formaler Hinsicht interessante Werk — es besteht aus 1588 achtsilbigen, alternierenden Reimpaaren und parallel dazu laufendem Prosatext — ist erst spät entdeckt und noch nirgends untersucht worden.

II. Kapitel.

Die Handschriften.

Von dem Originale, das anscheinend verloren gegangen ist, sind meines Wissens nur die unten beschriebenen fünf Kopien vorhanden:

a) Ms. de l'Arsenal 2516 (166 anc. fonds).

Diese Handschrift enthält außer drei Abhandlungen der drei normannischen Alchimisten N. Grosparmy, N. Valois und P. Vicot als vierte Abhandlung unseren „Grand Olympe", ohne Bezeichnung des Autors, mit dem genaueren Titel „Le Grand Olympe ou Philosophie poétique, attribué au trèsrenommé Ouide; traduit du latin en langue françoise."

Das Format der Handschrift ist Quart. Der Grand Olympe umfaßt 207 Seiten, zu denen noch 4 Seiten Tables kommen.

Die Handschrift stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert und ist eine der am schönsten geschriebenen Handschriften der Arsenalbibliothek. Titel in Gold und Farben, Initialen in Gold ausgeführt.

Diese Handschrift wird bereits von Ferdinand Hoefer in seiner Histoire de la Chimie erwähnt.[1]

---

[1] cf. Catalogue général des ms. frç. und Hoefer, Hist. II, 127.

b) Ms. de Rennes 159 (123 anc. fonds).

Auch diese Handschrift enthält vier Abhandlungen alchimistischen Inhalts von verschiedenen Autoren. Die erste und umfangreichste unter ihnen ist unsere alchimistische Deutung der Metamorphosen.

Der Titel lautet „Le Grand Olympe, ou philosophie poétique attribué au très renommé Ouide, traduit de latin en langue françoise, par Pierre Vicot, prestre, serviteur domestique de Nicolas Grosparmy, gentilhomme normand et Nicolas Le Vallois.

Diese Handschrift enthält nur den Prosatext, nicht aber die Verse des Grand Olympe.

Die drei anderen alchimistischen Abhandlungen der Handschrift sind betitelt:

II. Le petit paysan ou Lilium inter spinas (traduit d'allemand en françois). Table.

III. La sagesse des antiens.

IV. Traité de l'usage admirable de la pierre des philosophes, par Buthler anglois.

Das Format der Handschrift ist Oktav.

Der Grand Olympe umfaßt die Seiten 1 bis 116; Seite 117 bis 149 enthält „la table première des matières contenues dans le grand Olympe."

Die Handschrift stammt wohl noch aus dem siebzehnten Jahrhundert und ist durchweg gut lesbar.

Sie ist bisher nur von Vérel in seiner Abhandlung über „Les Alchimistes de Flers" erwähnt worden.[1]

c) Handschrift der Pariser Nationalbibliothek (anc. St. Germ.) frc. Nr. 20019.

Der Titel lautet:

Le Grand Olimpe, ou filosofie poétique, attribuée au très renommé Ovide, traduict du latin en langue françoise; ensuit l'explication des vers, suiuant le sens de l'autheur.

---

[1] cf. unten Kap. IV, a, 1.

Die Handschrift umfaßt 93 Seiten, sie ist auf Papier geschrieben, in Pergament gebunden und stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert.[1]

Die beiden übrigen Handschriften, die hier zum ersten Male genannt werden, befinden sich in Halle a. S. im Privatbesitz von Hermann Suchier. Ich bezeichne sie mit SA und SB und werde im Nachstehenden eine ausführlichere Beschreibung von ihnen geben, besonders von SA, die in ihrer Zusammensetzung ziemlich kompliziert ist und auf deren Text im wesentlichen die von mir wiedergegebenen Stücke des „Grand Olympe" beruhen.

d) Suchier's Handschrift A (SA).

Die Handschrift SA trägt auf der vorderen Seite des Umschlags den Titel „Le grand Olympe" und den Zusatz „Liure tres curieux et rare, sur le grand oeuure et qui n'a je croy pas esté imprimé. On le croit d'un autheur contemporain de Flamel. - Il en manque un peu au commencement."

(Diese Aufschrift ist stark verwischt und stellenweise nur schwer zu entziffern).

Darunter befindet sich, von jüngerer Hand hinzugefügt, die Bemerkung „Ce manuscrit doit etre de Guillaume Potel."

Die Handschrift enthält nur den „Grand Olympe." Sie hat Folioformat und besteht jetzt aus 78 nicht numerierten Blättern.

Es lassen sich nach der Schrift deutlich vier verschiedene Kopisten unterscheiden. Bezeichnen wir sie mit a, b, c und d, so ergibt sich als Anteil eines jeden für a: Blatt 1 – 5, b: Blatt 6—16, a: 17—29, c: 31—52, a: 53—70, d: 71—78.

Der weitaus überwiegende Teil der Handschrift, nämlich Blatt 1 bis 70, also der Anteil von a, b und c, ist deutlich geschrieben und, von einigen etwas verblichenen Stellen abgesehen, durchweg gut lesbar. Die Schrift des b ist sogar von musterhafter Deutlichkeit.

---

[1] cf. Katalog der Nationalbibliothek.

Nur die letzten acht Blätter, also der Anteil des d, der übrigens auch auf Blatt 30 einige Lücken ausgefüllt hat, zeigen derartig flüchtige und verschnörkelte Schriftzüge, daß eine Entzifferung ohne Heranziehung einer anderen Handschrift sehr schwierig ist.

Bei Blatt 17 bis 22 ist die abgerissene untere Hälfte vom Kopisten b ergänzt.

Der Anfang des Werkes, nämlich das Titelblatt und die ersten vierundzwanzig Verse mit der Prosaerklärung bis Vers 56, fehlt.

Es fehlt ferner ein Blatt zwischen Blatt 5 und 6 mit den Versen 185 bis 214 und dem Prosatexte zu Vers 215 bis 233, es fehlt auch das untere Stück zu Blatt 23 mit den Versen 643 bis 651 und der Prosaerklärung zu Vers 673 ff.

An verschiedenen Stellen sind von einer fünften Hand Verbesserungen vorgenommen worden, jedoch nicht auf den von b geschriebenen Seiten.

Auf der Rückseite des letzten Blattes befinden sich fünf von d als Nachtrag geschriebene Zeilen, die uns jedenfalls Aufschlüsse über die Entstehungszeit der Kopie geben würden, wenn sie nicht durch Einfluß irgend einer Flüssigkeit zum großen Teile unleserlich geworden wären. Mit Sicherheit zu entziffern vermag ich nur folgende Worte aus den letzten beiden Zeilen: „Relleu et corrigé . . . . trez correct a Paris le 11. avril . . . .“

Die Entwickungsgeschichte der Handschrift bis zu ihrem heutigen Zustande ist demnach etwa folgende:

Die Handschrift ist wohl noch am Ende des sechzehnten Jahrhunderts entstanden. Es lassen sich keine Wortformen belegen, die nicht mehr im sechzehnten Jahrhundert vorkämen (und es lag doch für den Kopisten immerhin nahe, in dem Prosatext statt veralteter Wortformen die zu seiner Zeit gebräuchlichen einzusetzen, wie es z. B. der Schreiber der Handschrift SB getan hat), und die oben erwähnte Be-

merkung verweist die Handschrift ausdrücklich in die Zeit des Gelehrten Guillaume Postel, der 1582 in Paris starb[1].

Schon in verhältnismäßig alter Zeit müssen von ursprünglich einundachtzig Blättern die beiden ersten verloren gegangen sein, was die von früher Hand geschriebene Bemerkung „il en manque un peu au commencement" beweist. So ist auch die Zahl 79 zu erklären, die in der Mitte des vorderen Umschlagblattes als Additionsergebnis der beiden Zahlen 52 und 27 und am oberen Ende desselben Blattes hinter zwei Zahlen steht, die wahrscheinlich 71 und 8 bedeuten, sodaß auch hier 79 als die Summe zweier Zahlen aufzufassen ist. Man hat also hier zu irgend einem Zwecke die Seiten zusammengezählt.

In früher Zeit sind dann auch die Blätter 5a (so bezeichne ich das jetzt fehlende Blatt zwischen Bl. 5 und 6) bis 23 ganz oder teilweise zerstört worden. Der Kopist b hat die Blätter 6a bis 16 ganz, 17 bis 23 nur in den fehlenden Stücken ersetzt. Daß der Schreiber b jünger ist als a, c und d, geht daraus hervor, daß sich die oben erwähnten Zusätze und Verbesserungen in dem von ihnen geschriebenen Text nicht finden. b scheint jedoch derselben Vorlage als die übrigen Kopisten gefolgt zu sein.

Von den von b hinzugefügten Stücken ist dann in jüngerer Zeit noch Blatt 6a und das untere Stück von Blatt 23 verloren gegangen.

Ueber die Anordnung des in SA wiedergegebenen Textes werde ich unten sprechen.[2]

e) Suchier's Handschrift B (SB).

Die Handschrift SB trägt auf Seite 1 den Titel „Le Grand Olympe Philosophique Du tres Renommé Ouide ou sont adjoutées des Remarques faites par un Philosophe, outre l'ex-

[1] cf. Grande Encyclopédie „Postel".
[2] cf. unten Kap. VI, b.

plication que donne l'autheur dans le Texte de son Poeme de toutes les fables d'Olympe, qui s'est perdu de nous."

Unmittelbar über den ersten Versen des Werkes, auf Seite 3, findet sich die Ueberschrift „Le grand Olympe Philosophique Poetique attribué au tres Renommé Ouide, traduit du latin en françois."

Der Lederrücken des weit jüngeren Einbands zeigt in Gold den Aufdruck „Le Grand Olympe."

Die Handschrift hat Quartformat und zählt 239 numerierte Seiten.

Der Grand Olympe endigt auf Seite 232. Auf Seite 233 bis 239 gibt der Schreiber eine Zusammenstellung der im Grand Olympe zitierten Sinnsprüche des Alciat und eine Beschreibung der diesen zu Grunde liegenden Bilder.

Diese Zusammenstellung wird eingeleitet durch die Worte „Le commentateur ayant souuent parlé des Emblemmes d'Alciat, voici la description de ceux dont il a fait mention."

Die Handschrift SB stammt nach den vom Schreiber modernisierten Wortformen des Prosatextes zu schließen aus dem siebzehnten bis achtzehnten Jahrhundert.

Die Handschrift SB ist außerordentlich deutlich geschrieben, durchweg gut erhalten und gut lesbar.

Um die noch leeren Blätter zu füllen, hat der Schreiber hinter dem Grand Olympe noch ein italienisches Gedicht gleichfalls alchimistischen Inhalts eingetragen, das zu dem spezielleren Inhalt des Grand Olympe jedoch in keiner Beziehung steht.

Das Gedicht füllt 16 nicht numerierte Seiten und trägt den Titel „Conferenza di due amanti Chimici, Innamorato l'uno del'aurifica Pietra, e l'altro d'auara e ingrata Donna, Adriano Nigosanti, e Marc'Antonio Romagnesi."

Das Gedicht enthält achtzig Strophen, die aus je vier nach dem Schema a b b a reimenden Elfsilblern bestehen.

Die einzelnen Strophen enthalten abwechselnd Rede und Gegenrede des Adriano Nigosanti und des Marc'Antonio Romagnesi.

Die erste Strophe lautet:

Altri d'amor segua l'Insegne e l'armi,
Altri ai pregi d'Astrea uolga il talento,
Scorra altri di Nettuno il molle argento,
Ch'io bramo, espero al Ciel d'Hermete alzarmi

Zum II. Kapitel.
(S. 14—20.)

Eine Beschreibung der Arsenalhs. findet sich in Henry Martin, Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque de l'Arsenal. Tome III, Paris 1887, S. 28. – Die Hs. von Rennes ist beschrieben im Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques de France. Départements. Tome XXIV, Paris 1894, S. 93. — Ueber die Hs. der Pariser Nationalbibliothek, vgl. Henri Omont, Bibliothèque Nationale. Catalogue général des manuscrits français. Ancien Saint-Germain français. Tome III, Paris 1900, S. 462.

Die Handschriften, die Professor Suchier in Halle gehören, sind wahrscheinlich in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts geschrieben; B scheint etwas jünger als A.

III. Kapitel.

Inhalt des Grand Olympe.[1]

Die Metamorphosen, die als ein Werk des sehr gelehrten Ovid[2] in Rom einst außerordentlich berühmt gewesen sind, werden jetzt von den meisten Erklärern fasch verstanden. Dies zeigen die willkürlichen Zusätze und Veränderungen, die sie an ihrem Texte vorgenommen haben. Deshalb will der Verfasser des Grand Olympe der Bitte seiner gelehrten Freunde willfahren und als ein Freund der Wissenschaften die Metamorphosen nach ihrem richtigen Sinne erklären.

(1—20.)

Als Einleitung zu seinen Ausführungen gibt er einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der haute science, das heißt der Magie. Nicht ohne Angabe von Quellwerken — er nennt den Dialog des Plato,[3] die Divinatio des Cicero, Plinius, Porphyrius und Suidas — spricht er von der science cabalistique der Aethiopier, Chaldaeer und Perser und von den Juden, nach deren Glauben die geheime Wissenschaft

---

[1] „Le Grand Olympe" ist die Bezeichnung der alchimistischen Deutung der Metamorphosen. Letztere werden darin selbst fast stets als „Olympe" bezeichnet. Um Mißverständnissen vorzubeugen, werde ich die Metamorphosen Ovids stets als „Metamorphosen" bezeichnen.

[2] Ueber die Stellung des Verfassers des Grand Olympe zu Ovid als dem angeblichen Verfasser der Metamorphosen cf. unten Kap. V.

[3] Ueber die im Grand Olympe zitierten Eigennamen cf. die alphabetische Uebersicht in Kap. IV, b.

von Gott selbst auf dem Berge Sinai dem Moses übertragen und dann von Geschlecht zu Geschlecht mündlich überliefert worden sei. Diese science cabalistique ist mit ihren verschiedenen Teilen auch in den Metamorphosen enthalten, und aus allen diesen Teilen kann jeder wahrhaft Weise die mannigfachsten Lehren ziehen.

(21—54.)

Zunächst spricht der Verfasser von der Cosmologie, die er als die Lehre von dem Wesen der in der Natur enthaltenen Kräfte deutet (Qui traicte choses naturelles Et grands uertus qui sont en elles). Als Meister der Cosmologie nennt er den Moses, der vermöge seiner Kenntnis von dem naturgemäßen Zusammenhang der Dinge den Inhalt seiner Arche bestimmte, ferner Salomo und die beiden Pythagoraeer Archippus und Lysidias, die die Cosmologie nach den Vorschriften ihres Meisters in Theben lehrten. Auch in der Bibel, nämlich in den fünf Büchern Mosis, ist die Lehre der Cosmologie enthalten, die ja auch die in der Natur waltenden himmlischen Kräfte zu erklären hat. Auch für diese Behauptungen führt der überaus belesene Verfasser des Grand Olympe die Quellen an, nämlich die Schriften der beiden Hebräer Rabbi Simeon und Ben Joachim und die des Plinius.

(55—62).

Im Gegensatz zu der Cosmologie, die nur von den in den Dingen waltenden natürlichen Kräften handelt, hat die Wissenschaft der Mercana[1], die der Verfasser an zweiter Stelle nennt, die geheimnisvolleren Kräfte (vertus plus occultes) zum Gegenstande.

Die Mercana zerfällt in zwei Teile, die Arithmantie oder Notarie und die Theomantie.

[1] Verfasser meint zweifellos „Arcana" = Geheimkünste. Die „Arcana" lehrt insbesondere, sich auf geheimnisvolle Weise mit höheren Wesen zu verbinden, sich deren Macht nutzbar zu machen und so übernatürliche Dinge auszuführen. Cf. für das Folgende die Erklärung der Theurgie und Magie durch Iamblichos etc. bei Hoefer I 237 f. und Voltaire, Dict. Philos. „Religion".

Die Arithmantie oder Notarie vermittelt mit Hülfe von Engelsmacht die Kenntnis der Geister, Körper und Seelen, der Namen und Zeichen. Die Theomantie lehrt, alle die Wunder auszuführen, die sonst nur Gottes Allmacht gelingen, Elemente zu bewegen, Lebewesen, Blitze und Ungewitter entstehen zu lassen, zukünftige Dinge vorauszusehen, ja selbst über Dämonen zu herrschen.

(63—88.)

Nun gibt der Verfasser, vielleicht aus einer anderen Quelle schöpfend, nochmals eine Darlegung der drei Teile der Magie, wobei er das für die Alchimie Wichtige besonders hervorhebt. Zur Erläuterung der einzelnen Teile gibt er fortlaufende Beispiele.

Für die Kenntnis der Natur gilt ihm als Vorbild Salomo, dem in der Natur nichts unbekannt war „von der kleinen Mauerkresse bis zur höchsten Ceder des Libanon[1]."

Er bezeichnet die Natur, das heißt die in ihr enthaltenen Kräfte, als die Vollenderin des alchimistischen Werkes und er stellt aus seiner umfangreichen Lektüre alles zusammen, was sich auf die Natur und die in ihr waltenden Kräfte bezieht.

Wenn diese Ausführungen etwa dem bereits oben über die Cosmologie Gesagten entsprechen, so spricht der Verfasser an zweiter Stelle, wie oben von der Mercana, so hier von den dunkleren Seiten der Magie. Bei Strafe der ewigen Verdammung darf es niemand wagen, sich der Kräfte der Natur zu bedienen, wofern er nicht gottesfürchtig ist.

Als Beispiel für die dunklen Künste der Magie nennt der Verfasser die Italienerin Circe, die sich den Dämonen verschrieb und mit einem durch geheime Kunst vergifteten Käse einen Menschen in ein Pferd verwandelte und ihm dann wieder seine ehemalige Gestalt verlieh. So wurde auch Demarque[2],

---

[1] cf. Bücher der Könige III, 4,33.

[2] „Demarque" ist zweifellos Entstellung des Wortes „Demainetos" = Asclepios, von dem ähnliches berichtet wird. Cf. Pauly IV, „Magie" pag. 1405.

der die dem Jupiter geweihten Eingeweide eines Knaben aß, in einen Wolf verwandelt.

Als dritte Teilwissenschaft der Magie nennt der Verfasser die Geotie[1], die es ermöglicht, mit den Geistern von Verstorbenen in Verkehr zu treten. Der gottesfürchtige Mensch soll sich jedoch lieber fernhalten von den trügerischen Dämonen, die schon manchen ins Unglück gestürzt haben, denn er vermag ja auch lediglich mit Hülfe der natürlichen Kräfte Wunder auszuführen und alle Geheimnisse zu lösen vom hohen Firmament bis zum niedrigsten Elemente. Eine hervorragende Kenntnis der in der Natur waltenden Kräfte hat auch Raimundus Lullius besessen, der dem Verfasser überhaupt in allen Stücken als unfehlbare Autorität erscheint und der die Kräfte nach ihrer verschiedenen Güte in englische, himmlische und elementische abstufte.

(88—152.)

Nach diesen theoretischen Erörterungen über das Wesen der Magie im allgemeinen kommt der Verfasser des Grand Olympe zu seinem eigentlichen Thema, der alchimistischen Erklärung der Metamorphosen.

Vermöge seiner Kenntnis der lateinischen Sprache will er die falschen Deutungen, die die Metamorphosen erfahren haben, widerlegen. Man höre nur auf das Urteil der Weisen, denn die „ruraux mondains“ haben lügenhafte Erklärungen lediglich zu dem Zwecke geschaffen, um der Alchimie zu schaden.

Die Wissenschaft der Alchimie ist schon im Altertume von Fürsten und berühmten Weisen gepflegt worden. Im Volke der Skythen wurden über der Beschäftigung mit der Alchimie die Lehren der Philosophie vernachlässigt, sodaß die Alchimie verboten werden mußte.[2] Auch Diocletian wütete gegen die Alchimie, er unterwarf die Aegypter und verbrannte

[1] „Geotie“ falsch statt „Goetie“; *γοητεία* = Totenklage oder Totenbeschwörung. cf. Suidas, Lexicon unter „*μαγία*“ und „*γοητεία*“.

[2] cf. unten Kap. VI, b, unter „Solinus“.

ihre zahlreichen alchimistischen Bücher, um sie so ihres Reichtums zu berauben und ihnen die Möglichkeit zu nehmen, sich jemals wieder gegen die Römer zu empören.[1] Doch trotz Androhung der Todesstrafe ist diese Geheimwissenschaft weitergepflegt und bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Einzig und allein diese Alchimie ist aber nach der Auffassung des Verfassers des Grand Olympe auch der Gegenstand der Metamorphosen, trotz der abweichenden Ansichten derer, die sich absichtlich der Wahrheit verschließen.

(153—221.)

(Den Inhalt dieser Einleitung glaubte ich ausführlicher wiedergeben zu sollen, um die klare Disposition, die trotz der unklaren Darstellung doch vorhanden ist, deutlicher hervortreten zu lassen. Was nun den eigentlichen Hauptteil, die alchimistische Auslegung der einzelnen Mythen selbst, anbelangt, so will ich versuchen, aus den außerordentlich weitschweifigen, oft zusammenhanglosen Ausführungen bei jedem einzelnen Mythus alles Wichtige und für die besondere Art des Werkes Charakteristische hervorzuheben. Da sich aber gegen Ende des Werkes die alchimistischen Deutungen nur immer wiederholen und also eine ins Einzelne gehende Inhaltsangabe nichts Neues mehr bringen würde, werde ich mich später begnügen, die einzelnen Mythen der Reihe nach aufzuzählen und nur noch besonders bemerkenswerte und für die späteren kritischen Betrachtungen notwendige Einzelheiten zu erwähnen.

Die Zahlen in [] verweisen auf die betreffenden Stellen in den Metamorphosen Ovids, die Zahlen in () beziehen sich auf die Verse des Grand Olympe und gleichzeitig auf den begleitenden Prosatext.)

Der Chaos [I 5—88] der Metamorphosen ist die allegorisch verhüllte Darstellung des Magisteriums, das heißt der Herstellung des von allen Alchimisten gesuchten und gepriesenen Universalmittels zur Metallveredelung und Heilung aller Krankheiten. Wie im Chaos, so sind auch in dem Be-

[1] cf. Suidas, Lexicon unter „*Διοκλητιανός*“.

hälter, in dem das Magisterium seiner Vollendung entgegengeht, alle Elemente, alle animalischen, vegetabilischen und mineralischem Bestandteile der Natur vereinigt. Dieser Chaos ist nur in alchimistischem Sinne zu verstehen und kann sich nicht etwa auf die Schöpfung der Welt beziehen, wie es von vielen Erklärern fälschlich behauptet wird, denn wenn Gott aus diesem Chaos den Menschen geschaffen hätte, dann wäre er unsterblich geworden.

Aus dem Chaos sind zunächst die Sonne und der Mond hervorgegangen. Beide sind Symbole für das warm-trockene und kalt-feuchte Element, aus deren Mischung der Mensch entstanden ist. Dies bedeutet alchimistisch, daß aus der Vereinigung von Gold und Silber Mercure[1], das heißt der Stein der Weisen, hervorgeht. So wie der Mensch hoch über den übrigen Lebewesen steht, so ist auch Mercure unbedingter Herr im Reiche des Alchimisten.

(223–307).

Die vier Weltalter [I 89—150], die ja Ovid als das goldene, silberne, eherne und eiserne bezeichnet, deuten auf die verschiedenen Metalle hin, deren der Alchimist zu seinem Werke bedarf und die der Verfasser nach der alten alchimistischen Terminologie mit den Namen der antiken Götter bezeichnet.[2] Die im silbernen Zeitalter eintretende Scheidung des Jahres in vier Jahreszeiten deutet auf die im Reiche des Alchimisten stattfindende Trennung der vier Elemente, wobei sich das Reine vom Groben sondert.

(308—344.)

Die Giganten [I 151—162], die andere Erklärer fälschlich mit dem Turmbau zu Babel in Beziehung bringen, sind nichts als die zerstörenden Kräfte des Feuers.

---

[1] Das Wort „Mercure“ = Quecksilber wird meist als Bezeichnung des Steins der Weisen gebraucht, da das Quecksilber nach der Meinung vieler Alchimisten bei dessen Herstellung die größte Rolle spielt.

[2] cf. Kopp, Alchimie II, 364 ff.

Wie die Giganten den Jupiter vergeblich zu stürzen suchen, so vermögen auch die widernatürlichen Kräfte (forces contrenaturelles) das Gold nicht zu zerstören, sondern ihm höchstens seine rote Farbe zu nehmen.

Die Giganten türmen einen Felsblock auf den andern, um zum Ziele zu gelangen. Dies ist nur ein Hinweis auf die Fähigkeit der Metalle, auf einander einzuwirken und so ihre Kräfte zu verdoppeln. Wie die Giganten von Jupiter zerschmettert werden, so vermögen auch die zerstörendsten Flüssigkeiten (breuuages) denjenigen Körpern nichts anzuhaben, die schon zu dem Grade der vollkommenen Reinheit und Einfachheit gelangt sind.

(—409.)

Auch Lykaon [I 163—252], der von Jupiter in einen reissenden Wolf verwandelt wurde, ist eine Verkörperung der humeur menstruale, das heißt der auflösenden Flüssigkeiten, die im Grand Olympe naturgemäß eine große Rolle spielen.

(—421.)

Ebenso deutet der Verfasser den Meerwolf [XI 346—406], der in den Herden des Peleus wütet und zur Strafe dafür von Thetis in einen Felsen verwandelt wird. Diese Verwandlung soll außerdem darauf hinweisen, daß im Werke der Alchimisten die Flüssigkeiten oft zu festen Körpern werden, wie ja in den Metamorphosen die Tiere auch mit Vorliebe in Felsen und Steine verwandelt werden.

So wird zum Beispiel auch der länderverwüstende Fuchs der Themis [VII 763—793] ebenso wie der zu seiner Verfolgung ausgesandte Hund Laelaps in einen Stein verwandelt.

Um zu zeigen, von welcher Wichtigkeit es für den Alchimisten ist, andererseits auch die festen Körper in füssige zu verwandeln, zählt der Verfasser alle diejenigen Mythen auf, in denen Menschen in Vögel verwandelt werden. Die Menschen verkörpern ihm dann die festen Körper (le fixe), die Vögel die flüssigen (le volatile).

Er erwähnt die Verwandlungen des Tereus [VI 424 ff], des Caeneus [XII 531 ff], des Nisus [VIII 6 ff], der Begleiterinnen der Ino [IV 542—560], des Periclymenos [XII 555—571], des Cycnus [VII 371—381], der Nyctimene [II 589—595] und des Ascalaphus [V 533 ff].

(—449.)

Der Löwe und der Hund, in die Hippomenes [X, 560 ff] und Hecuba [XIII, 423] verwandelt werden, sind nur die allegorischen Bezeichnungen einer alchimistischen Substanz, der nature terrestre.

Der Verfasser des Grand Olympe erwähnt nun kurz eine Reihe von Jupitermythen, nämlich die Verwandlungen des Jupiter in einen Adler, Widder, Delphin und Pferd, von denen er jedoch nur den beiden ersten eine alchimistische Erklärung gibt. So wie sich Jupiter in einen Adler verwandeln muß (das heißt in die nature volatile), um den Ganymedes (la partie fixe) von der Erde zu rauben [X 155 ff], so kann man nur mit Hülfe der flüssigen Natur die festen Bestandteile aus den festen Körpern ziehen. Wie sich ferner Jupiter in einen Widder verwandelt, um der Wut der Giganten zu entgehen [V 327 ff], so flüchtet gleichsam das Gold des Alchimisten aus Furcht vor der zerstörenden Macht der auflösenden Flüssigkeiten in die Gestalt des Erzes. Der Verfasser bringt hier also fälschlich den Widder, den Aries, in Beziehung zu Ares, der als Kriegsgott dem Alchimisten die symbolische Verkörperung des Eisens ist.

Ohne auf die anderen Jupitermythen einzugehen, erwähnt er dann ganz kurz die Mythen von der Sciro [VII 443—447], Herse[1] [II 708—832], Niobe [VI 152 ff] und dem Medusenhaupt [IV 604—662, 670 ff, V 1 ff, V 242 ff], die alle als gemeinsames Kennzeichen die Verwandlung in Steine aufweisen.

Alle die zuletzt aufgeführten Mythen, nämlich diejenigen, die die Verwandlungen in Steine und Tiere und zwar besonders

[1] Bei Ovid wird nicht Herse, sondern ihre neiderfüllte Schwester Aglauros von Mercur in einen Stein verwandelt.

Vögel zum Gegenstande haben, hat der Verfasser systematisch zusammengestellt, da sie ihm auf den wichtigen alchimistischen Vorgang der Verwandlung von flüssigen Körpern in feste und von festen in flüssige Körper hinzuweisen scheinen. Von jetzt ab folgt der Verfasser in seiner Darstellung, was die Reihenfolge anbelangt, wieder im wesentlichen den Metamorphosen Ovids.

Die in den Metamorphosen dargestellte Sintflut [I 253—312], die unter den Wassern alles Festland verschwinden läßt, deutet er wiederum auf die Auflösung fester Körper in Flüssigkeiten, wobei er besonders die schwarze Farbe der entstandenen Mischung hervorhebt.

Die beiden einzigen überlebenden Menschen, Pyrrha und Deucalion, [I 313—415], bedeuten ebenso wie die beiden hochragenden Gipfel des Parnass, auf denen sie sich retten, die weibliche und die männliche Materie oder das Silber und das Gold, aus deren Vereinigung der Stein der Weisen hervorgeht.

(—489.)

Durch die Erwähnung des musengeweihten Berges Parnass sieht sich der Verfasser bewogen, schon hier den von Ovid erst später dargestellten Pegasusmythus [IV 782—786] zu erklären, den törichte Ausleger zur Poesie in Beziehung bringen wollen.

Pegasus ist aus dem Blute der Medusa entsprungen und hat dann durch seinen Hufschlag auf dem Pelicon die Musenquelle [V 256] geöffnet. Dies soll einmal das Festwerden des metallischen Blutes, also die Verwandlung eines flüssigen Körpers in einen festen bedeuten, und dann wiederum die Auflösung eines festen Körpers in einen flüssigen durch dasselbe Mittel, das zuerst das Festwerden bewirkt hatte. Der Verfasser scheint bei diesen sehr unklaren Darlegungen an das alchimistische Universalmittel zu denken, mit dem sich die entgegengesetztesten Wirkungen erzielen lassen. Die neun Musen, die an der Quelle trinken, sollen auf die neun

beim Werke des Alchimisten notwendigen Sublimationen hinweisen, wie überhaupt alle in den Metamorphosen vorkommenden Zahlen gewissenhaft zu irgendwelchen alchimistischen Manipulationen in Beziehung gebracht werden.

(—511.)

Der giftige Drache Python [I 438—451] ist durch die Einwirkung der Sonne auf das schlammige Erdreich entstanden. So entsteht auch der dragon métallique, das heißt irgend ein Körper mit auflösender Kraft, durch die Einwirkung der Wärme auf eine nicht näher bezeichnete feuchte Substanz. Wie das Ungeheuer Python nur durch die Pfeile des Apollon getötet werden kann, so gibt es auch nur ein Mittel, das dem dragon métallique des Alchimisten seine zerstörende Kraft zu nehmen vermag. Letztere wird in den Metamorphosen besonders durch die breiten Ströme Giftes charakterisiert, die dem Maule des Drachens entströmen.

Bei den pythischen Spielen, die mit der Freude über die Besiegung des Ungeheuers durch Apollo begründet werden, werden die Sieger mit Eichenkränzen geschmückt. Hierdurch wird nach der Meinung des Verfassers die große Bedeutung gekennzeichnet, die bei dem Werke des Alchimisten ein eichener Behälter hat, dessen Verwendung weitläufig auseinandergesetzt wird.

(—552.)

Der nächste Mythus stellt dar, wie Apollo die keusche Daphne mit seiner Liebe verfolgt [I 452—567]. Ein goldener Pfeil des Amor hat Apollo zur Liebesglut entflammt, ein Pfeil mit einer bleiernen Spitze dagegen macht Daphne unempfindlich gegen die Liebeswerbungen Apollos. Die Glut des Apollo und die Kälte der Daphne symbolisieren die Kälte des Quecksilbers und die Wärme des Schwefels, die einander entgegengesetzt sind und sich zerstören.

Der Lorbeerbaum, in den Daphne durch ihren Vater Peneus verwandelt wird, deutet auf den Sieg, den der Stein der Weisen über alle Metalle davonträgt.

Die Flußgötter, die in der Höhle des Peneus zusammenströmen, um ihm ihr Beileid auszusprechen, sind die Flüssigkeiten, die in den Behälter des Goldes eindringen, um auf dieses einzuwirken. Die Eiche, die vor der Höhle des Peneus steht, deutet abermals darauf hin, daß wir uns diesen Behälter als einen eichenen vorstellen müssen.

(—593.)

Jupiter versucht die Nymphe Jo [I 583—750] in einen Wald zu locken, er verfolgt sie bis in die Lernäischen Sümpfe, umhüllt sie mit einer Wolke und küßt sie.

Jupiter ist hier der Terminus für das Metall, das sonst als Mercure bezeichnet wird. Wie Jupiter allen mit seiner schlüpfrigen Liebe nachstellt und sich mit der Jo, der fille d'humidité, zu vereinigen sucht, so wird auch dieses Metall als ein buhlerisches bezeichnet, da es sich jeder beliebigen Form hingibt (s'adonnant à ‚toute forme).

Die Nebelwolke, die die beiden Liebenden während der Vereinigung umhüllt, deutet auf die einem dichten Dampfe ähnliche Absonderung des Quecksilbers, aus der das Lebenswasser entsteht, während die Lernäischen Sümpfe auf die consistence marécageuse einer alchimistischen Mischung hinweisen.

Durch Junos Eifersucht wird die Jo in eine weiße Kuh verwandelt, der jene den Argus als wachsamen Hüter beigesellt. Die weiße Kuh ist ein symbolischer Ausdruck für die weiße Erde, die terre vierge, das heißt die noch unberührte, alchimistisch noch nicht bearbeitete Natur, während der in einen vielfarbigen Pfau verwandelte Argus auf die vielen Färbungen und Verwandlungen hinweist, die der terre vierge noch bevorstehen. Merkur, der auf Geheiß des Jupiter den Argus enthauptet, ist der alchimistische Terminus für das gleichnamige Metall, das die verschiedenen Färbungen der terre vierge wieder beseitigt und sie durch eine blutrote Farbe ersetzt.

(—641.)

Hiernach erzählt der Verfasser, in Einzelheiten nicht immer ganz richtig, die Geschichte von dem vulkanentsprossenen Erichthonius [II 547—595], der von Pallas in einem verschlossenen Korbe den Töchtern des Kekrops übergeben wird, die diesen dann auf Anraten einer später in eine Krähe verwandelten Frau öffnen, um ein Kind mit Schlangenfüßen darin zu entdecken.

Diese Fabel soll nach unserem Verfasser dasselbe besagen wie die vorige, nur daß die Darstellung etwas dunkler sei. Deshalb will sich der Verfasser nicht die Mühe geben, die Uebereinstimmung im einzelnen nachzuweisen. (!)

Er begnügt sich damit zu sagen, daß das Kind mit den Schlangenfüßen, in denen er überhaupt immer die Verkörperung zerstörenden Giftes sieht, hier nichts anderes als Schwefel bedeute.

(—663.)

Alchimistisch nur wenig gedeutet ist auch die Fabel von dem Kentauren Cheiron, seinem Pflegling Asclepius und seiner Tochter Ocyroe [II 633—675].

Cheiron, der doppelgestaltige Kentaur, wird verglichen mit dem gleichfalls doppelwesigen Vogel Greif, der auch sonst in der alchimistischen Literatur als die Verbindung des fixe und volatile, also der festen und flüssigen Substanzen, gedeutet wird.

Aesculapius ist unserem Verfasser ein Symbol für die Kraft des Steins der Weisen.

Wie der heilende Aesculapius nämlich die Seelen in die Körper der Kranken zurückkehren läßt, so vereinigt auch der „Stein“ Körper und Seele, aus denen sich unser Verfasser die Metalle zusammengesetzt denkt. Außerdem verkörpert Aesculapius natürlich auch die heilkräftige Macht des alle Krankheiten heilenden Elixirs der Alchimisten.

Die rothaarige Tochter des Kentauren deutet durch ihre Haarfarbe auf eine nicht näher bezeichnete alchimistische Mischung (compost).

Ocyroe weissagt ihrem Vater, daß er sich einst mit einem in dem Gifte der siebenköpfigen lernäischen Schlange getränkten Pfeile tötlich verwunden werde. Obwohl die Episode von der Hydra in den Metamorphosen garnicht erzählt wird, weist der Verfasser des Grand Olympe bei dieser Gelegenheit doch nachdrücklich auf die große Bedeutung der Zahl Sieben für den Alchimisten hin.

Der Verfasser hat wohl selbst die Ueberzeugung, daß seine sich nur auf unbedeutende Einzelheiten erstreckenden Deutungen hier auf ganz besonders schwachen Füßen stehen. Deshalb fügt er hinzu, daß die Wahrheit niemals sofort zutagetrete, ja daß es überhaupt nur dem Weisen vergönnt sei, auf Grund der im Grand Olympe gegebenen Lehren das Werk des Alchimisten auszuführen.

(—732.)

Callisto [II 409—530], eine Gefährtin der Diana, wird von Jupiter verführt und gebiert ihm den Atlas.[1] Wie dieser allein auf seinen gewaltigen Schultern den Himmel trägt, so beruht auch das ganze Werk des Alchimisten, le ciel des philosophes, auf einer einzigen Materie, von der alles übrige ausgeht.

(—741.)

Der verräterische Battus [II 676—707] wird, da er das Versteck der verborgenen Rinderherde angegeben hat, von Merkur in einen Stein verwandelt. Diesen Stein, den Ovid als „index", das heißt wohl als Verräter oder Wegweiser, bezeichnet, deutet unser Verfasser als den Probierstein zur Untersuchung der Güte des Goldes.

(—749.)

Da auch bei dem folgenden Mythus von der Aglauros [II 708—832] es wiederum Merkur ist, der die Verwandlungen bewerkstelligt, so sieht der Verfasser in allen diesen Mythen

[1] Atlas falsch statt Arcas; cf. Ovid, Met. II 468.

einen allegorischen Hinweis auf die alles verwandelnde Kraft des durch Merkur verkörperten Metalls.

Die Widerlegung einer in jüngster Zeit auftauchenden, abweichenden Deutung dieser Fabeln will sich der Verfasser des Grand Olympe für ein anderes Buch aufsparen. Er ermahnt den Leser zu fleißigem Studium des von ihm erklärten Werkes. Wenn es ihm wirklich an einigen Stellen zu dunkel erscheine, so solle er andere alchimistische Bücher zum Vergleiche heranziehen, vor allem die des Raimundus Lullius und des Arnaldus de Villeneuve, ferner die des Flamel und die leichtverständlichen Bücher des gelehrten Zeitgenossen Guillaume le Parisien.

(—779.)

Der Mythus von Kadmus, dem Schlangentöter [III 1—130], hat dem Verfasser außergewöhnlich reichlichen Stoff zu alchimistischen Deutungen gegeben, die sich aber meist gerade auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten erstrecken. Als eine charakteristische Probe möchte ich nur folgendes geben:

Die Leute des Kadmus finden in der Dunkelheit des Waldes eine mit Wasser gefüllte Höhle, vor deren Eingang kleine Bäumchen stehen.

Diese Höhle soll nichts anderes bedeuten, als den bereits erwähnten alchimistischen Behälter, der durchlöchert ist, um die darin befindliche Mischung (compost) der Einwirkung des Wassers aussetzen zu können. Die Bäumchen, die vor der Höhle stehen, lehren uns nach der Meinung unseres Verfassers, daß dieser Behälter aus Eichenholz bestehen müsse, sie können aber auch darauf hinweisen, daß in der erwähnten Mischung auch vegetabilische Bestandteile vorhanden sind, ja die Bäumchen können schließlich auch noch die grüne Farbe symbolisieren, die bei der ersten alchimistischen Lösung eine große Rolle spielt.

Die Bedeutung dieser Geschichte ist nach unserem Verfasser auch schon von älteren Physikern erkannt worden, z. B. von Raimundus Lullius in seinem Testamentum antiquum.

Hieran knüpft der Verfasser wiederum die Ermahnung, fleißig alle alchimistischen Bücher zu studieren, wie es der jüngst verstorbene Trévisan getan habe, und nicht wie Flamel auf halbem Wege stehen zu bleiben.

(—950.)

Eigenartig ist die Deutung der Sage von Tiresias [III 316 bis 331], der, nachdem er ein Schlangenpaar mit seinem Stabe berührt, auf sieben Jahre in ein Weib verwandelt wird, um danach wieder seine frühere Gestalt zu erhalten. Tiresias ist der Körper, der geläutert werden soll. Zu diesem Zwecke muß er aus dem trocken-festen in den feuchtflüssigen Zustand gebracht werden. Der Mann ist nämlich dem Verfasser des Grand Olympe immer das Symbol des trocken-festen, das Weib das des feuchtflüssigen Elements. Die Läuterung selbst erfolgt durch die Putrefaction, das heißt durch die Einwirkung irgendwelcher lösender Flüssigkeiten, die durch das giftige Schlangenpaar versinnbildlicht werden. Die Zahl Sieben ist endlich ein Symbol für die Zahl der Putrefactionen, die zur Läuterung notwendig sind.

(—993.)

Die Deutung der hierauf folgenden Fabel vom Narcissus [III 407 ff], der im Quell sein eigenes Bild bewundert (—1020), bietet ebenso wie die des Hermaphroditusmythus [IV 288 bis 388] nichts Bemerkenswertes. Beide Deutungen zeichnen sich durch große Verworrenheit aus.

Den nunmehr wieder aufgenommenen Mythus von dem mit seiner Gattin Hermiona in Schlangen verwandelten Kadmus [IV 563—603] bezeichnet unser Verfasser als den Schlüssel des alchimistischen Geheimnisses, was auch schon der obengenannte Guillaume le Parisien in seiner Physik (physique tome) hervorgehoben habe.

Wie Kadmus Theben verläßt, nachdem seine Kinder zugrunde gegangen sind, so gehen auch während der Putrefaction

viele Einzelbestandteile verloren, bis endlich der „Stein“ hervorgeht, dessen unendliche Kraft durch die Schlangen versinnbildlicht wird, in die Kadmus und Hermiona verwandelt werden.

(—1075.)

Nach dem Mythus von der an den Felsen geschmiedeten Andromeda [IV 663—752] deutet der Verfasser die Medusasage [IV 772—786]. Wie Perseus den drei Phorkidischen Schwestern das eine ihnen gemeinsame Auge raubt, um dann auf rauhen Wegen zu ihren Wohnungen zu gelangen, so kann auch der Alchimist nur mit Hülfe der den drei Naturen (der animalischen, vegetabilischen und mineralischen) gemeinsamen Quintessenz auf rauhen Wegen, das heißt nach vielen Verwandlungsprozessen, in die starken Mauern des Goldes eindringen.

Die beiden aus dem Blute des Drachens entstehenden Brüder Chrysaor und das Musenroß Pegasus, die als das zur Herstellung des Steins der Weisen notwendige Gold und Silber gedeutet werden, bilden die Ueberleitung zu der Geschichte von dem Wettstreit der Musen mit den neun Töchtern des Piereus [V 294—678], deren Deutung im einzelnen nichts Neues bietet.

Nach dem üblichen Ausfall auf die ruraux mondains und ihre falschen Deutungen erklärt der Verfasser, er wolle jetzt etwas schneller vorwärts schreiten und deshalb Wiederholungen vermeiden und alle Blätter überschlagen, auf denen nur von Flüssen, Schlangen und Wäldern die Rede sei. Eine ausführlichere Erklärung müsse er einer anderen Feder überlassen.

(—1200.)

Bei der Darstellung des Raubes der Proserpina [V 341—661], der Tochter der Ceres, der Göttin der Feldfrüchte und des Getreides, stellt er einen bis ins einzelne gehenden Vergleich an zwischen der Entwicklung eines Samenkorns und dem Werke des Alchimisten, die beide der Düngung, beziehungs-

weise Putrefaction bedürfen, um der Reife oder Vollendung entgegenzugehen.

(—1215.)

Die Erklärung der Fabel vom Alpheus [V 572—641], der die Arethusa mit seiner Liebe verfolgt, macht dem Verfasser nach seiner eigenen Aussage Schwierigkeiten (quand plus grand enquête je voudrais faire, je n'y trouverais pas autres choses). Seine alchimistischen Quellen scheinen ihn hier im Stiche zu lassen, denn er schilt auf seine sonst so gepriesenen Meister Raimundus Lullius, Geber, Rhasis etc., die die Leser durch ihre vielen Wiederholungen nur ermüdeten und doch nicht klüger machten.

(—1243.)

Es folgt die Fabel von dem kunstreichen Gewebe der Minerva, auf dem sie den Neptun darstellt, wie er mit seinem Dreizack Wasser aus dem Felsen zaubert [VI 70—82].

Die übrigen in den Metamorphosen enthaltenen Fabeln, die sich auf Wasser beziehen und die alle die schon mehrfach erwähnte Verwandlung von festen Körpern in flüssige und von flüssigen Substanzen in feste darstellen, will der Verfasser übergehen, um die Niobesage zu erklären [VI 146—312], in der hauptsächlich den Zahlen allegorische Bedeutung beigelegt wird.

(—1266.)

Nach einer kurzen Erwähnung der Fabel von den in Frösche verwandelten lykischen Bauern [VI 317—381], mit der der Verfasser anscheinend ebenfalls nichts Rechtes anzufangen weiß, erzählt er die Geschichte von der Orythia [VI 682—721], die von dem Windgott Aquilo nach Thrakien entführt wird und ihm ein geflügeltes Zwillingspaar gebiert. Dieser Mythus sei zwar von vielen Dichtern benutzt, aber von niemandem richtig verstanden worden. Er soll darlegen, wie

aus der Vereinigung des Vaters, das heißt wahrscheinlich des Goldes, und der Mutter, das heißt der Quintessenz, die beiden Arten des mercure hervorgehen, die in der Alchimie des Verfassers eine große Rolle spielen.

(—1283.)

Hieran schließt sich die außerordentlich weitschweifige Deutung der Sage von der Erbeutung des Goldenen Vließes [VII 1—158], der der Verfasser naturgemäß großes Interesse entgegenbringt, wie überhaupt gerade diese Fabel von altersher ein beliebter Gegenstand symbolischer alchimistischer Deutungen gewesen ist.[1]

Bis zu den unbedeutendsten Einzelheiten, wie dem weißen Scepter des Königs und der dreifach gespaltenen Zunge des Drachens, hat der Verfasser alles für seine alchimistischen Deutungen herangezogen. Nur folgendes möchte ich hervorheben. Die Kräuter, mit deren Hülfe es Jason gelingt, den Drachen, den Hüter des Goldes, einzuschläfern, sind die Fixationsmittel, mit denen der Alchimist die flüssige Quintessenz festigt, um dann das Gold herauszuziehen.

Da es der Medea gelingt, durch ihre Zauberkünste dem Vater des Jason seine Jugend wieder zu verleihen, so ist unserem Verfasser das goldene Vließ gleichzeitig ein Symbol für die Kraft der alchimistischen Medizin, das tote, das heißt das gewöhnliche Gold aufzuerwecken und aus ihm das lebendige, das heißt das kostbare Gold des Alchimisten, zu erschaffen.

Am Schlusse dieser Ausführungen gesteht der Verfasser selbst, daß die meisten dieser Allegorien nur Wiederholungen von bereits Gesagtem seien oder doch dem Alchimisten nur geringen Nutzen brächten.

(—1501.)

So bietet auch die Deutung der Geschichte von den Töchtern des Pelias [VII 297—349], die ihren Vater zer-

[1] cf. unten, Kap. VI, c.

stückeln, ebenso wie die der Fabel von Kyknus [VII 371 bis 381], der sich aus Verzweiflung über die Verschmähung seiner Liebe zu Philius in einen See stürzt und in einen Schwan verwandelt wird, nichts Bemerkenswertes.

|(—1521.)

Eine außergewöhnlich weitschweifige Darstellung gibt der Verfasser von der Sage des in einem Labyrinth eingeschlossenen Ungeheuers Minotaurus [VIII 152—173].[1] Diese Fabel sei von allen alten Philosophen (das heißt Alchimisten) beschrieben worden, er aber wisse die Fabel so zu interpretieren, daß ihn niemand widerlegen könne.

Aus der eigentlichen Erklärung will ich nur hervorheben, daß der Faden, mit Hilfe dessen sich Theseus aus dem Labyrinth rettet, die Theorie bedeuten soll, die der Alchimist ohne Unterbrechung befolgen muß, um zum Ziele zu gelangen.

Diesen Erläuterungen fügt er wieder einige persönliche Bemerkungen hinzu, in denen er die Tiefe seines Wissens und die Klarheit seiner Darstellung anderen Autoren gegenüber gebührend hervorhebt.

(—1574.)

Die Erzählung von dem unglücklichen Fluge des Ikarus [VIII 183—235] bietet dem Verfasser keinen neuen Stoff zu Erklärungen sie bestätigt ihm nur das, was schon andere Fabeln, z. B. die des Phaeton [I 748—II 400], dargestellt haben.

Auch mit der Erzählung vom kalydonischen Eber [VIII 260—545] hält er sich nicht länger auf, da er Größeres zu erzählen weiß.

Da ihm auch der Mythus von dem Flußgott Achelous [VIII 547—610], der fünf ihn vernachlässigende Najaden in ebensoviele Inseln verwandelt, nicht viel Stoff bietet (—1597), geht er zu dem Mythus des Proteus über [VIII 730—737]. Dieser vermag sich in die mannigfachsten Gestalten zu ver-

[1] Ueber die Darstellung dieser Sage vergl. unten Kap. VIb.

wandeln und so verkörpert er die „erste Materie“ des Alchimisten, die während des ganzen Werkes dieselbe bleibt und doch die verschiedenartigsten Formen anzunehmen vermag.

(—1631.)

Nach einer langgeschraubten Beschreibung der Wirkungen dieser première matière, deren Ursprung und Wesen er allerdings nicht zu erklären vermag, erwähnt er ausführlicher die Verwandlungen der Tochter des Erisichton [VIII 738—878], die er als die weibliche Ergänzung des Proteus bezeichnet.

(—1659.)

Hierauf stellt er die Geschichte des Erisichton selbst dar, der eine der Ceres geweihte Eiche fällt und zur Strafe dafür mit ewigem, unstillbarem Hunger bestraft wird, bis er vor Hunger schließlich wahnsinnig wird und sich von seinem eigenen Fleische nährt. Besonders die Schilderung der unfruchtbaren, öden, nur mit Steinen besäten Wohnstätte der strafenden Fames auf dem Kaukasus gibt dem Verfasser Gelegenheit zu allegorischen Deutungen.

Der Zweikampf des Herkules mit dem Flußgott Achelous um den Besitz der schönen Deianira [IX 1—88] ist dem Verfasser ein Symbol für den Wettstreit der Erde und des Wassers, das heißt der festen und flüssigen Substanzen, im Kampfe um die Gewinnung des Steins der Weisen.

Wie bei dem Kampfe der beiden Heroen schließlich Herkules als Sieger hervorgeht, so wird auch bei der Arbeit des Alchimisten nach mancherlei Wechselfällen doch schließlich die Erde als der edlere Teil den Sieg über das Wasser davontragen.

(—1791.)

Die bekannte Fabel von Orpheus und Eurydike [X 1—85], in der Orpheus vergeblich versucht, seine verstorbene Gattin aus dem Hades zu befreien, deutet der Verfasser hauptsächlich auf die vergeblichen Versuche, die Flüssigkeiten

der humeur menstruale von ihrer mit den Metallen eingegangenen Verbindung wieder frei zu machen. Nachdem der Verfasser sogar die Knabenliebe des Orpheus alchimistisch gedeutet hat, (—1813)

wendet er sich voll Abscheu von dieser Fabel, um von Hippomenes zu erzählen, der die Atalanta im Wettlauf besiegen muß, um ihre Liebe zu erringen [X 560—707]. Wie Atalanta durch das Aufheben dreier goldener Aepfel ihren Lauf verlangsamt und so von Hippomenes besiegt wird, so vermag sich auch das Feste mit dem Flüssigen erst dann zu vereinigen, wenn sich dieses durch die Aufnahme von Gold verdichtet hat.

(—1841.)

Es folgt die Erzählung von dem Schiffbruch des Ceyx und der Verwandlung seiner Gattin Alkyme [XI 410—748], die durch den Traumgott Morpheus, den Sohn des Schlafes, von dem Unglück benachrichtigt wird.

Bei der Erwähnung der drei Traumgottheiten Morpheus, Phobetor und Phantasos legt der Verfasser zugleich die Bedeutung der ihnen verwandten drei Parzen Clotho, Lachesis und Atropos dar, die von Ovid schon an früherer Stelle [VIII 452] erwähnt worden sind.

(—1887.)

An den Mythus von der Caenis [XII 189—207, 459—531], die von Neptun vergewaltigt und in einen unsterblichen Mann verwandelt, auf der Hochzeit des Pirothous aber von Kentauren unter Baumstämmen begraben und in einen wunderbaren Vogel verwandelt wird, knüpft der Verfasser geschickt die Fabel von dem immer wieder von neuem aus dem Tode erstehenden Sagenvogel Phoenix, der von Ovid in anderem Zusammenhang und an anderer Stelle genannt wird [XV 392 ff].

Die Deutungen dieser letzten Fabeln bringen im einzelnen nichts Neues mehr.

(—1929.)

Sehr großes Interesse bringt der Verfasser der Erzählung von der schönen Galathea und dem tragischen Geschick ihres Geliebten Acis entgegen [XIII 738—897]. Vergeblich versucht der schmutzige, einäugige Polyphem den jugendlichen Nebenbuhler zu verdrängen. Er vermag sich mit der Geliebten nicht zu vereinigen, da ebenso wie in der Alchimie nur zwischen reinen Naturen eine Verbindung möglich ist. Alle Reichtümer, die der Kyklop der Geliebten verspricht, wenn sie die Seine werden will, die goldgelben Trauben und Pflaumen seines Gartens sowie die Tiere, die in seinem Reiche wohnen, haben irgend eine symbolische Bedeutung. Ja all den Gegenständen, mit denen Polyphem in seinen Liebesklagen die Schönheit und die Härte der Galathea vergleicht, der weißen Lilie, dem Schwane und der geronnenen Milch, den Felsen, Eichen, Strömen und Stieren weiß der Verfasser eine alchimistische Bedeutung zu verleihen.

(—2069.)

Mit der Ermahnung, zum Vergleiche mit dem Grand Olympe auch andere alchimistische Werke, wie die des Raimundus Lullius, Arnaldus und die Turba Philosophorum, heranzuziehen, und mit dem Hinweis auf den herrlichen Erfolg, der die überstandenen Mühen belohnen werde, leitet der Verfasser über zur Erklärung eines Herkulesmythus [XII 553—572]. Elf Söhne des Neleus hat Herkules bereits getötet, nur der zwölfte, Periclimenes, vermag durch die ihm von Neptun verliehene Gabe alle Gestalten anzunehmen und so dem Zorne des Herkules eine Zeit lang zu entgehen. Als er sich aber in der Gestalt eines Adlers in die Lüfte erhebt, trifft ihn der todbringende Pfeil des Herkules und zieht ihn zur Erde nieder. So wird auch die flüssige Natur, wenn sie sich vermöge ihrer reineren Beschaffenheit von den übrigen im alchimistischen Behälter enthaltenen Substanzen zu trennen versucht, durch die festen Bestandteile daran gehindert.

(—2099.)

Die interessanten Bemerkungen, in denen der Verfasser seine Ansichten über die Bedeutung und Entstehung der Metamorphosen und deren angeblichen Autor Ovid niederlegt, sollen uns später beschäftigen.[1]

Sie bilden die Ueberleitung zur Erzählung vom Glaukus [XIV 1—10].

Da Scylla dem Glaukus ihre Liebe nicht schenkt, verläßt dieser die öde Gegend des Aetna, die Karst und Spaten nicht kennt, und begibt sich zu der Zauberin Circe, die auf kräutertragenden Hügeln wohnt.

So schreitet auch der Alchimist von der jungfräulichen, das heißt alchimistisch noch nicht bearbeiteten Erde (terre vierge), allmählich vorwärts zum Stein der Weisen, in dem alle Kraft und Fülle beruht (or de sapience, ou est toute vertu et abondance).

(—2145.)

Auf die Sage von der Unterweltsfahrt des Aeneas [XIV 101ff] unter Führung der uralten Sibylle, deren langatmige Deutungen im einzelnen nichts Bemerkenswertes enthalten, folgt die Erzählung von den Stürmen des Windgottes Aeolus [XIV 223—232].

Sorgfältig hat dieser die Stürme in Häute eingeschlossen und dem absegelnden Odysseus übergeben. Doch die gewinnsüchtigen Leute des Odysseus, die in den Häuten Gold verborgen glauben, öffnen begierig die Behälter, die Stürme brechen los und treiben das Schiff in neun Tagen zum Gestade zurück.

Dies soll ein warnender Hinweis auf die beutegierige Ueberstürzung mancher Alchimisten sein, die die vorgeschriebene Zeit nicht abwarten und so den Erfolg des Werkes vereiteln.

(—2203.)

Auch der Aufenthalt des Odysseus und seiner Gefährten bei der Zauberin Circe [XIV 244—309] und zwar besonders die

---

[1] cf. unten Kap. V.

Zaubertränke und -Wurzeln, die bei dieser Erzählung eine Rolle spielen, werden vom Verfasser mit großer Spitzfindigkeit alchimistisch gedeutet.

(—2233.)

Die Apotheose des Aeneas [XIV 581—608], der, nachdem er sich im Flusse Numitius von allem Irdischen gereinigt hat, durch Jupiter in den Himmel versetzt wird, gibt dem Verfasser Gelegenheit, wieder einmal die Bedeutung der lösenden Flüssigkeiten hervorzuheben.

(—2241.)

Es folgt die Sage von dem Heilgott Aesculapius [XV 622—744], den die Römer auf Anraten des Apollo aus Epidaurus herbeiholen, damit er die Stadt von einer verderbenbringenden Pest befreie.

Hier wird besonders die Fahrt des Gottes von Epidaurus nach Rom in allen ihren Einzelheiten zu dem allmählichen Fortschreiten des alchimistischen Werkes in Beziehung gebracht.

(—2305.)

Nach den üblichen Ermahnungen zu fleißigem Studium und einigen Bemerkungen über falsche allegorische Deutungen spricht der Verfasser von der Seelenwanderungstheorie des Pythagoras [XV besonders 166—172], die sich seiner Meinung nach nur auf die vielen im Werke des Alchimisten vorsichgehenden Verwandlungen beziehen könne.

(—2305.)

Den Schluß des ganzen Buches bildet die Deutung einer Erzählung, die in den Metamorphosen selbst nicht enthalten ist, nämlich der bekannten Fabel von dem Schönheitswettstreit der drei Göttinnen Juno, Pallas Athene und Venus, der durch das Urteil des Paris entschieden wird.

Die langatmigen Deutungen dieser Fabel, über deren Stellung zum ganzen Werke wir unten noch ausführlicher

sprechen werden,[1] übertreffen an Unklarheiten alles Uebrige und sie erstrecken sich bis auf die trivialsten Gegenstände, vom goldenen Apfel des Paris bis zum verdauenden Magen der Pallas Athene.

(—2361.)

Mit einer Mahnung, auf Grund der im Grand Olympe gegebenen Vorschriften alchimistische Studien zu treiben und sich nicht um die falschen Auslegungen der törichten Laien zu kümmern. beschließt der Verfasser seine Erklärung der Metamorphosen.

[1] cf. unten Kap. IV, b, 4.

IV. Kapitel.

Die Autorfrage.

Schon in sehr früher Zeit ist man sich über den Autor des Grand Olympe nicht mehr ganz im klaren gewesen.

Die älteste uns erhaltene Handschrift S A möchte den Grand Olympe in die Zeit des bekannten Alchimisten Nicolas Flamel verlegen.

Hierzu stimmt die Bemerkung des Lenglet Dufresnoy, der unser Werk als „Le Grand Olympe, ou Explication de 79 Metamorphoses“ zitiert[1] und hinzufügt: „On prétend que l'autheur vivoit du temps de Flamel, et même qu'il en étoit ami. C'est quelque chose; mais ce n'est pas encore assez.“

Wir werden sehen, daß die Annahme, die den Autor des Grand Olympe als einen Zeitgenossen des in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts lebenden Flamel bezeichnet, unhaltbar ist.

Die Gründe, die die Kopisten bewogen, das autorlose Werk einem Zeitgenossen des allen Alchimisten bekannten Nikolas Flamel zuzuschreiben, beruhen augenscheinlich auf oberflächlicher Deutung einiger auf Flamel bezüglicher Stellen.

Zum Beispiel in der Prosaerklärung zu Vers 925—937 warnt der Verfasser die Alchimisten, auf halbem Wege stehen zu bleiben, und fügt hinzu: „ce que je vois faire à Flamel.“

Es ist natürlich durchaus nicht notwendig, aus dem „vois“ auf persönliche Bekanntschaft des Autors mit Flamel zu schließen.

---

[1] Lenglet Dufresnoy, H. d. l. Ph. H. III 250.

Auch Bemerkungen wie „Flamel pflegte zu sagen“ oder „wir brauchten Flamel, um dies zu erklären“ lassen höchstens auf die hohe Wertschätzung schließen, die unser Verfasser den Werken des Flamel entgegenbrachte, nicht aber auf persönliche Bekanntschaft oder Freundschaft.

Auf die richtige Spur führt uns die Ueberlieferung in den Handschriften. Fast alle Handschriften nämlich enthalten oder erwähnen den „Grand Olympe“ im Zusammenhang mit einer Reihe anderer alchimistischer Abhandlungen, die die drei normannischen Alchimisten N. Grosparmy, N. Valois und P. Vicot zu Verfassern haben. An zwei Stellen wird als Verfasser des Grand Olympe geradezu Vicot bezeichnet.[1]

Bevor wir an eine Lösung der Autorfrage gehen, wollen wir uns durch einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Punkte aus dem Leben und Schaffen der drei genannten normannischen Alchimisten orientieren, zumal die vorhandene Literatur lückenhaft und nicht frei von groben Fehlern ist.

a) Leben und Werke der drei normannischen Alchimisten.

1. Beurteilung der vorhandenen Literatur.

Der Titel des Grand Olympe findet sich zum ersten Male in dem Register alchimistischer Abhandlungen des oben erwähnten Werkes von Lenglet Dufresnoy.[2] Dieser kennt weder den Autor, noch macht er auf die eigentümliche Form des Werkes aufmerksam.

Ferdinand Hoefer nennt in seiner Histoire de la Chimie zum ersten Male die Namen der drei normannischen Alchimisten.[3] Er kennt zwei Handschriften ihrer Werke, Hs. 1642 der Nationalbibliothek und die oben beschriebene

---

[1] cf. unten Kap IV, b, 1.

[2] Dies wird weder von Hoefer noch von Vérel erwähnt.

[3] F. Hoefer, H. d. l. Ch. II 127 f. Anm. 1: Ces trois alchimistes n'avoient point été encore signalés. Gmelin, Lenglet Dufresnoy, P. Borel, Nazari, Bergmann n'en parlent pas.

Handschrift der Arsenalbibliothek. Von der letzteren gibt er eine oberflächliche Beschreibung und zitiert etwa zehn Verse des Grand Olympe. Ohne irgendwelche Nachrichten über das Leben der einzelnen Alchimisten zu geben, bezeichnet er ihr Zusammenleben als ein charakteristisches Beispiel für die Vorliebe der Alchimisten, sich zu mehreren zu gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen.

E. Chevreul bringt im Journal des Savants[1] als erster einige biographische Einzelheiten über Grosparmy, Valois und Vicot, die er vier in seinem Besitz befindlichen Handschriften der drei Alchimisten entnimmt. Am meisten schöpft er aus den von dem Schreiber der als Ms. B. bezeichneten Handschrift verfaßten Bemerkungen, ohne aber die gegebenen Notizen durch Vergleich mit Stellen aus den Werken der Alchimisten selbst oder Heranziehung von anderem Material kritisch zu prüfen. Der Grand Olympe ist in seinen Handschriften nicht enthalten und ist Chevreul nur dem Namen nach aus den oben genannten Bemerkungen bekannt.

Charles Vérel endlich hat in seiner „Les Alchimistes de Flers" betitelten Studie[2] nach seinen eigenen Worten[3] aus den Handschriften von Rennes und denen des genannten Chevreul sorgfältig alles zusammengestellt, was auf die geheimnisvolle Existenz des Barons Grosparmy von Flers und seiner Mitarbeiter einiges Licht werfen könnte, und hat einige der überlieferten Notizen mit Hilfe alter Chroniken etc. bestätigt oder berichtigt.

Doch auch Vérel hat zuviel Wert auf die von Kopisten verfaßten Bemerkungen gelegt. Zwar hat er in größerem Umfange als Chevreul Stellen aus den Werken der Alchimisten selbst herangezogen, — er zitiert besonders gern die einleitenden Bemerkungen der einzelnen Werke, — doch hat er es oft nicht vermocht, eine richtige Erklärung dieser Stellen zu geben und sie zur Lösung strittiger Fragen heranzuziehen. Daher ist

---

[1] J. d. S. 1867, 773—784.
[2] cf. oben die Bibliographie unter „Vérel".
[3] Vérel, L. Alch. d. Fl., 3—7 (315—319).

seine Darstellung im ganzen wie im einzelnen nicht frei von groben Irrtümern und gibt besonders von dem Verhältnis der drei Alchimisten zueinander ein falsches Bild.

Vom Grand Olympe teilt Vérel nur den Titel und Autor nach den Angaben des Ms. de Rennes mit, ohne auf Inhalt und Form des Werkes einzugehen, was ihm bei der unvollständigen Wiedergabe dieser Handschrift ja auch nicht möglich gewesen wäre.

2. Die Werke.

Ich gebe im folgenden der Orientierung halber auf Grund der Beschreibungen der Handschriften von Chevreul und Vérel in den genannten Schriften, der Handschriftenkataloge und der mir zur Verfügung stehenden Sammelhandschrift Ms. Rennes 160 (anc. fonds 124) eine vollständige Zusammenstellung der Werke unserer Alchimisten und ein Verzeichnis der Handschriften, in denen sie enthalten sind.

Grosparmy ist der Verfasser zweier alchimistischer Traktate:

1. La clef majeure de sapience et science des secrets de nature, ou il est amplement traitté des qualités des métaux et de leurs transmutations, par Nicolas de Grosparmy, à son ami Nicolas de Vallois.[1]

Das Werk ist enthalten in den Handschriften Rennes 160 (124) Nr. 4, Chevreul A Nr. 2, Chevreul B Nr. 2. Chevreul D Nr. 2 enthält nur den kommentierenden Teil.

2. Das Hauptwerk des Grosparmy: Le grand ouvrage hermétique de maître de Grosparmy. Es besteht aus zwei Teilen 1. Abrégé de théorique. 2. Le très grand secret des secrets, autrement dit le trésor des trésors. Handschriften: Rennes 161 (125), Arsenal 2516 (166) Nr. 1, Chevreul C vol 3 Nr. 2, Chevreul A Nr. 3.

---

[1] Chevreul weist J. d. S. Seite 775 darauf hin, daß dies Werk eine Uebersetzung und Erklärung eines „Clavis major sapientiae" betitelten Werkes des arabischen Alchimisten Artefius ist.

Valois ist der Verfasser eines alchimistischen Werkes, das er in fünf Bücher teilt und seinem Sohne widmet. Die Schreiber nennen es „Les cinq livres de Nicolas Valois." Handschriften: Rennes 160 (124) Nr. 3 (Extrait abrégé), Arsenal 2516 (166) Nr. 1 und 3, Chevreul A Nr. 1, Chevreul B Nr. 1 (Extrait), Chevreul C vol 3 Nr. 1 (Extrait), Arsenal 3019 (166) Nr. 1 und Arsenal 3018 (165).

Vicot. Sein Werk wird als „le livre du prestre Vicot" bezeichnet und besteht aus drei Büchern: 1.⁰ La clef des secrets de philosophie. 2.⁰ Le livre doré. 3.⁰ Secret, compendium ou memorial final. Handschriften: Rennes 160 (124) Nr. 1 und 2, Arsenal 2516 (166) Nr. 2, Chevreul A Nr. 4, Chevreul C vol 1 und 2, Chevreul D (Extrait).

Diese Werke sind in allen Handschriften übereinstimmend mit dem Namen ihres Verfassers genannt worden. Die Handschriften des Grand Olympe sind bereits beschrieben worden, die Angaben über seinen Autor werden unten geprüft werden.

3. Das Leben der drei Alchimisten.

Bei der Darstellung des Lebens der drei normannischen Alchimisten werde ich zunächst, im wesentlichen Vérel und Chevreul folgend, die wenigen als sicher feststehenden äußeren Lebensdaten mitteilen, um dann das von jenen ganz falsch aufgefaßte, zum Teil überhaupt nicht erklärte Verhältnis der drei Alchimisten zu einander klarzulegen.

Grosparmy. Nicolas Grosparmy oder de Grosparmy wird in den Handschriften meist als sieur et gentilhomme normand bezeichnet.

Vérel stellt fest, daß die Familie Grosparmy aus Bayeux stamme.[1] Es ist wahrscheinlich, daß N. de Grosparmy den Baronsitz von Flers erst selbst erworben hat.[2] Jedenfalls wird er von allen Kopisten als der Erbauer des Schlosses von Flers bezeichnet. Daß Grosparmy in Ms. Rennes 161 (125)

[1] cf. Vérel 3 (315).

[2] cf. die von Vérel nicht angeführte Bemerkung aus Chevreul A im J. d. S. Seite 778 „ayant acquis la dite baronnie".

als Graf bezeichnet wird, ist ein Irrtum, denn wie Vérel zeigt[1], wurde den Baronen von Flers erst 1598 der Grafentitel verliehen.

Grosparmy berichtet im Kapitel IX seines zweiten Buches selbst, daß er das Werk am 29. Dezember 1549 beendet habe[2]. Da Grosparmy in der Einleitung dieses Buches seine Lebenserfahrungen niederlegt und nach diesem Buche nichts mehr veröffentlicht hat, so darf man wohl annehmen, daß er es im späteren Alter verfasst hat.

Valois. Valois wird in den Handschriften Nicolas Valois, de Valois, le Valois, oder le Vallois geschrieben und als Edelmann, zweiter Freund und Mitarbeiter des Grosparmy bezeichnet.

Valois berichtet selbst, daß er im Jahre 1520 45 Jahre alt gewesen sei. Er ist also 1475 geboren[3].

Nach den Kopisten der Handschrift Chevreul B stammt Valois aus Ecouilles bei Caen (de la maison d'Ecouilles)[4].

Valois, in erster Ehe mit einer „dame Hennequin" verheiratet, heiratet zum zweiten Male im Jahre 1534 eine adlige Witwe Marie du Val[5].

Der oben genannte Kopist spricht von der reichen Mitgift der Marie du Val, durch deren Heirat Valois vier Besitztümer, nämlich Ecouilles, Fontaine, Flers et la maison de Caen erworben habe[6]. Bei dieser Notiz dürfte ein Irrtum des Schreibers vorliegen, der die wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten gewonnenen Besitztümer des Valois als Mitgift der Marie du Val bezeichnet.

Nach einer anderen Quelle war Valois bei seinem Tode sieur d'Escoville, Fontaines, Menilguillaume et Maneville,[7] sodaß

---

[1] Vérel 3 (315), Anm. 2.

[2] cf. Chevreul J. d. S. 779 und Vérel 4 (316).

[3] cf. Vérel 6 (318), Chevreul 780.

[4] Auch ein Sohn des Valois wird noch als Herr von Ecouilles bezeugt. cf. Vérel 5 (317), Anm. 4. Ecouilles heute Escoville, canton de Troarn.

[5] cf. ebenda, Anm. 5.

[6] cf. Vérel 5 (317) f.

[7] cf. bei Vérel 6 (318).

auch hier wiederum die Zahl der Besitztümer vier ist, nur daß die oben erwähnten Städte Flers und Caen, wo Valois wahrscheinlich nur je ein Haus besaß, durch zwei weitere ländliche Besitztümer ersetzt worden sind. Die Annahme, daß Valois sowohl vier Landgüter als auch städtische Wohnsitze besessen hat, wird bestätigt durch die Bemerkung des Vicot, daß er und Valois plusieurs beaux bastimens et plusieurs chevances besessen hätten.[1]

Seit seiner zweiten Verheiratung (1534) hat Valois nachweislich in Caen gewohnt. Dort wurde ihm 1536 ein Sohn geboren. Dieser Sohn kann jedoch nicht, wie Vérel nach der Mitteilung eines Schreibers anzunehmen scheint,[2] der älteste seiner Söhne gewesen sein, denn er zählte beim Tode seines Vaters kaum fünf Jahre, und die Vorwürfe und Ermahnungen, die Valois in den Widmungen seiner Werke an einen von den Schreibern stets als „petit chevalier" bezeichneten Sohn richtet, zwingen uns zu der Annahme eines noch älteren Sohnes aus erster Ehe.

In Caen ist Valois 1541, also im Alter von 66 Jahren, bei der Einweihung des Palastes, den er dort hatte erbauen lassen, während des Festmahls, als le plus opulent de la ville gestorben.[3]

Vicot. Pierre Vicot oder Vitecoq wird in den Handschriften als prestre, chapellain, serviteur prestre, serviteur domestique, compagnon oder ami der beiden anderen bezeichnet.

Bestimmte Daten aus seinem Leben sind uns nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er Grosparmy und Valois überlebte (sur la fin de mon aage, qui a plus duré que celui de mes compagnons).[4]

---

[1] Aus Ms. Rennes 160 (124), bei Vérel 15 (327).
[2] Vérel 5 (317), Anm. 4.
[3] cf Vérel 6 (318).
[4] Ms. Rennes 160 (124), cf Vérel 6 (318).

4. Das Verhältnis der drei Alchimisten zu einander.

Die mangelhafte, oft sogar falsche Darstellung, die Chevreul und Vérel von den Verhältnissen der drei Alchimisten, von der Art und Weise ihres Zusammenlebens und Zusammenarbeitens geben, beruht wie schon oben dargelegt wurde, auf kritikloser Hinnahme der sich oft widersprechenden Bemerkungen der Kopisten und mangelhafter Erklärung der zitierten Textstellen.

Aus den Angaben der Kopisten, die den einzelnen Werken zuweilen einleitende Bemerkungen voranschickten, müßte man freilich schließen, daß Grosparmy unter den drei Alchimisten die erste Rolle spielte. Denn überall werden Vicot und Valois in irgend eine Abhängigkeit zu Grosparmy gebracht, Vicot wird als sein serviteur prestre oder chapellain, Valois als sein zweiter Freund oder compagnon bezeichnet.

Alle Kopisten sprechen ferner von einer ungetrübten Freundschaft der drei Alchimisten, die sich zusammengeschlossen hätten, um in gemeinsamer Arbeit den Stein der Weisen zu verfertigen. Als gemeinsame Arbeitsstätte bezeichnen sie überwiegend das Schloß des Grosparmy zu Flers.

Als Belege zitiere ich folgende Stellen: „Il estoit gentilhomme normand, nommé Grosparmy, associé avec Vicot et Le Vallois, lesquels firent l'oeuure des philosophes ensemble. Ils ont écrit tous trois et composé plusieurs traitez que j'ay veus. Grosparmy étoit comte de Flers en Normandie, auquel lieu ils firent l'oeuure philosophique et composèrent leurs livres“[1].

„ . . . . . lesquels sont trois d'une même union, amitié, fidélité et concorde, firent la pierre des philosophes et leurs livres pour leurs successeurs.“[2]

Auf wie unsicherer Grundlage die Bemerkungen der Kopisten stehen, zeigt folgende romantisch angehauchte Stelle: „Grosparmy étoit un gentilhomme du pais de Caux en Normandie; il avoit, dit-on (!), trouvé la pierre philosophale

---

[1] Ms. Rennes, 161 (125), cf. Vérel 3 (315).
[2] Ms. Chevreul D, cf. J. d. S. 777.

dans son château, où il y avoit une vieille tour qui fut abattue longtemps après sa mort, et dans laquelle le comte de Flers, son héritier, avoit, dit-on, trouvé la poudre de projection qu'a faite Grosparmy et son ami Valois."[1]

Auf Grund solcher Stellen bezeichnet Vérel die drei Alchimisten als „les Alchimistes de Flers", ja er spricht sogar von einem regelrechten „Institut hermétique dirigé par Nicolas de Grosparmy"[2] und bezeichnet an einer anderen Stelle Grosparmy als Lehrer seiner beiden Gefährten.[3]

Die Tatsache, daß die Person des Grosparmy von den Schreibern so in den Vordergrund gerückt und Flers als das Zentrum der alchimistischen Arbeiten der drei Freunde bezeichnet wird, findet ihre Erklärung darin, daß Grosparmy als Angehöriger des hohen Adels an und für sich schon eine hervorragende Stellung einnahm und vor allem darin, daß ein Nachkomme des Grosparmy, ein comte de Flers, durch Kauf die Kopien oder Originale sämtlicher Werke der drei Alchimisten erwarb und wahrscheinlich für ihre Vervielfältigung sorgte. Dies wird von zwei Schreibern ausdrücklich bestätigt: „M. Bois Jeuffroy, gentilhomme normand avoit eu tous les manuscrits de Grosparmy, Vicot et le Vallois et en vendit une copie à feu M. le comte de Flers. Feu M. le comte de Flers, gentilhomme tres savant, nous a pleinement informé de toutes les particularitez de ces trois philosophes."[4] und „l'original de tous ses écrits est entre les mains du comte de Flers."[5]

Wenn die Schreiber ihre Kenntnis von dem Leben der drei Alchimisten dem gewiß nicht gerade sehr unparteiischen Munde eines comte de Flers verdanken, ist die Bevorzugung des Grosparmy leicht erklärlich.

Wie wenig zuverlässig die Bemerkungen der Kopisten

---

[1] Ms. de l'Arsenal 2516 (166) cf. Hoefer II, 127.
[2] Vérel 16 (328).
[3] Vérel 19 (331).
[4] Ms Rennes 161 (125), cf. Vérel 3 (315).
[5] Ms. Chevreul B, Remarques, cf. J. d. S. 779.

sind, zeigt ein anderer Schreiber, der die Vorlage zu seiner Handschrift vielleicht aus einer anderen Quelle erhielt und der Rouen als die Stätte bezeichnet, an der die drei Adepten den Stein der Weisen verfertigten.[1]

Der nachstehende Versuch, das tatsächliche Verhältnis der drei Alchimisten zu einander und die wichtigsten Wendepunkte ihres interessanten Lebens lediglich auf Grund von Stellen aus ihren eigenen Werken darzustellen, wird zeigen, daß in Wirklichkeit für die Annahme einer dauernden Freundschaft der drei Alchimisten, einer dominierenden Stellung des Grosparmy und einer gemeinsamen Arbeitsstätte der drei Freunde zu Flers jede beweiskräftige Unterlage fehlt.

Da die Geheimnisse der Alchimie von den Wissenden, den Adepten, ängstlich gehütet wurden und das Studium der schriftlichen alchimistischen Abhandlungen der allegorischen Verhüllungen wegen dem Anfänger unüberwindliche Schwierigkeiten darbot, so blieb diesem in der Regel nichts anderes übrig, als sich gleich wie Handwerker auf die Wanderschaft zu begeben und bei mehr oder weniger berühmten Meistern in die Lehre zu gehen, bis ihm nach mancherlei Enttäuschungen das große Geheimnis offenbar wurde.[2]

Die Beschwerden solcher Lehr- und Wanderjahre haben auch Grosparmy, Valois und Vicot überwinden müssen, ehe ihre Arbeiten von Erfolg gekrönt wurden. Wann sich die drei Freunde kennen gelernt haben, ist aus den vorhandenen Quellen nicht festzustellen. Jedenfalls geht aber aus folgenden Stellen ihrer Werke unzweifelhaft hervor, daß die drei normannischen Alchimisten ihre Studienreise gemeinsam unternommen haben.

Valois sagt: „Nous étions trois seulement voguans par le monde, avons recu touttes les peines et incommoditéz, qui se peuvent dire, tantot soubz la domination des grands et quelquefois des esclaves des plus petits, souffrions tout

---

[1] Ms. Chevreul D, cf. J. d. S. 776.

[2] cf. die Schilderung, die der Alchimist Trévisan von seinen Lehr- und Wanderjahren gibt, bei Hoefer I 437 ff.

patiemment pour essayer a parvenir a quelque nouvelle connoissance .... jusqu'a nous voir par notre pauvreté le sujet de toute moquerie.“ [1]

Grosparmy berichtet mit einer Bitterkeit, die wir bald verstehen werden: „J'ay esté avec maints compagnons, cherchant le dict art comme je faisois, cuidant le trouuer par leur moyen; et pour avoir amitié et entrée avec eux, me suis fait leur serviteur et ay soustenu la plupart de la peine de leurs ouvrages.“ [2]

(Auch Vérel führt diese beiden Zitate an, aber nur um im allgemeinen darauf hinzuweisen, welchen Mühen und Entbehrungen der Alchimist bei seinen Wanderfahrten ausgesetzt war. Er erkennt nicht, daß unter den compagnons, mit denen Grosparmy so schlechte Erfahrungen gemacht haben will, seine beiden Freunde Valois und Vicot zu verstehen sind, und er scheint überhaupt, ohne sich allerdings klar darüber auszusprechen, erst nach Beendigung ihrer getrennt ausgeführten Reisen ein freundschaftliches Verhältnis und ein dauerndes Zusammenarbeiten auf dem Schlosse zu Flers anzunehmen.[3])

Nicolas de Grosparmy ist der wohlhabendste unter den dreien und hat das Geld für die kostspieligen alchimistischen Versuche hergegeben, bis seine Mittel schließlich beinahe erschöpft (presque tout nud) waren. Darauf beziehen sich die oben zitierten Worte, daß er aus lauterer Freundschaft für seine Gefährten die größten Lasten bei ihren Arbeiten habe tragen müssen.

Vicot, der Priester, wird meist als serviteur oder domestique, zuweilen nur des Grosparmy, meist aber des Grosparmy und Valois, in einem Falle nur des Valois bezeichnet. Er dürfte an der Reise auf Kosten und im Gefolge eines der beiden Adligen teilgenommen haben, die er dann bei ihren Arbeiten

---

[1] Ms. Rennes 160 (124) Seite 3.
[2] Ms. Rennes 161 (125).
[3] cf. Vérel 9 (321), 13 (325), 16 (328).

unterstützte, sodaß seine Stellung zunächst eine untergeordnete war.[1]

Das die Studienreise der drei Alchimiebeflissenen lange Jahre dauerte, schließen wir aus dem Zeugnis des Grosparmy, der von sich sagt, „allant par le monde de région en région depuis l'aage de 22 ans jusqu'en l'aage de 38".[2]

Nach welchen Gegenden ihre Reise führte, wird im einzelnen nicht mitgeteilt.

Sie haben nach ihren eigenen Angaben nichts unversucht gelassen, um das große Geheimnis zu ergründen. Sie sind zu großen und kleinen Meistern in die Lehre gegangen und haben keine Ausgaben gescheut, bis sie ihr Vermögen schließlich ruiniert hatten. Mancher alchimistische Gaukler mag ihnen das Geld nutzlos aus der Tasche gezogen haben, denn Valois klagt über die „méchants sophistiqueurs qui vident la ressource".[3]

Nach vielen nutzlosen praktischen Versuchen haben dann die drei Freunde versucht durch fleißige Lektüre der Werke alchimistischer Meister zum Ziele zu gelangen, und durch diese Lektüre angeregt sind auch ihre ersten Werke entstanden.

So ist „La clef majeure de sapience" des Grosparmy nur eine freie Bearbeitung des arabischen Alchimisten Artefius.[4] Dieses sein Erstlingswerk hat Grosparmy seinem Freunde Valois gewidmet, wie die mit einer Ausnahme[5] auf allen Handschriften stehende Dedikation „Nicolas de Grosparmy à son ami Nicolas de Valois" bezeugt.

Diese Widmung ist die einzige geblieben, denn im Jahre 1520 ist ein Zwist eingetreten, der Valois und Vicot von

---

[1] Daß sich gerade Kleriker sehr gern mit alchimistischen Studien beschäftigten, zeigt Kopp, Gesch. d. Ch. II 184.

[2] Ms. Rennes 161 (125), cf. Vérel 8 (320).

[3] Ms. 160 (124) Seite 3.

[4] cf oben Seite 49 Anm. 1;

[5] Ms. Chevreul B hat nach Analogie der übrigen Titel „et" statt „à". Als Schreibfehler nachgewiesen J. d. S. 775 Anm. 1.

Grosparmy trennte und sie gleichzeitig sich enger aneinander schließen ließ.

Diese für die Lösung der Autorfrage bemerkenswerte Tatsache, die weder von Vérel noch von Chevreul erkannt worden ist, ist durch mehrere Stellen zu beweisen. Valois sagt[1]: „ .... désespérés nous nous retirasmes de ces erreurs (das heißt den nutzlosen und kostspieligen Versuchen) et vismes bientôt notre aveuglement ..... mais par la grace de Dieu apres tant de travaux au moyen de bons livres nous arivasmes à ce secret, mais l'un de nous tellement porté aux susdites sophistiquations pour voir chaque jour nouvelles choses qui lui éblouissaient les yeux, ne les voulut quitter, ou j'avois desja 45 ans, quand cela fut en l'an 1520 ....."

und noch deutlicher fährt er weiter unten fort:

„nous estions deux qui travaillions chaquun à part et l'un supléa au deffaut de l'autre."

Es ist natürlich, daß auch Vicot auf diese bedeutungsvolle Wendung in seinem Leben zu sprechen kommt. Er ermahnt den Sohn seines verstorbenen Freundes Valois zur Frömmigkeit als der unentbehrlichen Voraussetzung für jedes Gelingen und fährt dann fort:

„Gardé donc bien mes admonitions, car je ne vous dits point ces choses par imagination, mais pourceque j'ay veu ariver à un de mes compagnons, lequel avoit autant voiagé par le monde que les deux autres, et estoit autant scauant en théorie, et jamais ne peut rien mettre à effet, et est demeuré en aveuglement, d'autant qu'il estoit dans la superbe et s'estimoit plus que les roys, et tomba par son orgueil en ruine. Et alors, je creu que c'estoit un coup de la main de Dieu, et demeura l'esprit troublé. Ce n'est pas pourtant que les deux autres ne fissent plusieurs bastimens aussy bien que luy et plusieurs chevances mais n'avoient pas cet orgueil et estoient fort miséricordieux, exerçant grandes charités et ne s'adonnant pas trop aux plaisirs de leurs corps."

---

[1] Ms. Rennes 160 (124) Seite 3.

(Auch Vérel zitiert diese letztere Stelle ohne jedoch die ihr zu Grunde liegende Idee, den Zwist zwischen Grosparmy und den beiden anderen, zu erkennen. Er bemerkt zu dieser Stelle, der gestrenge Vicot wolle hier einen armen Hermesschüler verspotten, dessen geistige Fähigkeiten nicht stark genug gewesen seien, um die Wunder des Magisteriums nüchternen Sinnes zu schauen.[1])

Daß diese Entzweiung der ehemaligen Freunde eine dauernde gewesen ist, beweist der Umstand, daß die besonders temperamentvollen Angriffe des Vicot sich in Schriften befinden, die er erst nach dem Tode des Valois an dessen Sohn gerichtet hat.

Valois und Vicot haben wahrscheinlich später die alchimistischen Erfolge des Grosparmy nicht anerkennen wollen, und Grosparmy antwortet in gekränktem Stolze mit einer wahren Flut von Schimpfworten. ‚Er behauptet, seine Erfolge mit eigenen Augen gesehen zu haben, jaçoit ce que les envieux, amis du monde, comme sont légistes, discrétistes,[2] officiers et autres clercs jongleurs vueillent reprouver et dire du contraire, à nous n'enchault. Et pource te prions estre secret de telles gens comme eux et autres faux, traistres, mengeurs de peuple, renieurs de Dieu, enfants de diable et à diable donnez, dont les plusieurs s'esforcent de nous rober nostre philosophie, mais ils se trouvent si robez qu'ils en perdent la vie.[3]

Daß diese Worte nur auf seine beiden einstigen Freunde gemünzt sein können, ist vor allem aus dem Ausdruck „clercs jongleurs“ zu schließen und aus den Schlußworten, die sich zweifellos auf den tragischen Tod des Valois beziehen, der beim Festmahle an einer Auster erstickt sein soll.[4] Grosparmy schließt mit der an seinen Leser gerichteten Ermahnung, ja vorsichtig in der Wahl seiner Gefährten zu sein.

---

[1] Vérel 14 und 15 (326, 327)

[2] d. h. decretistes = Kenner des kanonischen Rechts.

[3] Einleitung von Ms. Rennes 161 (125), bei Vérel ohne Commentar zitiert Seite 8 (320).

[4] cf. Chevreul B, Remarques im J. d. S. 781. cf. oben Seite 52.

Die Gründe zu der Entzweiung der drei Freunde liegen auf der Hand und sind aus den zitierten Stellen unschwer zu erkennen. Der wohlhabende Grosparmy mag es seine weniger bemittelten Gefährten oft genug haben fühlen lassen, daß er es eigentlich sei, der die Hauptkosten der gemeinsamen Versuche trüge. Im Hinblick auf diese ihre einstige pekuniäre Unterlegenheit ruft deshalb Vicot später triumphierend aus, daß es auch Valois und ihm und nicht allein Grosparmy gelungen sei, große Reichtümer zu erwerben.

Dieser Unterschied im Vermögen hatte naturgemäß einen Unterschied in der Arbeitsmethode der drei Alchimisten zur Folge.

Grosparmy weist ausdrücklich auf das Nutzlose der Bemühungen hin, allein aus Büchern etwas lernen zu wollen:[1] „Suivant iceux livres par l'espace de douze ans .... je n'ay rien trouvé", wenn er auch an einer anderen Stelle rät, vor Beginn der praktischen Arbeiten allgemein anerkannte Bücher, wie die des Lullius und Arnaldus, zu lesen. Da seine pekuniären Verhältnisse es ihm gestatten, sucht er nach wie vor durch kostspielige Versuche, die die weniger bemittelten Valois und Vicot als nutzlose sophistications verspotten, zum Ziele zu gelangen. Valois und Vicot dagegen erklären ausdrücklich, nur durch das Studium guter Bücher das Geheimnis ergründet zu haben.[2]

Seit diesem Zwiste, der wie oben gezeigt wurde, bereits im Jahre 1520 ausgebrochen war, sind nun die Wege des Grosparmy einerseits und des Valois und Vicot andererseits vollständig auseinandergegangen.

Daß die während der alchimistischen Lehrjahre allmählich eingetretene Zerrüttung der Finanzen bald wieder einem behäbigen Reichtum wich, beweisen die oben zitierten heftigen Worte des Vicot, der dem Grosparmy vorwirft, daß er seinen Reichtum in Stolz und Völlerei verzehre, während er und

[1] Ms. Rennes 161 (125), cf. Vérel 9 (321).
[2] cf. oben Seite 58.

Valois die erworbenen reichen Besitztümer in mildtätiger Nächstenliebe verwendeten.

Wann Grosparmy Flers und Valois Caen zur dauernden Wohnstätte erwählten, läßt sich nicht mehr nachweisen. Sicher ist jedenfalls, daß Valois seit 1534 in Caen gewohnt hat.[1]

Das Verhältnis zwischen Valois und Vicot gestaltete sich nach dem Bruche mit Grosparmy zu einem engen Freundschaftsbunde. Aus einer ursprünglich untergeordneten Stellung war Vicot allmählich zum Mitarbeiter und Freunde des Valois geworden.[2]

Wie die beiden Freunde in ihren Arbeiten harmonierten, zeigen uns die oben zitierten Worte, die Valois an seinen Sohn richtet, als er ihm seine alchimistischen Werke widmet: „Nous étions deux qui travaillions chaqu'un à part, et l'un supléa au deffaut de l'autre." Und Valois denkt gewiß an das Verhältnis zu seinem Freunde Vicot, wenn er seinen Sohn weiter ermahnt: „Ainsy tu peux t'assurer d'un compagnon fidele, doüe des mêmes vertus que je t'ay recommandées, et faites une comité ensemble suivant le conseil l'un de l'autre, ne pensant aucune opinion particulière que par un mutuel consentiment des deux. . . .[3]

Wenn der Schreiber der Handschrift Arsenal 2516 (166), dessen Glaubwürdigkeit durch seine oben erwähnte geheimnisvolle Erzählung von dem Turm zu Flers charakterisiert wird, den Vicot als Hauskaplan und Erzieher der Kinder des Grosparmy bezeichnet, so liegt offensichtlich eine Verwechselung mit Valois vor. Wissen wir doch, aus welchen Gründen die Schreiber dem Grosparmy ganz unberechtigter Weise eine bevorzugte Stellung zugeschrieben haben.

Es ist vielmehr anzunehmen, daß Vicot nach dem Zwiste mit Grosparmy im Hause des Valois gelebt und mit ihm ge-

---

[1] cf. oben Kap. IV, a, 3.

[2] Diese Stufenleiter findet Chevreul in einer Bemerkung seiner Handschrift A ausdrücklich angegeben; cf. J. d. S. 781.

[3] Ms. Rennes 160 (124) Seite 4.

arbeitet hat, und sein späteres Verhalten zu dem ältesten Sohne seines schon 1541 verstorbenen Freundes läßt uns annehmen, daß er schon bei Lebzeiten des Freundes der Erzieher von dessen Söhnen gewesen ist.

Der Sohn, dem Valois seine alchimistischen Werke widmet und den die Schreiber und gelegentlich auch Vicot als noble et petit chevalier bezeichnen, ist wahrscheinlich der Erstgeborene, sicher aber ein Sohn aus erster Ehe.[1] Dieser Sohn scheint dem Vater bei Lebzeiten viel Sorge gemacht zu haben. Er führte einen faulen, leichtsinnigen Lebenswandel, ohne sich im geringsten um die „haute science“ des Vaters zu kümmern. Dies zeigen zur genüge die Widmungen, die dieser seinen wahrscheinlich schon längst verfaßten Werken kurz vor seinem Tode voransetzte, um ihn noch in letzter Stunde zu ermahnen, von seinem leichtsinnigen Lebenswandel abzulassen und dem „divin secret“ nachzustreben.

Er hält ihm unter anderem vor, daß ein armer Student dankbar sein müsse für ein gutes Buch, auch wenn es ihm nur ein Wort von dieser kostbaren Kunst enthülle, und fährt fort „et toy ignorant, tu cuides y parvenir sans peine ou par labeur d'autruy, que celuy la seroit bien maudit, lequel apres la consommation de son temps et de sa jeunesse[2] la mettroit aux mains d'un tel fainéant et paresseux .... pourquoy je te commande de laisser toutes autres choses.“[3]

Da nun Valois durch einen plötzlichen Tod daran verhindert wurde, seinen Sohn persönlich in alle Geheimnisse der alchimistischen Arbeiten einzuführen, übernahm es Vicot, diesen Herzenswunsch seines verstorbenen Freundes zu erfüllen, und dies ist vielleicht der beste Beweis für das herzliche Freundschaftsverhältnis der beiden Alchimisten. Der Verfasser der Bemerkungen von Ms. Chevreul B sagt, daß Vicot sein liure doré verfaßte „à cause de l'amour extrême qu'il avoit

[1] cf. oben S. 52.

[2] Auch dies ist ein Hinweis auf die Mühen und Entbehrungen der Lehrjahre des Valois.

[3] Ms. 160 (124), cf. Vérel 14 (326).

porté à son feu maistre Nicolas de Valois", und der Schreiber von Chevreul A bemerkt, daß Vicot in seinem dritten Buche alles noch genauer als in den vorhergehenden erkläre „à cause de l'amour qu'il porte à ce noble et petit chevalier." [1]

Daß Vicot es mit seiner Aufgabe außerordentlich ernst genommen hat, zeigen das zweite und das dritte Buch seines Werkes, die er oft unterbricht durch Worte liebevoller Ermahnung und zuweilen auch strengen Tadels. Der junge Valois scheint nämlich auch seinem Lehrer viel Mühe und Sorge bereitet zu haben, wie unter anderem folgende Worte des Vicot beweisen: „De vous j'ay quelque doutte en vous voyant ainsy fainéant et vous adonnant aux délices, et je crois que vous avez eu quelque occulte empêchement d'en haut, veu les admonitions et les leçons que je vous avois desja faittes, car je n'ay jamais esté tant ingrat envers vous comme le desfunct,[2] et je veux vous réiterer et enseigner tout, mais soyés humble et charitable.[3]

Die durch unsere Ausführungen erwiesenen engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Valois und Vicot werden bei der Lösung der Frage nach dem Verfasser des Grand Olympe und bei der Erklärung einiger Schwierigkeiten in der Komposition des Werkes von der größten Bedeutung sein.

b) Der Autor des Grand Olympe.

1. Die Ueberlieferung.

Daß wir den Autor des Grand Olympe nur unter den drei normannischen Alchimisten zu suchen haben, zeigt uns, wie wir bereits erwähnten, schon die äußere Ueberlieferung des Werkes in der Mehrzahl der Handschriften, deren Angaben wir im einzelnen prüfen wollen.

---

[1] cf. Chevreul im J. d. S. 782.

[2] Diese Worte lassen darauf schließen, daß Valois vor seinem Tode seine Versuche, den mißratenen Sohn wieder auf die rechte Bahn zu bringen, als nutzlos aufgegeben hat und in Unfrieden von ihm geschieden ist.

[3] Ms. 160 (124), pag. 40, bei Vérel, Seite 7 (319).

Die Arsenalhandschrift 2516 (166) nennt zwar den Autor nicht, aber sie stellt den Grand Olympe als letztes Werk der Handschrift hinter drei Abhandlungen, die der Reihe nach Grosparmy, Valois und Vicot zum Verfasser haben.

Der Schreiber von Ms. Rennes 159 (123) bezeichnet in dem schon angeführten Titel ausdrücklich Pierre Vicot als den Autor des Grand Olympe und am Beginn der Inhaltsangabe zu seiner Handschrift, die ja nur den Prosatext, nicht aber die Verse des Werkes enthält, sagt er „ce commentaire est de Vicot". Mit dieser letzten Bemerkung schränkt er allerdings die im Titel gemachte Angabe wesentlich ein. Unter dem Kommentar scheint der Schreiber sowohl den eigentlichen Prosatext als auch die kommentierenden Bemerkungen zu verstehen, die er ja auch unterschiedslos hintereinander schreibt.

Diese Handschrift ist die einzige unter den uns bekannten Handschriften des Grand Olympe, die direkte Angaben über den Verfasser des Werkes macht.

Hierzu kommt noch die Bemerkung des Kopisten der Handschrift Chevreul B, der in seinen Remarques Titel und Beschreibung der drei allgemein anerkannten Werke des Vicot gibt und dann hinzufügt „son quatrième (livre) est les Fables du grand olimpe en vers, avec leur explication." [1]

Der Annahme, daß Vicot der Verfasser des Grand Olympe sei, scheint auch der Schreiber der in der Arsenalhandschrift 2516 (166) stehenden Bemerkungen zu sein, deren Inhalt, wie wir oben zeigten, auf sehr schwankenden Füßen steht. Er sagt: „L'abbé Vicot étoit précepteur des fils de Grosparmy, et il mettoit en vers les découvertes alchimiques du seigneur chez qui il demeuroit."

Diese Worte können sich nur auf den Grand Olympe beziehen, da abgesehen von einem noch zu erwähnenden Versstück in den Werken des Valois und eben dem Grand Olympe die Werke der drei normannischen Alchimisten nur Prosaabhandlungen enthalten.

---

[1] cf. Chevreul im J. d. S. 728.

Allerdings sagt der Verfasser der erwähnten Bemerkungen, als er auf den Grand Olympe zu sprechen kommt, ausdrücklich „l'autheur de ce poeme, dont j'ignore le nom."

Es ist auffällig, daß gerade die besten Handschriften den Autor des Werkes nicht kennen. In der Arsenalhandschrift ist der Grand Olympe das einzige Werk, zu welchem der Schreiber den Autor nicht nennt. Die beiden Handschriften Suchier's kennen ebensowenig wie die der Pariser Nationalbibliothek weder den Autor noch überhaupt die Beziehungen zu den normannischen Alchimisten.

Auffällig ist es ferner, daß die Handschriften Chevreul's, die sonst sämtliche Werke der drei Alchimisten enthalten, den Grand Olympe zwar einmal erwähnen, aber ihn selbst nicht mit aufgenommen haben.

Man ist also schon frühzeitig über den Autor im Zweifel gewesen, nur einige Kopisten haben gewußt, daß das Werk unter die Arbeiten der drei normannischen Alchimisten zu rechnen ist und haben dann aus ebenso unhaltbaren wie leichtverständlichen Gründen den prestre Vicot als Verfasser bezeichnet.

Es liegt ja einmal nahe, ein Werk, das die Kenntnis der lateinischen Sprache und eine eingehendere Beschäftigung mit der antiken Mythologie voraussetzt, eher einem Kleriker als einem Laien zuzuschreiben, und zweitens ist ja Vicot, wie wir sehen werden, zu einem geringen Teile tatsächlich bei der Vollendung des Werkes tätig gewesen, so daß ein Irrtum immerhin leicht entstehen konnte.

Da sich die zitierten Bemerkungen im Titel und Register der Handschrift Rennes nur auf den „commentaire" des Grand Olympe beziehen, so wäre von einigem Gewicht vielleicht nur die Bemerkung des Schreibers der Handschrift Chevreul B, dessen Remarques sonst auf eine gute Orientierung des Verfassers schließen lassen. Doch auch diese Meinungsäußerung ist nur ein Versuch, den herrenlosen Grand Olympe irgendwo unterzubringen. Der Schreiber nennt ja selbst das dritte Buch des Vicot, das auch von allen übrigen

Schreibern als dessen letztes Werk aufgeführt wird, ein mémorial final en forme de récapitulation, um dann unlogisch genug ohne Kommentar hinzuzufügen, „mais son quatrième est les Fables du grand olimpe."

Da uns also die Ueberlieferung teils überhaupt im Stich läßt, teils auf sehr unsicherer Grundlage steht, können wir den Autor nur durch eine genauere Untersuchung des Werkes selbst feststellen.

2. Der Verfasser des metrischen Teils und des begleitenden Prosatextes.

Es ergibt sich zunächst die Vorfrage, ob die drei Teile des Grand Olympe, nämlich die Verse, der begleitende Prosatext und die kommentierenden Randbemerkungen von einem, oder von mehreren Alchimisten gleichzeitig oder nacheinander verfaßt worden sind.[1]

Unzweifelhaft ist der Hauptteil des Grand Olympe, die Verse und der begleitende Prosatext, das Werk eines und desselben Verfassers. Es liegt ja auf der Hand, daß es dem Verfasser unmöglich sein mußte, derartig subtile Definitionen und bis ins einzelne durchgeführte Vergleiche, wie sie eine alchimistische Deutung mythologischer Fabeln erfordert, in einem festgeregelten metrischen Gefüge auszudrücken. Daher hat der Verfasser in den Versen nur kurz den Inhalt der betreffenden Fabel skizziert und hat die Hauptsache, nämlich die eigentlichen alchimistischen Erklärungen, im begleitenden Prosatext zum Ausdruck gebracht. Es wäre ja an und für sich möglich, daß der Prosatext, der sich von Anfang bis zum Schluß eng an die Verse anschließt und ohne diese überhaupt ohne Sinn wäre, von einem Freunde des Verfassers der Verse geschrieben wäre. Doch gegen diese Annahme sprechen folgende Stellen:

Vers 11 ff. erklärt der Verfasser, daß er von seinen Freunden gebeten worden sei, den so lange falsch aufgefaßten Sinn der Metamorphosen darzulegen. In dem parallel dazu

[1] Ueber die räumliche Anordnung dieser drei Teile cf. unten Kap. VI, b.

laufenden Prosatext fügt er hinzu, daß er den Auszug (das sind die Verse) auf Grund einer alten Handschrift gemacht und Anmerkungen dazu geschrieben habe. Ebenso erklärt er in Vers 155—164, daß er auf Grund einer lateinischeu Handschrift die falschen Deutungen widerlegen und den wahren Sinn enthüllen wolle. Da aber eben diese Deutungen nur im Prosatexte gegeben werden, müssen Verse und Prosatext das gleichzeitig verfaßte Werk eines Verfassers sein.

Dieses Werk ist dann bald nach seiner Vollendung von einem Alchimisten mit Randbemerkungen versehen worden. Daher heißt es im Titel von SB: „Le Grand Olympe ou sont adjoutées des Remarques faites par un Philosophe“ und über der Spalte, die diesen Randbemerkungen eingeräumt ist, „Ensuit l'explication suiuant le sens de l'autheur, faite par un philosophe.“ Daß dieser Philosophe ebenfalls einer der drei normannischen Alchimisten ist, soll unten noch bewiesen werden.

Was nun zunächst den Autor des eigentlichen Werkes, also der Verse und des begleitenden Prosatextes, anbelangt, so führt uns zuerst die Form des metrischen Teiles auf den richtigen Weg. Bereits oben wurde angedeutet, daß sich unter den Werken der drei normannischen Alchimisten außer dem Olympe noch ein metrisches Stück befinde. Nicolas Valois läßt nämlich auf die Partie Pratique seines letzten Buches 45 kurze Reimpaare[1] folgen, die den eigentlichen Abschluß seiner gesamten alchimistischen Werke bilden. Es steht zweifellos fest, daß diese Verse von Nicolas Valois stammen, da sie sich den sie umgebenden Ausführungen des Valois inhaltlich vollkommen anpassen und von den Schreibern auch ausdrücklich als „vers de l'autheur susdit“ bezeichnet werden.

Valois hat die feierliche Form der Verse gewählt, um seinem Sohne am Schlusse seiner Werke gleichsam die Quintessenz aller seiner Lehren noch einmal besonders eindringlich ans Herz zu legen.

---

[1] Ein Vers ist in Ms. Rennes 160 (124) ohne Pendant geblieben, es sind also im ganzen 91 Verse.

Zum Vergleich mit dem metrischen Teile des Grand Olympe zitiere ich folgende Verse:[1]

Si tu ueux sçauoir la maniere
De faire pierre et minière,
Dans Lullius te conuient uoir,
C'est luy qui me l'a fait sçauoir,
Et apres la droitte facture
Du même or, qu'eniendre nature;
Mais pour la pierre il conuient
Auoir la liqueur qui en vient,
C'est à sçauoir une semence
De force et de uertu immense,
Dont l'or et sa femme produitte
A perfection sont conduites.
Mais premier tu le dissouderas,
Et en pieces le meteras,
Ainsy que nature et sience
Enseigne aux gens de conciances,
En ses principes reduisant
Ce noble metal et pesant,
Ainsy que l'on fait par sections
Des corps humains dissections
Pour uoir les secretes partyes
De ses qualittés departies.
Car une semence en ce lieu
Est commencement et milieu
Et fin de cette oeuure admirable
Aux sçauants tant moult desirable.
C'est aussy comme on escrit,

[1] Vérel zitiert auf Seite 11 (323) die ersten vier Verse, um zu zeigen, daß Lullius der auteur favori der drei Alchimisten gewesen ist. Er bemerkt hierzu „Noël le Vallois, qui caressait volontiers les muses dans ses courts moments de loisir, nous apprend en vers . . . etc. Worauf Vérel diese Aeußerung gründet, da er doch dem Titel seiner Handschrift folgend Vicot als Verfasser des Gr. Ol. bezeichnet, vermag ich nicht zu sagen.

Un sel, une ame, et un esprit,
Lesquels estants unis ensemble
Ne font qu'un baume ce me semble,
Et puis a ce baume parfait
Mercure est baillé en effet.
Puis vient d'eux une huille saillir
Incombustible sans faillir,
Qui est occazion de plus
Que mercure on ne connoist plus
Et sans elle a deuoré
La queue du dragon enuenimé;
Puis mars en guerre par raison
Fait metre mercure en prison
Par les cheuaux legers du camps
Et les baille en garde a Uulcan,
Alors les couleurs paroissants
Vont l'une apres l'autre naissants,
Plomb, estain, puis mars comme foudre
Rend les os de mercure en poudre
. . . . . .

Es ist schon an und für sich unwahrscheinlich, daß gleichzeitig zwei Alchimisten sich der schwierigen Aufgabe unterzogen haben sollten, derartig spröde Gedanken, wie sie die Darstellung alchimistischer Lehren mit sich bringt, in metrischer Form zum Ausdruck zu bringen. Ein Vergleich der Form und des Inhaltes der beiden metrischen Darlegungen dürfte vollends für die Annahme eines und desselben Verfassers sprechen. Das Schlußstück der Werke des Valois besteht ebenso wie die Verse des Grand Olympe aus paarweise gereimten Achtsilblern. Hier wie dort ist die für die Entstehungszeit der beiden Stücke noch verhältnismäßig seltene Alternance durchgeführt. Allerdings ist die Regel der Alternance in den oben zitierten Versen im Verhältnis weit häufiger als im Grand Olympe durchbrochen, doch hat dies seinen Grund lediglich darin, daß dem Verfasser in diesen Versen die Darstellung

des Stoffes ungleich größere Schwierigkeiten darbot als im Grand Olympe, wo er die schwierigen alchimistischen Erklärungen in den Prosatext verlegt. Die Metrik der oben zitierten Verse zeigt dieselben Eigentümlichkeiten, die uns bei den Versen des Grand Olympe begegnen werden,[1] und auch der vor allem in Vers 1—16 ausgesprochene alchimistische Gehalt wird uns bei einer Betrachtung der alchimistischen Erklärungen des Grand Olympe manche Parallele finden lassen.

Ueberhaupt lassen sich gerade in inhaltlicher Beziehung aus den Werken des Valois viele, oft bis ins einzelne gehende Uebereinstimmungen mit dem Inhalt des Grand Olympe nachweisen. Ich stelle im folgenden die beweiskräftigsten Stellen zusammen.

In dem oben erwähnten Prosastück am Schlusse seines fünften Buches ermahnt Valois seinen Sohn eindringlich zu einem rechtschaffenen Lebenswandel und zeigt ihm an der Hand der Geschichte der Geheimlehren, daß zu allen Zeiten nur die Arbeit des Rechtschaffenen von Erfolg gekrönt worden sei.

„Jamais tout homme méchant n'en viendra à l'esfet, quoi qu'il print le droit chemin . . . car Dieu les détourne et sont déboutés par leurs vices, quoi qu'ils en eussent fait l'expérience . . . C'est pourquoi les Juifs et Arabes l'ont perdue (sc. la science de l'alchimie) comme indignes, lesquels pourtant l'avoient entre eux comme par tradition et caballe, tradittius, laquelle fut donnée par le Tout-Puissant à Moyse dans la Montagne du Sinay, et ainsy gardée de père en fils, sans escripture, jusqu'à Esdras, et puis d'Esdras à David, par certains chefs et characteres parmy les sacrées histoires des Hébreux, pour par icelle estre fait et construit le merveilleux édifice du temple de Dieu. Mais, le roy David se corrompant en ses moeurs, par le vice abominable de paillardise, fut déstitué de cet art et privé de voir la construction du temple. Ce que je t'enseigne ainsy comme il m'a esté en-

[1] Ueber die Metrik des Gr. Ol. cf. unten Kap. IX.

seigné par une copie d'icelle caballe traductive judaique, laquelle estoit apellée magie . . .[1]

Ein Vergleich mit folgenden Stellen aus dem Grand Olympe wird zeigen, daß Valois bei seiner Erklärung der Metamorphosen alles das benutzt hat, was ihm gerade tauglich erschien, und daß er dabei auch umfangreichere, wörtliche Selbstzitate nicht verschmäht.

Man vergleiche im Prosatext zu Vers 1—23 des Grand Olympe die Stelle „par lesquelles tout sage inquisiteur" . . . bis „temple de Dieu bastir,"[2] ferner Vers 41—46 und den begleitenden Prosatext „ore selon Pline" . . . bis „jusques à Esdras transmise." Wie hier im Grand Olympe, so wird auch in dem historischen Ueberblick am Schlusse der Werke des Valois Apollonius unter der Reihe der Alchimisten aufgeführt.[3] Das Werk über die Magie der Juden, das Valois oben als die Quelle seiner historischen Betrachtungen erwähnt, ist dasselbe wie dasjenige, als dessen Autoren er im Grand Olympe den Rabby Simeon und Ben Joachim bezeichnet.[4]

Von Salomon, der hier wie dort als ein leuchtendes Vorbild auf dem Gebiete der Naturerkenntnis genannt wird, heißt es wörtlich übereinstimmend, daß er die Natur kenne „depuis le plus haut cèdre du Liban jusques à la plus petite plante d'hisope.[5]

Von der Science Naturelle sagt Valois in seinem fünften Buche § 4—7: „La Science naturelle est la connoissance de toute la nature tant supérieure qu'inférieure, par laquelle on apprend à conjoindre les choses selon leur propre genre et espece pour procréer des choses de leur nature divisée en plusieurs parties, dont le premier est la connoissance astralle et conjonction des élements supérieurs et inférieurs, dont je ne parle point, ains de la seconde retrainte a quelques corps

---

[1] Ms. Rennes 160 (124), cf. bei Vérel 16 (328).
[2] cf. unten Textproben.
[3] Ms. Rennes 160 (124), bei Vérel 17 (329).
[4] cf. unten Tafel der Eigennamen.
[5] Gr. Ol. Vers 95 f. und Prosatext.

naturels. La troisième est connoissance des vertus plus occultes des vegetaux et animaux ...

Die gleiche Dreiteilung der science naturelle zeigt der Grand Olympe in den Versen 89—150, beweiskräftig sind besonders die Verse 93 und 94 und Vers 65

Auf den Einwurf, daß es sich hierbei garnicht notwendig um Selbstzitierungen zu handeln brauche, daß sich vielmehr diese Uebereinstimmung auch so erklären ließen, daß ein Freund des Valois, zum Beispiel Vicot, aus dessen Werken geschöpft habe, erwidern wir, daß der Verfasser des Grand Olympe, der bei den geringfügigsten Zitaten den Autor nennt, es schwerlich unterlassen haben würde, den Namen seines Freundes anzuführen.

Die Annahme, daß nur Valois der Verfasser des Grand Olympe sein kann, muß uns aber zur Gewißheit werden, wenn wir nachweisen, daß auch die Quellen, die der Verfasser des Grand Olympe in überreichem Maße anführt, vollständig mit denen übereinstimmen, die Valois an verschiedenen Stellen seiner Werke dem Sohne zu fleißigem Studium empfiehlt und die sich wesentlich von denen unterscheiden, denen die beiden anderen normannischen Alchimisten den Vorzug geben.

Im Grand Olympe werden besonders oft Raimundus Lullius und Arnaldus als in allen Fragen kompetente Autoritäten genannt.

Raimundus und Arnaldus sind nun zwar von allen drei normannischen Alchimisten hoch geschätzt worden, aber der Grad der ihnen dargebrachten Wertschätzung ist doch ein sehr verschiedener, und jeder zeigt deutlich eine gewisse Vorliebe für bestimmte Werke der beiden Autoritäten. Grosparmy nennt nur einmal[1] als livres éprouvés die Theorie nnd Praxis des Raimundus — so bezeichnet er die beiden Teile des berühmten Testamentum —, und seinen Codicillus, den er auch mit seinem anderen Namen als Vademecum bezeichnet. Im übrigen aber hält er die Lektüre alchimistischer Werke für eine nutzlose

[1] Ms. Rennes 161 (125), bei Vérel 11f. (323f.).

Zeitverschwendung und verwendet auch in seinen Schriften nur äußerst selten die Anführung von Zitaten. Bei der Fülle der im Grand Olympe enthaltenen Zitate kann daher Grosparmy als Autor überhaupt nicht in Frage kommen.

Vicot und Valois dagegen, die nach ihrer eigenen Aussage ihre Erfolge nur dem fleißigen Studium alchimistischer Quellwerke verdanken, verweisen in ihren Werken mit Vorliebe auf Lullius und Arnaldus als auf ihre Meister.

Vicot sagt: „Arnaldus estoit sçauant, mais Lullius est beaucoup plus proffond. C'est Lullius qu'il faut choisir pour directeur, d'autant qu'a luy peut estre trouvé verité mieux qu'en nul autre, car tout en sa théorie qu'en sa pratique il la coule parmy mensonge et l'enseigne tout.“ [1]

Valois hat die Werke, die er für die besten hält, in der Reihenfolge der ihnen von ihm dargebrachten Wertschätzung in seinem ersten Buche zusammengestellt:[2]

„Les meilleurs autheurs sont le Codicille, le Testament, l'Elucidation du Testament, l'Apertoire. La Tourbe est bonne, le grand Rosaire, la fleur des fleurs de Vilneufue . . . .“ [3] und im fünften Kapitel seines Werkes empfiehlt er „la lecture de Remond Lulle, particullièrement de son Codicille et Testament.“

Charakteristisch ist demnach für Valois, daß er nicht das Testamentum, das von allen Alchimisten und so auch von Grosparmy und Vicot als Fundamentalquelle bezeichnet wird, sondern den Codicillus an die Spitze stellt, ein Werk, das von den beiden anderen nur verschwindend selten herangezogen wird. Bemerkenswert ist ferner, daß er die Magna Turba als den Werken des Raimundus ebenbürtig ausdrücklich hervorhebt.

Ein Vergleich dieser Tatsachen mit der unten aufgestellten Tabelle aller im Grand Olympe vorkommenden Zitate bestätigt

[1] Ms. Rennes (160) 124 Seite 74 § 23 und 24.

[2] Ms. Rennes 160 (124) Kap. 84.

[3] Dieses Buch zitiert Vicot einmal als „livre des Marguerites“ im Kommentar des Grand Olympe. cf. unten Tafel der Eigennamen „Arnaldus“.

wiederum in allen Stücken die Behauptung, daß nur Valois der Verfasser des Grand Olympe sein kann.

3. Der Verfasser des Kommentars.

Es bleibt nun noch übrig, den Verfasser der oben erwähnten kommentierenden Randbemerkungen des Werkes festzustellen. Diese Bemerkungen laufen neben dem Prosatext und den Versen her, um an einzelne Sätze oder Worte des Valois anknüpfend dessen Behauptungen kurz näher zu begründen oder das von ihm Gesagte in längeren Exkursen weiter auszuführen.

Es ergibt sich zunächst die Frage: Stammen diese Bemerkungen vom Verfasser selbst und sind sie so als nachträgliche Zusätze und Verbesserungen des Valois aufzufassen? Oder aber stammen sie von der Hand eines Schreibers, der so seine Weisheit zur Geltung bringen wollte?

Die letztere Annahme ist völlig hinfällig. Denn erstens befinden sich diese Bemerkungen in allen Handschriften und zweitens zeigen die überaus zahlreichen Zitate, die mit überwiegender Mehrheit den Werken des Lullius und Arnaldus entnommen sind, daß die Randbemerkungen aus der Feder eines der drei normannischen Alchimisten stammen.

Grosparmy kommt nicht in Betracht, denn erstens ist der Grand Olympe in einer Zeit entstanden, in der schon längst der Zwist mit den beiden anderen Alchimisten ausgebrochen war, und zweitens würde er bei der geringen Meinung, die er im allgemeinen von der Lektüre alchimistischer Werke hat, wohl kaum jede einzelne Bemerkung durch Belege nicht nur aus den Werken des Lullius und Arnaldus, sondern auch einer Reihe weniger bekannter Alchimisten gestützt haben.

Auch die Annahme, daß Valois selbst der Verfasser des Kommentars sei, läßt sich nicht halten. Denn die Werke, auf die er sich im Grand Olympe hauptsächlich stützt und deren Lektüre er seinem Sohne ausdrücklich ans Herz legt, vor allem der Codicillus und die Magna Turba, treten in den kommentierenden Bemerkungen stark zurück, während andererseits Werke des Lullius, die im Grand Olympe fast ganz verschwinden

oder von Valois überhaupt nicht genannt werden, wie die Ars Intellectiva und die Bücher der „Mercures", ebenso wie die Werke des Morien in den Bemerkungen eine große Rolle spielen.[1]

So bleibt also nur übrig, Vicot als Verfasser des Kommentars anzunehmen.

Wir werden unten zeigen, daß Valois durch den Tod verhindert worden ist, die letzte Hand an sein Werk zu legen. Als sich dann Vicot anschickte, den letzten Wunsch seines verstorbenen Freundes zu erfüllen und dessen Sohn in die Geheimnisse der Alchimie einzuführen, da hat er ihm nicht nur seine eigenen Werke gewidmet, sondern er hat ihm auch das letzte Werk seines Vaters durch einen Kommentar verständlicher zu machen gesucht. Die an den Leser mehrfach gerichteten Ermahnungen, die annotations fleißig zu studieren und von sündhaftem Lebenswandel abzulassen, bezeugen, daß der Verfasser ein lebhaftes persönliches Interesse an dem Erfolge seines Schülers nimmt, und sie sind fast die gleichen wie die, die Vicot an verschiedenen Stellen seiner eigenen Werke an den leichtlebigen Sohn seines verstorbenen Freundes richtet.[2]

Mit der Annahme, daß Vicot der Verfasser des Kommentars sei, läßt sich auch die Tatsache erklären, daß gerade nur im Kommentar theologische Argumente eine Rolle spielen, die doch dem „Priester" Vicot nahe liegen mußten.

So sind auch die Gründe, durch die sowohl der Schreiber von Ms. de Rennes als auch der Verfasser der Notizen in Ms. Chevreul B bewogen worden sind, den Vicot als Verfasser des Grand Olympe anzusehen, leicht verständlich. Es ist wahrscheinlich, daß in dem Originale sich Vicot durch irgend eine Bemerkung als den Verfasser des Kommentars bezeichnet hatte. Der Schreiber von Ms. Rennes bemerkt ausdrücklich am Schlusse seiner Handschrift „Ce commentaire est de Vicot." Unter diesem Kommentare versteht er fälsch-

[1] cf. unten Tafel der Eigennamen.

[2] cf. Vérel 7 (319) und 14 (326).

lich sowohl den Prosatext des Grand Olympe als auch die kommentierenden Bemerkungen,[1] und so hat er den Vicot als den Verfasser des gesamten Grand Olympe angenommen, und derselbe Irrtum mag auch bei dem Verfasser der oben erwähnten Notizen in Chevreul B vorgewaltet haben.

4. Der Abschluss des Grand Olympe.

Es bleibt nun noch die Frage offen, ob Vicot den Grand Olympe bei dem Tode seines Freundes bereits vollendet vorgefunden hat, oder ob er das Werk erst selbständig zum Abschluß gebracht hat.

Aus verschiedenen Gründen geht hervor, daß Valois den metrischen Teil seines Werkes mit der Darlegung der Pythagoraeischen Lehre von der Seelenwanderung, also mit Vers 2305, abgebrochen hat, während seine Prosaerklärungen schon mit dem vorhergehenden, ausführlich dargestellten Aesculapiusmythus abschließen (also mit den Worten .... et vogua sept mois sur cette mer, que nous n'intendons pas pour les mois, mais pour les ouuertures du corps.), so daß also die Sage von dem goldenen Apfel des Paris und der kurze Schluß des Werkes, im ganzen 70 Verse mit dem begleitenden Prosatext, Vicot zum Verfasser haben.

Zunächst ist es ja sehr unwahrscheinlich, daß Valois, der aus den letzten Büchern der Metamorphosen nur immer einige wenige Fabeln zur Erklärung herausgreift und dabei in der ausgesprochenen Absicht, zum Ziele zu gelangen, manchen verhältnismäßig wichtigen Mythus übergeht, am Schlusse seines Werkes noch eine ganz besonders ausführliche Darstellung einer Fabel gegeben haben sollte, die in den Metamorphosen Ovids garnicht enthalten ist. Wenn Valois selbst, der ja nur bezweckt, die alchimistische Tendenz der Metamorphosen zu erweisen, Wert auf diesen Mythus gelegt hätte, wäre es ihm ja ein Leichtes gewesen, ihn bei der Erzählung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis in den Rahmen der Metamorphosen einzufügen.

---

[1] cf. oben Kap. IV, b, 1.

Dem Vicot dagegen, der fortwährend die größten Anstrengungen macht, um die Sinnsprüche des Alciat zur Alchimie in Beziehung zu bringen, hat dieser Mythus eine willkommene Gelegenheit geboten, an die Göttinnen Hera, Pallas und Venus anknüpfend fünf Emblemata zugleich heranzuziehen.

Die in Frage kommenden Verse enthalten statt einer Darstellung des Inhalts der Sage vielmehr eine außerordentlich weitschweifige Beschreibung des äußeren Auftretens der drei Göttinnen. Dies ließe sich dann dadurch erklären, daß in der mit Illustrationen[1] versehenen Ausgabe der Emblemata, die Vicot zur Verfügung stand, auch die Bildnisse der drei Göttinnen enthalten gewesen sind.

Die 70 Verse selbst sind derartig, daß man sie auch einem im Verseschmieden Ungeübten wie Vicot zutrauen kann.

Auch im Prosatext ist ein Einschnitt hinter der oben zitierten Stelle unverkennbar. Während sonst der Prosatext durch den ganzen Grand Olympe hindurch zu jedem in den Versen behandelten Thema fortlaufende Erklärungen gibt, bricht die alchimistische Erklärung hinter dem Asclepiusmythus unvermittelt ab. Valois hatte wohl die Seelenwanderungstheorie des Pythagoras noch in den Versen dargestellt, er ist aber nicht mehr dazu gekommen, die alchimistische Deutung im Prosatexte auszuführen.

Vicot hat anscheinend mit der Pythagoräischen Philosophie nichts anzufangen gewußt, und so hat er die im Prosatexte entstehende Lücke nach eigenem Gutdünken ausgefüllt. Ohne jede Beziehung zu den noch von Valois verfaßten Versen, ohne jeden Zusammenhang mit dem vorangehenden Prosatexte hebt Vicot nämlich einen von Valois schon am Anfang des ganzen Werkes ausgesprochenen Gedanken noch einmal hervor, nämlich daß die Magie von den Persern stamme, und fügt hinzu, daß die Weisen ihre Geheimlehren unter Allegorien und Emblemen verborgen hätten, deren Sinn jedoch in letzter

[1] Solche Illustrationen werden an verschiedenen Stellen des Kommentars erwähnt.

Zeit namentlich bei den Büchern des Alciat, mißverstanden und verstümmelt werde. Da Alciat und seine Emblemata sonst nur von Vicot im Kommentar herangezogen werden und im Prosatext nur an dieser einzigen Stelle vorkommen, so ist diese Stelle ein sicherer Beweis dafür, daß der Schluß des Grand Olympe von Vicot verfaßt worden ist.

So erklären sich auch die äußerst dürftigen alchimistischen Deutungen der Parisfabel, die in Anlage und Inhalt merkliche Verschiedenheiten von dem Prosatexte des Valois zeigen. Hierauf deutet auch der sonst nur von Vicot im Kommentar geübte Brauch, die auf die metallischen Körper einwirkende Kraft des Steins als „medecine“ zu bezeichnen. So erklärt sich schließlich auch der Umstand, daß die Metamorphosen des Ovid, die von Valois stets als „Olympe“ bezeichnet werden, am Ende des Grand Olympe im Prosatext und in den Versen je einmal „le livre des métamorphoses“ genannt werden.

Die Schlußworte des Prosatextes, die den Leser durch ernste Ermahnungen und den Hinweis auf den lohnenden Erfolg zu fleißigem Studium anspornen, zeigen, daß der Verfasser des Schlusses ein warmes persönliches Interesse an dem Erfolge seines Lesers nimmt. In dem von Valois verfaßten Teile des Grand Olympe suchen wir solche Stellen vergeblich, denn Valois scheint bei der Abfassung dieses seines letzten Werkes den Versuch, den Lebenswandel seines mißratenen Sohnes zu bessern, als nutzlos aufgegeben zu haben.[1] Vicot dagegen hat nach dem Tode seines Freundes alle seine Kräfte eingesetzt, um den Leichtfertigen wieder auf die richtige Bahn zu bringen; in seinen Werken, wie auch in dem von ihm verfaßten Kommentar des Grand Olympe finden sich viele Stellen, die den obenerwähnten Schlußworten gleichen und nur als an den jungen Valois persönlich gerichtet zu verstehen sind. Also spricht auch der Inhalt dieses Schlußabsatzes dafür, daß der Schluß des Grand Olympe aus der Feder des Vicot stammt.

[1] cf. oben Seite 63 Anm. 2.

c) Entstehungszeit des Werkes.

Was die Entstehungszeit des Grand Olympe anbelangt, so erwähne ich zunächst eine Angabe, die sich am Schlusse des Kommentars in den Handschriften der Arsenal- und Nationalbibliothek befindet: „Ceste traduction et annotations acheuée descripre ce 26 mars l'an 1430." Aus den vorhergehenden und folgenden Ausführungen geht hervor, daß diese Angaben auf eine plumpe Fälschung eines Schreibers zurückgehen. In der Prosaerklärung zu Vers 795 erwähnt Valois selbst die beiden Alchimisten Jean de la Fontaine und Trévisan und sagt von ihnen: ils sont encore recens et ne sont guere passez deuant moy." Von Jean de la Fontaine aber wissen wir, daß er 1381 geboren war und 1431 als Prévôt de Valenciennes genannt wird. Von Trévisan, der im Jahre 1490 gestorben ist, sagt Valois in der Prosaerklärung zu Vers 930 ff.: „Trévisan, qui vivoit naguères."[1] Aus diesen Bemerkungen darf man jedoch nicht schließen wollen, daß der Grand Olympe kurze Zeit nach 1490 entstanden sein müsse, denn Valois will mit diesen Bemerkungen nur die Jugend der betreffenden Alchimisten im Verhältnis zu den von ihm sonst benutzten weit älteren Quellen hervorheben.

Aus metrischen Gründen, nämlich wegen der Durchführung der Alternance, die erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in größerem Umfange literarisch verwendet worden ist, müssen wir annehmen, daß Valois das Werk in spätem Alter geschrieben hat.

Wir haben oben gezeigt, daß Valois den Grand Olympe nicht selbst zum Abschluß gebracht hat, daß vielmehr die letzten Verse aus der Feder des Vicot stammen. Dieser Umstand findet seine Erklärung nur durch die Annahme, daß Valois durch seinen im Jahre 1541 erfolgten plötzlichen Tod verhindert worden ist, die letzte Hand an sein Werk zu legen.

---

[1] Ueber Jean de la Fontaine und Trévisan vgl. die tabellarische Uebersicht der Eigennamen.

Der Schluß des Grand Olympe und der Kommentar des Werkes können nach den obigen Darlegungen naturgemäß erst nach 1541, dem Todesjahre des Valois, von Vicot verfaßt worden sein. Die Emblemata des Alciat, die zuerst 1522 in Mailand erschienen, müssen zu der Zeit, da sie Vicot benutzte, in Frankreich bereits allgemein bekannt und ein Gegenstand mannigfaltiger Erklärungen gewesen sein, denn Vicot sagt von ihnen: „ils sont mutilés et il n'y a guere ressemblance de vérité.“ Es ist außerdem wohl anzunehmen, daß es Vicot erst nach dem 1550 erfolgten Tode des Alciat gewagt haben wird, dessen Sentenzensammlung, die ja nur moralisierende Tendenzen verfolgt, für alchimistische Deutungen heranzuziehen.

V. Kapitel.

Die Tendenz des Grand Olympe.

Der Grand Olympe nimmt, ganz abgesehen von seinem alchimistischen Inhalt, seiner Tendenz wegen unter den allegorischen Deutungswerken jener Zeit eine besondere Stellung ein.

Wie wir bereits in der Einleitung ausführten, suchen die meisten Autoren allegorischer Deutungen einem und demselben Gegenstande gleichzeitig mehrere, zum Beispiel historische, moralische und physikalische Erklärungen zu geben. Sie wollen nicht etwa behaupten, daß diese moralisierenden oder belehrenden Tendenzen vom Verfasser mit Bewußtsein in das betreffende Werk hineingelegt seien, sie legen nur dar, daß man die einzelnen Erzählungen als nutzbringende Beispiele für die Moral, die Geschichts- und Naturphilosophie heranziehen könne, nicht aber heranziehen müsse. Mit anderen Worten, sie wollen zeigen, daß sich aus der Lektüre der schlichtesten Erzählungen ein reicher Nutzen für die verschiedensten Gebiete ziehen läßt, und beabsichtigen nicht etwa ihre Deutungen als die vom Verfasser dem betreffenden Werke zu Grunde gelegte Idee auszugeben[1].

Auf einem ganz anderen Standpunkte steht Valois, der Verfasser des Grand Olympe. Er hat die felsenfeste Ueberzeugung, daß der Verfasser der Metamorphosen sein Werk lediglich zu dem Zwecke geschrieben habe, um unter dem

[1] cf. oben Kap. I.

Mantel mythologischer Erzählungen alchimistische Geheimlehren zu geben.

Er ist von seinen Freunden gebeten worden, diese einzige Tendenz der Metamorphosen allen denen klarzulegen, die wegen ihrer mangelhaften Kenntnis der alchimistischen Wissenschaft den wahren Sinn der Metamorphosen noch nicht verstanden haben.[1] Valois unterzieht sich dieser Aufgabe mit großem Eifer und er unterbricht die fortlaufende Reihe der alchimistischen Deutungen oft, um sich mit heftigen Worten gegen die ruraux mondains zu wenden, die den wahren Gehalt der Metamorphosen nicht erkennen und auf Grund von falscher Deutung einiger Stellen in den Metamorphosen eine Entwicklungsgeschichte der Welt erblicken wollen[2].

Bei dem Versuche, eine alchimistische Tendenz der Metamorphosen zu erweisen, scheut Valois vor den äußersten Konsequenzen nicht zurück, bis er schließlich auch daran zu zweifeln wagt, daß Ovid überhaupt der Verfasser der Metamorphosen sei.

Am Beginne seines Werkes bezeichnet er noch Ovid, weil er in seinen Metamorphosen ja nach seiner Meinung ein Lehrbuch der haute science geschrieben hat, als den gelehrtesten Mann, den Rom jemals hervorgebracht habe[3]. Im Laufe der weiteren Darstellung aber hat er die Ueberzeugung gewonnen, daß der Verfasser der Metamorphosen, die, wie er immer und immer wieder betont, nur in alchimistischem Sinne zu verstehen sind, nicht Ovid sein könne.

Seiner Meinung nach sind die Metamorphosen vielmehr das Werk eines in der Zeit des Diokletian oder wahrscheinlicher noch in der Zeit des Kirchenvaters Augustin lebenden Alchimisten, der aus Furcht vor Verfolgungen seiner Person und Vernichtung seines Werkes seine alchimistischen Lehren in die allegorische Verhüllung mythologischer Erzählungen

---

[1] Vers 11 f. und Prosatext.
[2] Vers 12 ff., Anfang das Prosatextes und viele andere Stellen.
[3] Vers 1—6.

gekleidet und diesen dann den bekannten Namen des Ovid untergeschoben habe, um seinem Werke eine größere Lebensfähigkeit zu sichern.

Ich zitiere Vers 2100 ff. und den begleitenden Prosatext:

Maintenant se mette[1] en auant
Le discours qui va poursuiuant
D'Olympe merueille du monde,
En qui tant de doctrine abonde,
Que nul autre, quelque approuué,
Si docte ne sera trouué
Pour ce en luy auec confiance
Mettons nostre espoir et fiance
Et nous gardons bien finement
D'expliquer son sens autrement.
Que suiuant la noble science,
De Salomon la sapience,[2]
Lequel jaçoit qu' Ouide ait fait
Ou qu' autre luy donne son fait,
Pourtant est icel l'entreprise
De la grande oeuure en son sens mise.

Mais reuenons à Olympe et l'estudions tant que nous pourrons, si principalement nous pouuons recouurer l'original, lequel contient tant de doctrine qu'il nous suffira. Lequel Olympe on a attribué à Ouide, quoique je ne sois de cet aduis qu'il l'ayt faict, mais bien plustost quelque autre sçauant personnage, qui l'a mis en lumiere soubs le nom d' Ouide, pour estre a jamais gardé malgré les enuieux, ainsy comme nous pouuons juger par cette même Circé magicienne, dont le nom est en tant de lieux de ce liure escript, laquelle mesme du temps de St. Augustin viuoit; ou sy celuy Olympe est d'un temps plus ancien, ce nom n'auroit pas laissé d'estre emprunté pour cacher le nom de son autheur, et pareillement sa perse-

[1] mettre, SB.

[2] Die Alchimie wird als ein Zweig der Kosmologie aufgefaßt, als deren Meister Salomon bezeichnet wird.

cution, outre mesme le bruslement de son liure, sy telle couuerture de nom et de fables il n'eust eu, comme il a esté dit que du temps de Diocletian en tant de lieux arriuoit, et comme rapportent Pline et Isidore du temps aussy de Tibere, lequel fist mettre a mort jusques a un sien fauory[1] pour luy auoir presenté un verre, lequel moyennant nostre diuin secret estoit malleable comme du plomb, a raison de quoy les sages, qui de crainte estoient cachés dans les deserts, pour quelque crainte qu'icelle science ne perist, auroient bien pu composer ce liure soubs le nom d'iceluy Ouide et couuert de pareilles allegories.

Valois hält es nicht für ausgeschlossen, daß sich der Verfasser der Metamorphosen unter dem Namen der im Grand Olympe öfter genannten, angeblich zur Zeit des Augustin lebenden Zauberin Circe selbst genannt habe. Doch ist diese Annahme nur eine willkürlich hingeworfene Andeutung, die er sonst nirgends wieder erwähnt und die er auch durch nichts wahrscheinlich zu machen vermag. Wie fest Valois von dem alchimistischen Grundgedanken der Metamorphosen überzeugt ist, zeigt auch seine Mahnung, fleißig nach dem Originale der Metamorphosen zu suchen. Er gibt also die Hoffnung noch nicht auf, daß das verlorengegangene Handexemplar der Metamorphosen, auf dem der Verfasser selbst die alchimistischen Deutungen aufgezeichnet hat, doch noch einmal aufgefunden werde[2].

Valois verschließt sich keineswegs der Einsicht, daß es

---

[1] lequel fit mourir un certain, SB.

[2] Durch diese Stelle findet auch der sonst unverständliche Titel der Handschrift SB. seine Erklärung: „Le Gr. Ol . . ., ou sont adjoutées des remarques faites par un philosophe, outre l'explication que donne l'autheur dans le texte de son poeme de toutes les Fables d'Olympe, qui s'est perdu de nous." Unter dem „Autheur" versteht der Schreiber den Verfasser der Metamorphosen, unter dem „Texte de son Poeme . . ." das verlorengegangene, die Erklärungen aller allegorischen Verhüllungen enthaltende Original derselben.

ein vergebliches Bemühen wäre, die Metamorphosen vom Anfang bis zum Ende mit allen ihren Einzelheiten auf alchimistische Grundlage stellen zu wollen. Er weiß sehr wohl, daß in den Metamorphosen viele Stellen enthalten sind, die eine alchimistische Deutung nicht zulassen, er fühlt auch. daß das seiner Meinung nach planlose Durcheinander der mythologischen Erzählungen mit ihren vielen, anscheinend zwecklosen Wiederholungen derselben Personen und Motive von vornherein gegen eine einheitliche, alchimistische Tendenz des Werkes zu sprechen scheint.

Aber Valois, der es bei der Lektüre alchimistischer Werke selbst zur Genüge erfahren hatte, mit welcher Kunst es die Meister der Wissenschaft verstanden ihre Lehren mit einem dichten Schleier zu verhüllen, den nur der Wissende aufzuheben vermag, mußte durch solche Schwierigkeiten in seiner vorgefaßten Meinung nur bestärkt werden.

Auch der Verfasser der Metamorphosen hatte ein Interesse daran, den alchimistischen Gehalt seines Werkes ängstlich zu verbergen, und so ist nach der Meinung des Valois gerade alles dasjenige, was gegen den alchimistischen Charakter des Werkes spricht, vom Verfasser absichtlich eingefügt worden, um dem oberflächlichen Leser die eigentliche Tendenz des Werkes zu verbergen.

Ich zitiere den Prosatext zu Vers 1522ff. „Mais parcequ'une seule hystoire ne suffiroit pas à bien expliquer couuertement nostre oeuure, l'autheur pour aproprier son sens a dire la verité en deuoyant quand et quand, a entrelassé plusieurs choses, qui ne sont pas tant nécessaires a nostre oeuure, ains comme seroit un mot signifiant tant seulement une chose par plusieurs repetitions feroit autant de fois cette chose rechercher, comme aussy une suite de paroles qui n'auroient esté mises que pour donner ornement a la chose mettroit en soin d'en rechercher le sens, au lieu que ce seroient paroles indifférentes“ und Vers 718f.:

„Mais puisqu'il ne suffit qu'en dire
Le sens que l'on ueut contredire.“

Es liegt auf der Hand, daß sich Valois durch eine solche Auffassung von der Entstehung der Metamorphosen seine Arbeit um ein wesentliches erleichtert hat. Denn so hatte er ein Recht, alle diejenigen Stellen, für die er keine alchimistische Deutung zu geben wußte, als unwesentliches Beiwerk beiseite zu lassen.

Alle in den Metamorphosen enthaltenen mythologischen Fabeln bergen unter ihrer Hülle die Geheimnisse der haute science. Wie sich auf der Bühne unter den verschiedenen Gewändern verschiedener Rollen oft doch nur ein und derselbe Schauspieler verbirgt, so sind auch viele in den Metamorphosen erzählte Fabeln ein nur immer wieder verschiedener Ausdruck einer und derselben alchimistischen Regel.

„J'ay dit tout ce liure n'est qu'une histoire seule memoratiue de nostre oeuure, de mesme qu'on uoit un seul homme soubs diuers uestemens reppresenter plusieurs personnages, voyci autant de repetitions d'une mesme chose soubs diuers fictions toutefois . . . .“ [1]

Mit diesem Gleichnis vom Schauspieler rechtfertigt es Valois, daß er die Metamorphosen nicht vollständig erklärt, sondern, um sich viele Wiederholungen zu ersparen, für die alchimistischen Deutungen nur eine beschränkte Anzahl besonders geeignet erscheinender Fabeln herausgegriffen hat.

---

[1] Prosatext zu Vers 1744 ff.

VI. Kapitel.

Art der Darstellung.

a) Die Mythen.

Wie bereits erwähnt wurde, hat Valois den Inhalt der zu erklärenden Fabeln in den Versen zum Ausdruck gebracht, während er die eigentlichen alchimistischen Deutungen, die der metrischen Darstellung große Schwierigkeiten bereitet hätten, in den Prosatext verlegt. Den Versuch, auch in den Versen alchimistischen Gedanken Ausdruck zu geben, hat Valois nach einigen im Anfang des Werkes befindlichen vereinzelten Ansätzen wieder aufgegeben.

Der bei Lenglet Dufresnoy genannte Titel des Grand Olympe[1] gibt an, daß das Werk die Erklärung von 79 Fabeln enthalte. Der Verfasser dieses Titels hat unter dieser Zahl auch alle diejenigen Mythen mit einbegriffen, die im Grand Olympe nur dem Namen nach genannt werden, ohne daß irgendwie auf ihren Inhalt eingegangen wird[2]. Die Zahl derjenigen Fabeln, deren Inhalt ausführlicher erzählt wird und die bis ins einzelne gedeutet werden, ist tatsächlich bedeutend kleiner.

Besonders gegen Ende des Grand Olympe hat Valois, da das Werk einen allzugroßen Umfang annahm, aus jedem Buche der Metamorphosen nur die allerwichtigsten Fabeln,

---

[1] cf. oben Kap. IV, a, 1.

[2] cf. Inhaltsangabe oben Seite 28.

das heißt natürlich diejenigen, in denen sich seiner Meinung nach der alchimistische Charakter am deutlichsten ausprägte, herangezogen.

Wie aus der Inhaltsangabe ersichtlich ist, ist Valois in der Reihenfolge der Darstellung im großen und ganzen der Anordnung der Metamorphosen gefolgt. Nur selten hat er eine Fabel, die er ursprünglich übergangen hatte und deren Bedeutung er erst nachträglich erkannte, noch an einer späteren Stelle eingeschoben. So erwähnt er zum Beispiel die Phaetonsage [I 748 — II 400] erst im Anschluß an die Erzählung von dem unglücklichen Fluge des Ikarus [VIII 183—235]. In einem Falle, bei der Erzählung der Fabel von dem Wundervogel Caenis [XII 189—207, 459—531] und dem immer wieder aus dem Tode erstehenden Vogel Phoenix [XV 392 ff] hat er geschickt eine von Ovid erst später dargestellte Fabel an eine frühere analogen Inhalts angeknüpft.

Eine systematische Zusammenstellung einer größeren Anzahl gleichartiger Fabeln findet sich nur einmal im Grand Olympe, in den Versen 440—469. Die Gründe, die Valois bewogen, von einer solchen systematischen Darstellung abzustehen, werden uns bei einer Betrachtung der alchimistischen Deutungen klar werden.

Die Ueberleitungen des Ovid, der alle seine Verwandlungen in einen wenn auch oft gekünstelten Zusammenhang bringt, sodaß die Illusion einer fortlaufenden Erzählung entsteht, hat Valois naturgemäß nur in den wenigen Fällen anwenden können, wo er einzelne Fabeln in derselben Reihenfolge wie Ovid ohne Unterbrechung hintereinanderreiht, also besonders am Anfange seines Werkes. Den zwischen zwei Fabeln bestehenden inneren Zusammenhang hat er dann meist in gröberer und dem Leser verständlicherer Form zum Ausdruck gebracht.

Man vergleiche zum Beispiel bei Ovid die Ueberleitung von dem Mythus des Windgottes Aquilo und der Orythia [Ende des VI. Buches] zu der Erzählung vom Goldenen Vließ [Anfang des VII. Buches] mit der Ueberleitung des Valois im Grand Olympe, Vers 1278 ff.

En passant toujours ie ueux dire
Qu'Aquilon mourroit de martyre
D'Orithye que tant ayma
Que presque en feu se consomma
Desquels freres jumeux naquirent,
Et plumes sur leur dos aquirent,
Pour ayder au puissant Jason
Acquérir sa noble toison.

Auf die Darstellung von der Sage des Glaukus und der Scylla läßt Ovid die Erzählung von der Unterweltsfahrt des Aeneas folgen, die dieser unter Führung der uralten Sibylle antritt. Ovid, der bei seinen Lesern eine genauere Kenntnis der griechischen Mythologie voraussetzen darf, braucht den zwischen beiden Fabeln bestehenden Zusammenhang nicht besonders hervorzuheben. Valois dagegen bemerkt Vers 2152 ausdrücklich, daß die Sibylle die Tochter des Glaukus sei (fille de Glaure)[1].

In den weitaus überwiegenden Fällen, in denen Valois aus den Metamorphosen einzelne, nicht zusammengehörige Fabeln heraushebt und nebeneinanderstellt, hat er sich die Ueberleitungen ziemlich leicht gemacht. Gewöhnlich bricht er eine Erzählung kurz ab, um dann die folgende unvermittelt, mit den Worten

„Ainsy est l'histoire finie
Apres quoy dirons de Daphnie"[2]
oder „Mais venons a Chiron myhomme"[3]
oder „Mais ie ueux dire d'Erichton"[4]

oder ähnlichen Wendungen daran anzureihen.

Oft hat Valois der durch solche kunstlose Aneinanderreihung entstehenden Eintönigkeit dadurch abzuhelfen gesucht, daß er zwischen die Fabeln allgemein gehaltene Exkurse einschiebt, in denen er entweder pro domo redend seine Ansicht

[1] cf. Vergil Aenais VI 36 „Deiphobe Glauci".
[2] Vers 552 f.
[3] Vers 664.
[4] Vers 642.

von der alchimistischen Tendenz der Metamorphosen verteidigt oder unter Verspottung der falschen Deutungen der ruraux mondains auf Lullius und andere Autoren als die großen Lehrmeister hinweist und den Leser zu fleißigem Studium ermahnt[1]. Gegen Ende seines Werkes bildet Valois die Ueberleitungen mehrfach durch die Bemerkung, daß er aus Mangel an Raum und Zeit nicht alle Fabeln darstellen könne und deshalb zu einer anderen übergehen müsse.

Zum Beispiel Vers 1808 ff:

Ainsy sont maintes auentures
Dans Olympe en toutes natures,
Que, si dire je les voulois,
Autre plus long chemin ferois,
Pour lequel finir, Galathée
A son tour soit icy citée . . .

Als eine originelle Ueberleitung zitiere ich die Verse, mit denen Valois die Erzählung vom Orpheus und der Eurydike zum Abschluß bringt. Er stellt hier dar, wie Orpheus aus Gram über den Verlust der Gattin sich der Knabenliebe zugewandt habe. Voll moralischer Entrüstung über dieses abscheuliche Tun will Valois diese Erzählung abbrechen, um zu einer anderen überzugehen:

„Ainçois icelles (die Frauen) plus n'ayma,
Mais bien les hommes, comme on m'a
Maintes fois raconté, en sorte
Que ce fut une chose abhorte,
Pour ce dire je n'en veux plus,
Ainçois poursuiure le surplus
D'Olympe et parler d'Hypomene . . ."

Der Inhalt der einzelnen Fabeln selbst ist von Valois in sehr ungleichmäßiger Breite dargestellt, und zwar richtet sich die größere oder geringere Ausführlichkeit nicht etwa nach der Darstellung des Ovid, sondern sie ist lediglich durch die Menge der in den einzelnen Fabeln enthaltenen, nach der

[1] z. B. Vers 420 f., 712 ff., 752 ff., 923 ff. etc.

Meinung des Valois alchimistisch deutbaren Einzelheiten bedingt. Da Valois nur danach trachtet, alles irgendwie alchimistisch Deutbare der Fabeln in möglichst wenigen Versen zusammenzudrängen, vermag die Darstellung des Valois im allgemeinen kein abgerundetes Bild von dem Inhalt der einzelnen Fabeln zu geben, und das eigentlich Bedeutungsvolle einer Erzählung tritt meist hinter geringfügigen Einzelheiten ganz zurück.

Daß Valois von der Minotaurussage eine außerordentlich klare und übersichtliche Darstellung gibt, die von der sonstigen lückenhaften, nur auf die folgende alchimistische Erklärung zugespitzten Darstellungsweise stark abweicht, ist lediglich eine Folge davon, daß diese Fabel eben wie keine zweite nicht nur mit ihren Einzelheiten, sondern auch als Ganzes genommen wichtige alchimistische Gedanken zum Ausdruck bringt.

Auf die Darstellung dieser unten wiedergegebenen Sage scheint Valois selbst nicht wenig stolz gewesen zu sein.

Or de Minos la digne fable
Est un mystere moult affable,
Lequel garde un moult grand secret,
A qui voudroit estre secret,
Ny pas reueler en maniere
Qu'on sçeut au moins nostre minière
Qui est chose de moult grand prix
Quand en apres a degrez pris.
Mais a Minos sachons que dire
An moins que pour me contredire
Nul illec ne se mette auant,
Tant soit il expert ou scauant.
Ce Minos par moult grande faicte
Atheniens mist en deffaicte,
Ainsy comme souuent on prend
Similitude, qui comprend
Le faict, quand bonnement le dire
N'ozons sans au voeu contredire,
Et a tribut apres cela

Les contraignit, ainsy que la
Estoit la loy et la coutûme.
Ce tribut, comme je presume
Et comme aussy de vray estoit,
Voicy la rigueur qu'il portoit.
C'est a scauoir qu'un Labyrinthe
Estoit, dedans lequel sans feinte
Fut mis un monstre mitaureau,
Né de sa femme et d'un taureau,
Auquel par celles destinées
Estoient de neuf a neuf années
Neuf moult nobles gens deliurés
Et a icel monstre liurés,
Ainsy comme neuf gentes filles
Moult belles, nobles et gentilles
A ce monstre liurées estoient
Et sa gloute faim appaisoient.
Entre le quel nombre Thesée
Fut de celle bande exposée
Par le sort qui sur luy tira,
Dont Ariadne le tira
D'amour que pour luy celle dame
Portoit au plus creux de son âme.
De Minos celle fille estoit
Et de luy les secrets auoit,
Pour ce le bout d'une fusée
Bailla a tenir a Thesée,
Lequel bout de fil sy bien tint
Que lors du Dedale paruint,
Apres qu'a mort ce mytauraine
Fust mis, dont le peuple d'Athene
Moyennant luy fut deliuré
D'un tel sort ou estoit liuré.

---

[1] Ovid, Met. VII, 132—137, 152—173 (besonders 171—173), 264—266.

Valois hätte hier also die einzelnen Bestandteile der Sage, die bei Ovid verstreut, sehr knapp und wenig übersichtlich wiedergegeben werden[1], sorgfältig zusammengestellt und der ganzen Fabel eine zusammenhängende, übersichtliche Darstellung gegeben.

Bei einem Vergleiche mit der sonstigen Darstellungsweise des Grand Olympe muß allerdings eine solche selbstständig redigierende Tätigkeit des Valois auffallen, und es liegt die Annahme nahe, daß Valois hier überhaupt weniger die Darstellung des Ovid als vielleicht die eines der von ihm erwähnten Alchimisten als Quelle benutzt hat, um so eher, als er auch einige von Ovid nicht berücksichtigte Züge darstellt.

Ueberhaupt lassen sich an verschiedenen Stellen des Grand Olympe kleine Abweichungen von der Darstellung des Ovid feststellen.

Zuweilen hat Valois einige anscheinend unbedeutende Bemerkungen in die Darstellung des Ovid eingeschmuggelt, um diese dann ebenfalls als Stützen für den Nachweis der alchimistischen Tendenz der Metamorphosen zu benutzen.

So spricht er Vers 1027 lediglich wegen der alchimistisch zu deutenden Farbe von den bestes rousses, die von den Najaden gejagt würden, während Ovid solche Tiere nicht erwähnt [IV 302 ff].

Der Baum, auf dem nach der Darstellung des Ovid das Goldene Vließ aufgehängt ist und der [Met VII 151] arbor aurea genannt wird, wird von Valois als chêne bezeichnet, ebenso die Bäumchen, die vor der Höhle des Drachens des Kadmus stehen [Met III 28 ff.], denn sie sollen zeigen, daß das hölzerne Gefäß, das bei der Bereitung des Goldes eine Rolle spielt, ein eichenes sein müsse.

Während es sich bei diesen Abänderungen um willkürliche, von Valois selbst erfundene Zusätze handelt, sehen wir aus anderen Beispielen, daß Valois zuweilen die bei Ovid gefundene Darstellung der Fabeln auf Grund von irgend einer anderen Ueberlieferung in wesentlichen Punkten ergänzt.

Natürlich berücksichtigt er auch bei diesen Ergänzungen nur solche Züge, die sich nach seiner Meinung alchimistisch deuten lassen.

So erzählt uns Valois bei der ersten Erwähnung der Medusa, wie diese wegen einer mit Neptun verübten Tempelschändung von Minerva aus einer goldlockigen Schönheit in ein schlangenhaariges Ungeheuer verwandelt wird.[1]

Diese Verwandlung wird von Ovid als bekannt vorausgesetzt und nicht dargestellt.[2] Valois dagegen bot diese Episode eine günstige Gelegenheit, sowie die ursprünglichen goldenen Locken als auch das giftige Schlangenhaar der Medusa alchimistisch zu deuten.

So fügt Valois dem kurzen Berichte des Ovid, daß der Mensch von dem Sohne des Japetus erschaffen worden sei, die Erklärung hinzu, daß diesen, Prometheus, in Intervallen von neun Monaten ein unersättlicher Geier gepeinigt habe. [Met. I 82 f.] (Gr. Ol. 304 ff.).

Ov. Met. II 51 f. weissagt Ocyroe ihrem Vater Chiron in dunklen Worten, daß einst das giftige Blut einer Schlange in seine Wunden dringen werde, um ihn zu töten. Valois, der auf poetische Schönheit keine Rücksicht zu nehmen braucht, spricht es absichtlich klar aus, daß sich Chiron mit den Pfeilen verwunden werde, mit denen einst Herkules die siebenköpfige lernäische Schlange getötet habe (Gr. Ol. 695—700), und gerade die bei Ovid nicht erwähnte Siebenzahl der Schlangenköpfe gibt Valois eine willkommene Gelegenheit zu alchimistischen Zahlendeutungen.

Aus dem gleichen Grunde hat Valois auch in der oben besprochenen Darstellung der Minotaurussage die bei Ovid fehlende Zahl der Opfer und die Dauer der zwischen zwei Opfern liegenden Frist angegeben.

Auch die Sage vom Flußgott Alpheus und der Quellnymphe Arethusa [Met. V 572—641] hat Valois auf Grund

---

[1] Gr. Ol. Vers. 1090 ff.
[2] cf. Ovid, Met. IV, 753—803.

einer anderen Quelle vervollständigt. Ovid erzählt nur die Verfolgung des Alpheus und die glückliche Flucht der Arethusa, während Valois seinen alchimistischen Deutungen zuliebe auch den Schluß der Sage, die schließliche Vereinigung der beiden darstellt (Gr. Ol. 1240 f.).

Valois, der doch mit seinem Werke nur die alchimistische Tendenz der Metamorphosen und nicht etwa der gesamten griechischen Mythologie beweisen will, hat hierbei ganz übersehen, daß er dann logischerweise andere Quellen als eben die Metamorphosen des Ovid nicht hätte heranziehen dürfen. Wir werden sehen, aus welchen Gründen er sich dazu für berechtigt hielt.

Alle diese zuletzt angeführten Zusätze und Ergänzungen des Valois würden vielleicht für die Annahme sprechen, daß sich Valois durch eine über eine sorgfältige Lektüre der Metamorphosen hinausgehende Beschäftigung mit den Quellen eine umfassendere Kenntnis der Mythologie angeeignet habe, wenn er sich nicht andererseits teilweise recht grobe Irrtümer, wie die obenerwähnte Gleichsetzung des Kriegsgottes Ares und des Sternbildes Aries und die Verwechselung des Arcas und des Atlas hätte zu Schulden kommen lassen.[1]

Außerdem ist es wohl wenig wahrscheinlich, daß Valois, der doch im wesentlichen alchimistischen Arbeiten obliegt, sich noch mit zeitraubenden mythologischen Quellenstudien aufgehalten haben sollte. Wir dürfen vielmehr annehmen, daß Valois alle diese von ihm hinzugefügten Ergänzungen in dem vieux formulaire gefunden hat, das er in der Einleitung zum Grand Olympe als Grundlage seiner Uebersetzung bezeichnet. Dieses vieux formulaire nennt er „non entierement corrompu, mais denotant encore bonnes choses.“ Es ist eine alte lateinische, wahrscheinlich mit Randglossen versehene Handschrift der Metamorphosen[2], die noch nicht vollständig durch die von

[1] Möglicherweise hat er die Schreibungen Aries und Atlas bereits in seiner Ovidhandschrift vorgefunden.

[2] cf. auch unten Textproben Vers 346 ff. „ainsy qu'en notte Olimpe tres bien le denotte.“

Valois oft gescholtenen falschen Deutungen und Lesarten verdorben ist, sondern im Gegenteil manche gute Bemerkungen enthält. Die der Handschrift zugefügten kommentierenden Randbemerkungen haben wahrscheinlich, so dürfen wir aus den von Ovid abweichenden Stellen des Grand Olympe schließen, hauptsächlich mythologische Erklärungen enthalten, und in dem Glauben, daß diese Bemerkungen auf das Original der Metamorphosen zurückgingen, hat sich Valois wohl für berechtigt gehalten, sie für seine Beweisführung mit heranzuziehen. (Aus den Randbemerkungen dieser Handschrift dürfte Valois auch die Kenntnis davon geschöpft haben, daß der von ihm erzählte Mythus von Aquilo und der Arethusa von verschiedenen Dichtern dargestellt worden ist.[1]

b) Die alchimistischen Deutungen.

Bevor wir die alchimistischen Deutungen der im Grand Olympe dargestellten Fabeln untersuchen, wollen wir zunächst einen Blick auf das äußere Verhältnis zwischen Prosatext und Versen werfen, da dieses für die Gestaltung der alchimistischen Erklärungen im einzelnen von großer Bedeutung ist.

Wegen der Schwierigkeit der Darstellung hatte Valois sein Werk in zwei Teile zerlegen müssen. Um nun die enge Zusammengehörigkeit der im metrischen Teile dargestellten Fabeln und ihrer im Prosatext enthaltenen Deutungen dennoch zu wahren, blieben ihm zwei Wege.

Er konnte den metrischen Teil in beliebig viele Abschnitte zerlegen und unmittelbar hinter jeder Fabel oder jedem Teil einer Fabel die zu ihr gehörige Erklärung folgen lassen.

Bei dieser nur im zweiten Teile von SA überlieferten Anordnung hätte der Verfasser die Beziehungen der Erklärungen zu der dazu gehörigen Fabel am besten hervorheben

[1] Der Mythus ist von Aeschylus, Sophokles, Apollonius von Rhodus und Apollodor dargestellt worden. cf. Haupt, Ovid, Met. Seite 277 Anm.

können, sie hätte ihm auch gestattet, den einzelnen Deutungen je nach ihrer Wichtigkeit eine größere oder geringere Ausführlichkeit zu geben, ohne sich um den Umfang der betreffenden Fabel zu kümmern. Freilich wären bei dieser Anordnung, die zu einem genaueren Vergleich anregt, die Schwächen und die Haltlosigkeit der Deutungen weit klarer hervorgetreten.

Wir wissen aber bestimmt, daß nicht diese, sondern die im ersten Teile von SA und in ganz SB überlieferte Anordnung der beiden Teile die ursprüngliche und von Valois beabsichtigte ist. Diese Handschriften enthalten auf der rechten Seite die fortlaufende metrische Darstellung des Inhalts der Fabeln und auf der linken Seite, ebenfalls fortlaufend, den Prosatext mit den Deutungen.

Eine solche Anordnung zwingt den Verfasser, den Umfang der Deutungen stets dem der nebenherlaufenden Verse anzupassen. So hat Valois oft, um das richtige Verhältnis aufrecht zu erhalten, die Deutungen durch nicht zur Sache gehörige Abschweifungen künstlich in die Länge ziehen müssen, während er andererseits auch ursprünglich beabsichtigte Deutungen unterläßt, um nicht den der betreffenden Fabel gesetzten Raum zu überschreiten.

Um trotz dieser getrennten Anordnung ein Vergleichen der beiden Teile zu ermöglichen, hat Valois die Stellen, die wirklich zu einander in Beziehung stehen, aber vorsichtigerweise auch nur diese, durch gleiche Randnoten gekennzeichnet.

Der Prosatext für sich allein genommen wäre, getrennt von den zu ihm gehörigen Versen, ein unverständliches Bruchstück, und wenn der Schreiber der Handschrift von Rennes dennoch eine Sonderabschrift des Prosatextes liefert, so machen es doch die von ihm mit besonderer Sorgfalt hinzugefügten Randnoten wahrscheinlich, daß er die Verse in einer Parallelhandschrift niedergeschrieben hat; wir wissen jedenfalls, daß seine Vorlage die ursprüngliche parallele Anordnung der beiden Teile gezeigt hat.

Wir haben bereits dargelegt, daß Valois bei seinen Inhaltsangaben weniger danach trachtet, den Grundgedanken einer

Fabel auszudrücken, als vielmehr alle in ihr enthaltenen irgendwie alchimistisch deutbaren Einzelheiten darzustellen.

Da sich nun Valois bei seinen Deutungen durchaus auf den von ihm in den Versen dargestellten Stoff beschränkt, hat er es nur selten versucht, irgend einen zusammenhängenden alchimistischen Prozeß als Analogie der in den Fabeln enthaltenen Grundgedanken darzustellen. Alle Einzelheiten einer Fabel aber, wie Zahlen, Farben, Bäume und Felsen, die doch nur im Zusammenhange der ganzen Fabel einen Sinn geben, hebt er einzeln heraus und deutet sie als Symbole irgendwelcher alchimistischer Manipulationen, die unter einander in gar keiner Beziehung stehen. Selbst in den wenigen Fällen, in denen Valois ursprünglich sicher eine systematische Darstellung irgendwelcher alchimistischer Vorgänge beabsichtigt hat, bleiben nach Abzug ebenso wortreicher wie nichtssagender Phrasen als positives Resultat dürftige Binsenwahrheiten wie die, daß es in der Alchimie darauf ankomme, feste Körper in flüssige zu verwandeln, und ähnliche.

Die durch das ganze Werk hindurch von Valois gepflogene Darstellungsweise, die ihn aus dem weiten Gebiete des alchimistischen Arbeitsfeldes unzählige, unter sich zusammenhanglose Einzelgedanken mosaikartig aneinanderreihen läßt, zeigt, daß er es liebt, mit seinen Kenntnissen und seiner umfangreichen Belesenheit zu prahlen, sie zeigt aber auch zugleich seine Unfähigkeit, auch nur einen alchimistischen Prozeß klar bis zum Ende durchzuführen.

In einigen wenigen Fällen hat Valois Einzelheiten, die er in den Versen besonders hervorgehoben hat, nachher für die Deutungen nicht mit herangezogen. Da Valois bei der oberflächlichen Art seiner Deutungen um irgend eine Erklärung nie verlegen zu sein brauchte, kann nur der obenerwähnte Mangel an Raum der Grund hierfür gewesen sein[1].

Im allgemeinen aber sind die von Valois selbst gegebenen Deutungen nicht nur dem Inhalte, sondern auch der Form

[1] cf. Vers 1753 f., 1850 (die Zahl), 1878 f. etc.

nach so dürftig, daß sie nur selten den ihnen bestimmten Raum gefüllt hätten, wenn Valois nicht unaufhörlich mehr oder weniger umfangreiche Zitate eingeschoben hätte.

Die außergewöhnlich große Menge dieser Zitate, deren Inhalt und Umfang die eigenen Ausführungen des Valois weit übertreffen, sind für die alchimistische Richtung, der Valois angehörte, überaus charakteristisch.

Hoefer unterscheidet unter den um die Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts immer noch zahlreich auftretenden Alchimisten zwei Kategorien. Die erste bilden die Gaukler, die sich auf gewisse chemische Kunststücke verstehen und so unter der Vorspiegelung, den Stein der Weisen zu besitzen, die Leichtgläubigkeit der Leute zu ihrem Nutzen ausbeuten. Die zweite Gruppe wird gekennzeichnet durch den unverbrüchlichen, echt mittelalterlichen Glauben an die Autorität des Ueberlieferten. Ihre Anhänger glauben fest an die Möglichkeit ihrer Kunst und suchen durch eifriges Studium der alchimistischen Meister zum Ziele zu gelangen — ohne jedoch jemals etwas Positives zu leisten.

Wir wissen bereits aus der von Valois selbstgegebenen Darstellung seines Werdegangs, daß er ebenso wie sein Freund Vicot dieser zweiten Gruppe angehörte, und auch im Grand Olympe betont er immer wieder von neuem, daß man die Bücher der Alten fleißig studieren müsse, um das Geheimnis zu ergründen.

Die Zitate sind meist recht gesucht und enthalten nur in ganz seltenen Fällen einen wirklichen Beleg oder eine nähere Erklärung zu den von Valois selbst gegebenen oder in den Metamorphosen enthaltenen Angaben. Gewöhnlich knüpfen sie, ohne mit dem zu Erklärenden inhaltlich wirklich in Beziehung zu stehen, rein äußerlich an irgend ein Wort, zum Beispiel ein Metall, an und teilen dann mit, was andere Alchimisten über die Bedeutung und Verwendbarkeit dieses Gegenstandes gesagt haben.

Daß die einzelnen Zitate oft bis zu einem ganz unverhältnismäßig großen Umfange ausgedehnt sind, daß ferner oft

mehrere, nur lose mit einander verknüpfte Zitate hintereinander folgen, ohne doch irgend einen neuen Gedanken auszudrücken, mag auch mit durch die obenerwähnte Rücksichtnahme auf die Raumverhältnisse bedingt worden sein.

Ich gebe im nachstehenden eine alphabetische Uebersicht über die im Grand Olympe zitierten Alchimisten und anderen Autoren.

Die Zahlen der beiden auf die Namen folgenden Rubriken geben die Anzahl der von Valois im Grand Olympe und von Vicot im Kommentar gegebenen Zitate der betreffenden Autoren[1].

Die Stellen, an denen sich die betreffenden Zitate im Grand Olympe finden, bezeichne ich mit den Seitenzahlen der Handschrift SB, und zwar führe ich für die seltener zitierten Autoren alle, für die übrigen nur die wichtigeren Stellen an.

Die Zitate aus den verschiedenen Werken des Raimundus Lullius und aus der Magna Turba Philosophorum habe ich am Schlusse zusammengestellt. Die Klammern [] enthalten die Quellen für vita und Werke der Autoren.

Die Zitate des Grand Olympe.

	Valois	Vicot	
Albert le Grand	—	1	Albert le Grand (1193—1280). SB 95 zitiert „livre des mineraux“, d. h. „De rebus metallicis et mineralibus libri quinque.“ L'édition première réimprimé à Rouen (!) 1476. [Hoefer I 358, 360, 362].
André Alciat	—	27	André Alciat (1492—1550). „Emblematum libellum“ ist eine Sammlung moralisierender Sentenzen in lateinischen Distichen; Mailand 1522, Augsburg 1531 etc. [La Croix — Du Verdier, „Alciat“; Grande Encyklop. „Alciat“.]

[1] Unter die Rubrik Vicot stelle ich auch die Zitate, die sich in dem nachweislich von Vicot stammenden Schluß des Gr. Ol. befinden.

	Valois	Vicot	
Amilius	1	—	Vers 1878 „Amile“ wahrscheinlich des Reimes wegen statt „Amelius“. Amelius ist Neuplatoniker und ebenso wie der unten zitierte Porphyrius ein Schüler des Plotin (204—270). Amile soll nach dem Gr. Ol. den drei Traumgottheiten mehr als tausend Brüder zugesellt haben. Die späteren Neuplatoniker nehmen als Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen unzählig viele, der Macht nach abgestufte Gottheiten oder Dämonen an. [Vorländer I, 199 ff.].
Apuleius	—	1	SB 222. Seine Angaben über den persischen Ursprung der Magie dürften enthalten sein in seiner „Apologia sive de magia. [Pauly, „Magia“ Seite 1372].
Arisläus	1	2	Arisläus (um 1200) wird als Verfasser der „Magna turba“ angenommen. SB 57, 78, 83. [Dufresnoy I 466].
Aristote	—	1	SB 61. Aristote ist Pseudonym eines arabischen Alchimisten, der sich selbst als Schüler des Avicenne (siehe unten) bezeichnet. [Hoefer I 329].
Arnaud	13	7	Arnaldus de Villanuova lebt um 1240—1311 [Hoefer I 385 ff.]. Das SB 35 zitierte Werk „livre des marguerites“ ist eine französiche Uebersetzung des „Flos florum“, die den Namen „la glorieuse Marguerite“ trägt [Hoefer I, 390 Anm.].
Aros	1	2	SB 49, 85, 180. Der mythische König Aros soll sich mit Maria, der Schwester des Moses, über alchimistische Dinge

	Valois	Vicot	
			unterhalten haben. [Kopp, Alch. I, 207, 208 Anm., II 377].
Arthephius	2	1	SB 100, 114, 147. Arthephius ist der im elften Jahrhundert lebende Alchimist, dessen „Clavis sapientiae“ von N. Grosparmy bearbeitet worden ist. [Hoefer I 334, Journal des Savants 1867, 767 ff.].
Augustin	1	—	SB 14 wird der bekannte Kirchenvater zitiert als „écrivant à Simplician sur la geotie.“ cf. unten Simplician.
Avicenne	—	1	SB 186. Avicenne ist ein 980—1036 lebender arabischer Alchimist. Das eine der beiden ihm zugeschriebenen Werke möchte Hoefer eher einem Anhänger der Schule des Raimundus Lullius zuweisen. [Hoefer I 327].
Basem	1	1	Der Name ist schlecht überliefert. SB 20: Basem, SB 66: Basius, SA 22 verso: ursprünglich Blasius, dann verbessert in Casius. Blasius Vigenerus, der den Schreibern vielleicht vorschwebt, kommt nicht in Betracht, da er erst 1522 geboren ist [Dufresnoy I 319], vielleicht aber ein „Casi“, dessen „Lapis philosophorum“ 1559 im Druck erscheint, oder ein „Casius“, von dem ein alchimistisches Werk 1685 gedruckt wird. [Dufresnoy IV 132].
Cicero	1	—	SB 4 wird die „Divinatio“ erwähnt. In ihr sind tatsächlich Angaben über den persischen Ursprung der Magie enthalten [Pauly „Magie“ Seite 1372].

	Valois	Vicot	
Euklid	—	1	SB 53. Vielleicht ist den Alchimisten das Werk über die Elemente (στοιχεῖα) des alexandrinischen Mathematikers bekannt gewesen.
Flamel	7	1	Nicolas Flamel, bekannter Alchimist aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts [Hoefer I, 427 ff.; Dufresnoy I 206—219 (die Jahreszahl 1257 auf Seite 207 ist Druckfehler für 1357)] SB 106 wird das jüdische Geheimbuch „Abraham de Juif . . .“ erwähnt, durch das Flamel das Geheimnis ergründet haben will. SB 152 erwähnt ihn als Beispiel ausdauernder Arbeitskraft, SB 94 macht ihm den Vorwurf, doch schließlich auf halbem Wege stehen geblieben zu sein.
Jean de la Fontaine	2	—	Geboren 1381 in Valenciennes, 1431 Prévôt de Valenciennes. SB 36 und 80. Die SB 80 zitierten „les petits vers de J. d. l. F.“ beziehen sich zweifellos auf sein 1413 verfaßtes, wahrscheinlich 1495 in Paris gedrucktes Werk „La Fontaine des amoureux de la science.“ [Hoefer I 407, Grande Encyl. „Lafontaine.“]
Geber	2	2	SB 40, 71, 100, 120. Geber, arabisch Djafar, wird von den ältesten arabischen Alchimisten als Meister zitiert. [Hoefer I, 309 f. 323].
Guillaume le Parisien	3	1	SB 79, (Vers 774), 106, 109 (Vers 1074). Die Zitate dieses wenig bekannten Alchimisten des 14. Jahrhunderts sind wahrscheinlich aus Bernard von Trévisan (siehe unten)

	Valois	Vicot	
			geschöpft, der ihn, wie Vicot in der Anmerkung zu Vers 774, als „maistre Guillaume le Parisien“ und „chef des escolles de Paris“ zitiert. [Hoefer I 414 f.].
Haly	—	1	SB 37 Arabischer Alchimist um 560 n. Chr. [Hoefer I 309 Anm. 1].
Hermes	2	6	Dem mythischen Hermes Trismegistus, der unter anderem auch als Begründer von Physik und Chemie bezeichnet wird, sind in später Zeit zahlreiche alchimistische Schriften untergeschoben worden. SB 51, 95, 126, 137, 184, 191, 214, 215. [Hoefer I 30 ff.].
Hieronymus	1	—	SB 4 sagt Valois, Hieronymus habe in einem Briefe an Paulinus den Apollonius als Magier bezeichnet. Dem um 50 n. Chr. lebenden Apollonius von Tyana schrieb man überirdische Kräfte zu. [Vorländer I 185].
Isidorus	1	—	Isidorus ist der 599—636 lebende Bischof von Sevilla. SB 206: Isidorus habe die Verfolgung der Alchimisten durch Diocletian berichtet. Dies ist wahrscheinlich geschöpft aus seinem viel ausgeschriebenen Realwörterbuch Etymologiarum l. XX. [Vorländer I 236].
Ben Joachim	1	—	SB 6: Ben Joachim und Rabbi Simeon hätten über „le lévistique“ geschrieben und die Naturkenntnis des Moses und Salomon gepriesen. In Wirklichkeit haben der Rabbi Akibha und sein Schüler Siméon Ben Joachi in einem Werke die

	Valois	Vicot	
			Cabbalah, das heißt die Ueberlieferung der jüdischen Geheimlehren, redigiert. Valois hat also die Bestandteile der Namen falsch verknüpft. [Hoefer I 242].
Josephus	1	—	SB 8: Joseph habe von den Beschwörungskünsten des Salomon berichtet. Der 37 n. Chr. geborene jüdische Schriftsteller Flavius Josephius verfaßte eine Archäologie der Juden, die übrigens schon im Mittelalter auch ins Französische übersetzt wurde. [cf. das Bild bei Suchier Seite 247].
Marie la Prophetesse	—	4	Hoefer hält die schon oben (cf. Aros) erwähnte Marie la Prophetesse für den Decknamen eines jüngeren Alchimisten. SB 37, 51, 61, 139, [Hoefer I 271f].
Merlin	–	1	Diesem altbritischen Zauberer ist ein alchimistisches Werk untergeschoben worden. [Hoefer I 335f].
Morien	4	21	Schüler des arabischen Alchimisten Adfar, lebte im elften Jahrhundert. [Hoefer I 330f, Dufresnoy I 86ff].
Platon	1	—	SB 4: Platon habe „en son dialogue“ über die Magie gesprochen. Vers 25 wird unter den Kennern der Magie auch Alcibiades genannt. Tatsächlich ist in dem apokryph-platonischen Dialog Alcibiades I von der Magie die Rede. [Pauly, „Magia“ Seite 1372].
Plinius	3	—	SB 6, 7 (Vers 62), 206. Der ältere Plinius spricht über die Magie in seiner Naturgeschichte XXX_1 [Hoefer I 239].

	Valois	Vicot	
			SB 206 führt Valois den Plinius als Beleg dafür an, daß Tiberius einst die Alchimisten verfolgt habe. Dies ist ein Irrtum, denn Plinius berichtet in XXX_1 von einem Senatsbeschlusse, der 72 v. Chr. gegen die Menschenopfer der Magier gerichtet worden sei, also nicht von dem Senatsbeschlusse, den Tiberius de mathematicis magisque pellendis erließ und der bei Tacitus, Annalen II 32 mitgeteilt wird. [Pauly, Seite 1419].
Porphyrius	1	1	SB 6, 222. Der Neuplatoniker Porphyrius erwähnt die Magie in seinem Werke „*περὶ ἀποχῆς τῶν ἐμψύχων*“. [Pauly, „Magia“ Seite 1372].
Pythagoras	—	3	Pythagoras ist einer der Philosophen, die in der „Magna Turba“ redend eingeführt werden. [Hoefer I 291].
Rhases	—	2	SB 53, 120. Rhases ist ein bis in die Mitte des zehnten Jahrhunderts lebender arabischer Gelehrter. [Hoefer I 323f].
Senior	—	7	SB 119, 163, 183 und SA 63 weisen die Schreiber darauf hin, daß unter diesem Namen zumeist Basilius Valentinus und Morien zu verstehen seien. [Ueber B. Valentinus cf. Hoefer I 453ff, Kopp, Alchimie I 29—31].
Rabbi Simeon			cf. oben Ben Joachim.
Simplician	1	—	Der oben (cf. Augustin) erwähnte „Simplician“ ist Simplicius, einer der letzten Neuplatoniker. Er hat der Theurgie

	Valois	Vicot	
			(Valois nennt sie Theomantie) besonderes Interesse entgegengebracht. [Hoefer I 238f].
Solinus	—	1	SB 20. Die Bemerkung über die Verachtung des Goldes durch die Skythen findet sich wahrscheinlich in dessen im Mittelalter vielgelesenen Werk „Collectanea rerum memorabilium.“
Suidas	3	—	Vers 27 (SB 5), SB 6, 20. Die zitierten Stellen beziehen sich auf das unter den Stichwörtern „*μαγία*“, „*χημεία*“ und „*Διοκητανός*“ in dessen Lexikon Ausgeführte.
Trévisan	3	—	SB 80, 92, 94. Bernard, comte de la marche Trévisane lebte 1406—1490. Oft fälschlich verwechselt mit Bernard de Trêves (Trevirensis) aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. [Hoefer I 437, Dufresnoy I 233ff bes. 245; Kopp, Gesch. d. Chemie I 73].
Vincentius	—	1	SB 95: Vincent allégué par Lulle au livre du mercure seul. Vicot kennt den Verfasser des „Speculum“ also nur aus Raimundus Lullius [Kopp, Alch. I 16].
Vergilius	1	—	Die SB 14 zitierte Stelle bezieht sich auf Verg. Ecl. VIII, 95—98.

Raimundus Lullius (1235—1315).

E. Littré und B. Hauréau kommen in ihrer Abhandlung über Leben und Schriften des Raimundus [Hist. lit. 1885 tome XXIX 1—387] zu dem Schlusse, daß keine der angeblich von Raimundus Lullius stammenden zahlreichen alchimistischen Schriften

aus einer älteren Zeit als dem 15. Jahrhundert stamme und daß sie ihm also sämtlich untergeschoben sind.

	Valois	Vicot	
Codicille	20	4	Codicillus [cf. in dem oben zitierten Werke pag. 275]
Testament	20	6	Antiquum testamentum [cf. pag. 273 ff.]
Elucidation	3	—	Elucidatio Testamenti [cf. pag. 277]
Apertoire	3	—	Apertorium [cf. pag. 277]
Clavicule	2	—	Clavicula, quae et Apertorium dicitur (!) [cf. pag. 283]
Quintessence	3	1	Liber de secretis naturae, sive de quinta essentia [cf. pag. 282]
Repertoire	4	5	Repertorium ad Testamentum et Codicillum intelleg. [cf. pag. 277]
Art Intellectiv	4	10	Ars Intellectiva [cf. pag. 285]
Les Mercures	—	4	Liber mercuriorum [cf. pag. 279]
Merure Seul	—	5	Libellum de Mercurio Solo [cf. pag. 279]
Mercure Vulgaire	—	5	Wird in dem obigen Werke nicht erwähnt und ist vielleicht nur ein Untertitel des Liber mercuriorum.[1]
Art lapidaire	—	1	Liber lapidarii [cf. pag. 281]
Intention alchimique	—	1	Liber de intentione alchimistarum [cf. pag. 278]
Testament récent	—	1	Testamentum novissimum [cf. pag. 288]
Ohne Titel	56	6	

[1] Auf den „Liber mercuriorum" bezieht sich wohl auch die unten auf Seite 207 zitierte „Exuberation des argents vifs".

	Valois	Vicot	
La grande Turbe oder Tourbe (Zuweilen unter dem Namen der in der Turbe redenden Philosophen, z. B. des Aristaeus, Pythagoras etc. zitiert).	54	6	**Magna Turba Philosophorum.** Hoefer nennt die Magna Turba „une espèce de polylogue philosophico-alchimique, attribué à Aristée, que les uns placent avant l'ère chrétienne et d'autres au VIII e siècle après J. C. Er übersetzt den Titel mit „Le convent des Philosophes". [Hoefer I 291]

Die Auswahl der von Valois zitierten Autoren ist überaus bezeichnend für seine eigene Auffassung von dem Wesen der Alchimie und erklärt zugleich, daß die gewählten Zitate statt den positiven Gehalt der dürftigen Ausführungen des Valois zu erhöhen, ihre Unklarheit nur noch vermehren mußten.

Wenn wir von denjenigen Autoren absehen, die eigentlich nichts mit der Alchimie zu tun haben und die Valois nur heranzieht, weil ihre Schriften irgendwelche Aeußerungen über Ursprung und Wesen der Magie enthalten, so tragen die Werke der zitierten Alchimisten sämtlich ungefähr den gleichen, nämlich einen stark-symbolisch-mystischen Charakter.

Die arabischen Alchimisten, die unter den Zitaten besonders zahlreich vertreten sind, haben in ihren Schriften den von den Neuplatonikern und Pythagoräern geerbten Hang zu mystisch-symbolischer Darstellungsweise auf die Spitze getrieben, sodaß unter dem Schwulst ihrer Sprache die gewiß nicht allzubedeutenden positiven Resultate ihrer Arbeiten nur schwer zu erkennen sind[1].

Durch oft undurchdringliche Dunkelheit der Darstellungsweise zeichnen sich jedoch diejenigen Autoren aus, die Valois

[1] cf. Hoefer I, 308 ff.

zeit seines Lebens als seine Meister betrachtet hat und deren Zitate im Grande Olympe den breitesten Raum einnehmen, Arnaldus de Villanuova und besonders Raimundus Lullius und die Magna Turba Philosophorum. Von Raimundus, der sich mit der Dunkelheit seiner Sprache sogar brüstet, sagt Kopp, daß er durch seine nicht nur unklaren, sondern öfters unsinnigen Phrasen den Verstand aller derer verwirrt habe, die sich des Studiums seiner Werke befleißigten[1], und die in der Magna Turba enthaltenen Gedanken werden von Hoefer als gänzlich wertlose Träumereien gekennzeichnet[2].

Einige wenige positive chemische Kenntnisse lassen sich allerdings bei den meisten der von Valois benutzten Autoren nachweisen, aber Valois hat eben das, was über die mystischen Gedanken seiner Vorbilder hinausging, nicht verstanden und folglich auch nicht mit verwertet.

Die Unverständlichkeit der von ihm gewählten Zitate wird natürlich auch dadurch wesentlich erhöht, daß er sie aus dem Zusammenhange heraushebt und unvermittelt aneinanderreiht.

Daß Valois selbst große Schwierigkeiten gehabt hat, seine Quellen zu verstehen, verrät uns eine Bemerkung, die er bei der Deutung der Fabel von Alpheus und Arethusa fallen läßt. Während er sonst nämlich seine Meister stets mit überschwänglichen Worten preist, schilt er hier, wo ihm keine rechte Erklärung der Fabel einfallen will, über die vielen irreführenden Wiederholungen, „auxquelles les autheurs se sont plûs, pour enseigner vérité soubs tant de diuersitéz, d'autant que, si soubs une seule elle estoit dite, elle ne seroit plus enquise, mais affin de donner enuy et aveuglement aux lecteurs. Ainsy Lulle s'est abandonné à diuersité de pratiques, pour lesquelles esprouuer faudroit qu'un homme y employast tout son temps; ainsy en ont fait Geber, Rhasis et les autres, qui

[1] cf. Kopp, Gesch. d. Chemie I, 69.
[2] cf. Hoefer I, 291.

ont bien voulu asseurer la science, sans donner aucun moyen ni voye d'y parvenir."

Daß es Valois trotz seiner umfangreichen Lektüre, wir dürfen besser sagen, gerade wegen der Auswahl seiner Lektüre, niemals gelungen ist etwas Positives zu leisten, hat er vielleicht ohne es zu wollen, in der Erklärung zum Proteusmythus selbst zugegeben.

Dieser Mythus, so sagt er, sei sehr bedeutsam und er habe infolgedessen alles sorgfältig erklärt, mit Ausnahme des Ortes, wo die „premiere matière" zu finden sei. Die „prima materia", die den Ausgangspunkt aller praktischen alchimistischen Arbeiten bildet, ist Valois unbekannt. Er begnügt sich mit der Angabe der vielsagenden Bemerkung des Raimundus, qu'elle est en toute chose, mais pourtant on la doit choisir en la chose, ou plus elle abonde (!), und gibt dann eine phantastische Schilderung von ihren wunderbaren Wirkungen.

Wenn Valois nichtsdestoweniger behauptet, daß er den „Stein" besitze und in einem elfenbeinernen Behälter aufbewahre, so wie ihn einst Raimundus in einer Schachtel von leuchtendem Golde bei sich getragen habe[1], so haben wir vielleicht nur an gewöhnliches Quecksilber zu denken, mit dessen Hilfe der Stein der Weisen nach der Ansicht vieler Alchimisten erst hergestellt werden muß[2].

Daß die alchimistischen Erklärungen des Valois so gut wie nichts irgendwie praktisch Verwertbares enthalten, liegt nach alledem ebensosehr an der Beschaffenheit seiner Quellen als an der schon bei der Darstellung seines Werdegangs hervorgehobenen Vernachlässigung praktischer Versuche.

Daß Valois aber auch die verschiedensten alchimistischen Theorien bunt durcheinander würfelt und bald diese, bald jene als die einzig richtige preist, liegt zum großen Teile an der Undurchführbarkeit der Aufgabe, die er sich gestellt hatte.

---

[1] Vers 1650—1659.
[2] cf. Kopp, Gesch. d. Chemie II, 225 ff.

Wenn er von dem Versuche, die alchimistische Tendenz der Metamorphosen zu beweisen, nicht abstehen wollte, mußte er sich notgedrungen damit begnügen, aus seinen alchimistischen Quellen alle irgendwie passenden Phrasen herauszuziehen und konnte sich nicht immer darum kümmern, ob diese zusammengenommen auch einen vernünftigen Sinn ergeben.

Von den beiden Haupttheorien der sogenannten mystischen Alchimisten, die die Entstehung des „Steins" entweder mit der tierischen Zeugung oder dem Entstehen eines pflanzlichen Organismus vergleichen, hat er besonders oft der letzteren Ausdruck gegeben. Er betont immer wieder, daß man den Samen des Goldes nur aus dem Golde selbst ziehen könne[1], daß man den Samen dann in unedle Metalle säen müsse, um wieder Gold wachsen zu lassen. Das Wachstum des Goldes ist nach seiner Meinung um so stärker, je besser die Düngung und Putrefaktion der unedlen Medalle gewesen sei[2]. Auf die übrigen mehr oder weniger nur angedeuteten alchimistischen Ideen lohnt es sich kaum einzugehen.

Das Wesentliche an seinen Erklärungen ist die Tatsache, daß er alle komplizierten chemischen Prozesse verachtet und unaufhörlich auf das Einfache und Natürliche der alchimistischen Vorgänge hinweist.

Vielleicht hat es Valois selbst eingesehen, daß trotz seiner Erklärungen die von ihm behauptete alchimistische Tendenz der Metamorphosen nur wenigen einleuchten werde, denn er sagt selbst, daß es nur Gelehrten und Klerikern (doctes et clercs) nach dem Studium der Bücher des Lullius gelingen würde, die geheimnisvollen Lehren der Metamorphosen zu verstehen[3].

[1] Der im Gr. Ol. oft zitierte Spruch „Nature s'esjouit de nature, nature contient nature, nature surmonte nature" bedeutet nach Hoefer I, 439: „pour faire de l'or, il faut de l'or."

[2] cf. Kopp, Gesch. d. Chemie II, 234.

[3] cf. Vers 2070 ff. Man vergleiche das Kompliment, das Valois seinem Freunde, dem Priester Vicot, mit diesen Worten macht, mit der obenzitierten Bemerkung des Grosparmy über die clercs jongleurs (oben Seite 59).

Ueber die kommentierenden Anmerkungen des Vicot brauchen wir kaum noch ein Wort zu verlieren. Sie schöpfen, wie die Tabelle zeigt, im großen und ganzen aus denselben Quellen wie die Ausführungen des Valois und stehen auf dem gleichen Niveau wie diese. Auch Vicot liebt es, sich mit seiner großen Belesenheit zu brüsten, nur daß seine Zitate meist noch weit gesuchter sind als jene und sich noch weniger in den Zusammenhang einfügen. Seinen Versuch, die von ihm oft zitierten Sinnsprüche des Alciat zur Alchimie in Beziehung zu bringen, möchte man fast als eine unbeabsichtigte Parodie auf die Arbeit des Valois bezeichnen.

c) Sonstiges inhaltlich Bemerkenswerte.

Von dem alchimistischen Gehalt des Grand Olympe abgesehen, findet sich in dem Werke kaum etwas inhaltlich Bemerkenswertes.

Nur die Ausführungen über die Entstehung des Goldenen Vliesses möchte ich hier wiedergeben. Valois sagt bei der Erklärung der Argonautensage wörtlich folgendes:

„Je sçay bien que naguère un bon personnage, lequel moyennant cette diuine poudre (das ist das Projektionspulver des Steins der Weisen) auoit fidellement serui un de nos estats voysins, requit qu'en recompense il fust en cette memoire erigé un ordre en cet estat, qui encore aujourd'huy est nommé l'Ordre de la Toison d'Or dériué de nostre secret."

Es kann nicht unsere Aufgabe sein zu untersuchen, ob diese Aeußerung irgendwie auf Wahrheit beruht. Jedenfalls darf man sie unseres Erachtens nicht ohne weiteres von der Hand weisen, denn einmal ist sie nicht allzulange nach der 1430 erfolgten Gründung des Ordens niedergeschrieben worden und kann also noch auf mündlicher Ueberlieferung fußen, und dann klingt diese Erklärung immer noch wahrscheinlicher als die in den Darstellungen der Geschichte des Ordens geäußerte Vermutung, Philipp der Gute habe den von ihm gegründeten Orden seiner rotblonden Geliebten zu Ehren als den Orden vom Goldenen Vliess bezeichnet.

Schon von den Zeiten des Suidas an haben die Alchimisten geglaubt, daß auf dem Goldenen Vliess einst die Geheimlehren ihrer Wissenschaft aufgezeichnet gewesen seien, die Sage vom Goldenen Vliess ist in unzähligen Schriften von ihnen verwertet worden[1], und es ist immerhin nicht unwahrscheinlich, daß ein Fürst, um die Arbeit eines ihm ergebenen Alchimisten zu belohnen, einem von ihm gestifteten Orden den Namen des Goldenen Vliesses gegeben hat[2].

Daß diese Meinung auch später noch von den Alchimisten gehegt worden ist, zeigen einige von Kopp zitierte alchimistische Abhandlungen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts, die unter anderem auch die Frage behandeln, „von wem und wie es endlich zu einem hohen Ritterorden gekommen[3]“.

Ob wir endlich in der ganz beiläufig hingeworfenen Bemerkung, daß die Traumgötter nur Königen und Fürsten einen unruhigen Schlaf verschaffen

1880 „Mais rien qu'aux princes et aux roys
1881 „Ne donnent terreurs ny effroys.

eine bewußte Anspielung auf die politischen Verhältnisse zu erblicken haben, möge dahingestellt bleiben. Es ist wahrscheinlicher, daß Valois, der es sonst vermeidet Nichtalchimistisches in seiner Darstellung zu verwerten, diese Bemerkung bereits in seinen Quellen gefunden hat.

---

[1] cf. Kopp, Beiträge I, 12 ff.

[2] Daß Alchimisten öfters im Dienste von Fürsten standen, wird von Kopp mehrfach erwähnt.

[3] cf. Kopp, Alchimie II, 214 ff.

VII. Kapitel.
Vorläufer des Grand Olympe.

a) Allegorisch-mythologische Einzeldarstellungen.

Nach dem oben in der Einleitung Ausgeführten dürfen wir unseren Grand Olympe als den ersten uns bekannten Versuch bezeichnen, mythologische Dichtungen in ihrem ganzen Umfange auf alchimistische Grundlage zu stellen. Es ist nun aber sehr wenig wahrscheinlich, daß ein solcher bizarrer Gedanke plötzlich und ohne jede Vermittelung in dem Kopfe eines Alchimisten entstanden sein sollte. Valois muß bereits verschiedene Einzelarbeiten gekannt haben, die ihn zu einer solcher Arbeit überhaupt anregten und die ihn bewogen, speziell die Metamorphosen des Ovid für seine Untersuchungen heranzuziehen.

Wie konnte zunächst Valois überhaupt auf den Gedanken kommen, gerade in Dichtungen mythologischen Inhalts alchimistische Geheimlehren zu suchen?

Valois hatte aus dem Studium seiner Quellen ersehen, daß die Alchimisten sich für ihre allegorischen Verhüllungen der Wahrheit seit alters her mit Vorliebe mythologischer Züge bedienten.

Wie schon einst Plutarch in der Theogonie der Griechen die einzelnen Götter als Symbole für irgendwelche Stoffe oder Kräfte der Naturwissenschaft bezeichnete[1], so haben in der

[1] cf. Hoefer I, 63.

Folgezeit auch fast alle Alchimisten ihren Metallen die Namen antiker Götter beigelegt, so daß zum Beispiel der Sonnengott Apollo der stehende Terminus für das Gold, Luna für das Silber, Venus für das Erz und Merkur für das Quecksilber wurde.[1]

Daß einzelne Sagen, wie die vom goldenen Vließ, vom Chaos und dem Labyrinth des Minotaurus frühzeitig für alchimistisch-allegorische Darstellungen verwandt worden sind, erwähnt Valois selbst an den betreffenden Stellen und beweisen auch die Titel verschiedener erhaltener alchimistischer Abhandlungen.[2]

So konnte Valois leicht auf den Gedanken kommen, daß auch eine Gesamtdarstellung mythologischer Sagen wie eben die Metamorphosen vom Anfang bis zum Ende als eine allegorische Darstellung alchimistischer, vom Verfasser mit Bewußtsein hineingelegter Lehren aufzufassen sei.

b) Einfluß des „Ovide Moralisé".

Wir müssen ferner aus den häufigen Ausfällen, die Valois gegen die törichten Andeutungen der ruraux mondains richtet, entnehmen, daß er mehrere kommentierte Ausgaben der Metamorphosen gekannt haben muß, durch deren falsche, sich oft widersprechende Deutungen er zu seiner Arbeit angeregt worden ist.

Wir glauben beweisen zu können, daß dem Valois bei der Abfassung seines Grand Olympe besonders der bekannte „Ovide Moralisé" vorgeschwebt hat. Valois hat wahrscheinlich geradezu beabsichtigt, den „Ovide Moralisé" mit dem Grande Olympe zu widerlegen, was ihn jedoch nicht gehindert hat, sich die ganze Form der Darstellung und auch manche Einzelheiten des bekämpften Werkes zu eigen zu machen.

Auch der „Ovide Moralisé" ist ja ein Versuch, die Metamorphosen in metrischer Form zu erklären. Auch der „Ovide

[1] Kopp, Alch. II, 364 ff.

[2] Kopp, Alch. II, 327 (Goldenes Vließ); II, 361 (Chaos); II, 369 (Filum Ariadnes).

Moralisé“ besteht aus paarweise reimenden Achtsilblern und gibt zunächst eine mehr oder weniger ausführliche Darstellung von dem Inhalt der einzelnen Fabeln, um dann die Erklärungen folgen zu lassen. Auch der „Ovide Moralisé“ hat endlich für seine Erklärungen nur eine beschränkte, allerdings ziemlich umfangreiche Anzahl von Mythen herangezogen.

Als Belege für die Behauptung, daß Valois bei der Abfassung des Grand Olympe den „Ovide Moralisé“ vor Augen gehabt haben muß, zitiere ich folgende Stellen:

Bei der Schilderung des Kampfes der Giganten gegen die Götter hat Ovid erstere schlechthin als Giganten bezeichnet [I 152] und nennt sie erst später einmal mit dem Beinamen „anguipedes“, ohne eine Erklärung dafür zu geben [I 184].

Der „Ovide Moralisé“ sowohl wie der Grand Olympe heben die Schlangenfüßigkeit der Giganten ausdrücklich hervor und geben merkwürdigerweise für den von Ovid nur ganz beiläufig gebrauchten Ausdruck eine besondere Erklärung, und zwar behaupten beide übereinstimmend, daß die Giganten Schlangenfüßler genannt worden seien, weil sie sich gleichsam den Berg hinaufgeschlängelt hätten:

Ov. Mor.[1]: Homs serpentins nommé estoient
Pource que contremont montoient.
Gr. Ol.[2]: Qui lourds pieds de serpens avoient
Et sur rochers grimper pouuoient.

Die letzte Zeile hat Valois dann noch im Prosatext weiter ausgeführt.

Die ganze Gigantensage deutet der „Ovide Moralisé“ in erster Linie als eine allegorische Darstellung der biblischen Geschichte vom Turmbau zu Babel. Valois hebt diese seiner Meinung nach falsche Deutungen ausdrücklich hervor und weist sie zurück[3].

---

[1] cf. Tarbé, Ph. d. V. Seite 34.
[2] Vers 350 f.
[3] cf. Gr. Ol. Vers 354 ff.

Bei seiner Erklärung des Chaos polemisiert Valois ausführlich gegen die auch vom Verfasser des „Ovide Moralisé“ verfochtene Ansicht, daß Ovide mit der Entwicklung des Weltalls und des Menschen aus dem Chaos die Schöpfung Gottes habe allegorisch darstellen wollen[1], und wenn sich Valois bei seiner Deutung des Pegasusmythus gegen die Auffassung der wahnsinnigen Erklärer wendet, die das Flügelroß mit der Poesie in Zusammenhang bringen möchten, dürfte es sich ebenfalls um bewußte Polemik gegen die Erklärungen des „Ovide Moralisé“ handeln[2].

Bemerkenswert ist auch die Stoffanordnung am Ende des Grand Olympe.

Das letzte Buch der Metamorphosen des Ovid enthält unter anderem eine Darstellung der Pythagoräischen Philosophie und die Erzählung von dem Heilgott Aesculapius. Diese beiden Sagen, die bei Ovid 450 Verse weit auseinanderstehen, sind sowohl im „Ovide Moralisé“ als auch im Grand Olympe unter Auslassung nicht unwichtiger Mythen hintereinandergestellt worden.

Auch der Umstand, daß der Grand Olympe die beiden Stoffe in umgekehrter Reihenfolge als Ovid darstellt, erklärt sich nur durch eine Anlehnung an die Anordnung des „Ovide Moralisé“. Allerdings bringt der Ov. Mor. in Uebereinstimmung mit Ovid zuerst die Darstellung der Pythagoräischen Lehren und dann den Asclepiusmythus, aber erst hinter diesem läßt er seine ziemlich ausführlichen Erklärungen der Pythagoräischen Lehren folgen. Hierdurch ist dann Valois veranlasst worden, seine Deutung der Pythagoräischen Lehre hinter die Erklärung des Asclepiusmythus zu verlegen.

Im übrigen sei nur noch darauf hingewiesen, daß die von Valois in überreichem Maße verwerteten Farben-, Tier-

[1] cf. Gr. Ol. Vers 169 ff.
[2] cf. Gr. Ol. Vers 504 ff.

und Zahlendeutungen auch schon in den moralisierenden Erklärungen des „Ovide Moralisé“ eine große Rolle spielen[1].

Durch die Darstellung des „Ovide Moralisé“ dürfte endlich auch Vicot veranlasst worden sein, am Schlusse des Grand Olympe noch die in den Metamorphosen nicht dargestellte Fabel vom Urteile des Paris zu erzählen. Auch vom Verfasser des „Ovide Moralisé“ ist nämlich diese Fabel, allerdings an der richtigen Stelle, bei der Erzählung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis, mit eingeschoben worden.[2]

c) Die Herkunft des Titels.

Was den Titel „Le grand Olympe“ anbelangt, so gibt es für seine Entstehung drei Möglichkeiten. Entweder hat Valois den Titel von einem anderen Werke übernommen, oder er hat ihn für sein Werk selbst geschaffen, oder aber der Titel ist seinem Werke erst später von einem Schreiber gegeben worden.

Diese letzte Möglichkeit müssen wir vollkommen ausschalten, denn Valois gebraucht in seinem Werke selbst ständig den Namen „Olympe“ zur Bezeichnung der Metamorphosen Ovids.

Wohl aber ist man von vornherein geneigt, den Titel für eine originale Schöpfung des Valois zu halten. Da die Mythologie nach unseren obigen Ausführungen bei den Arbeiten der Alchimisten von jeher eine große Rolle spielte und die einzelnen Metalle geradezu mit Götternamen bezeichnet wurden, haben unzählige Alchimisten ihre Werke mit den Namen einzelner olympischer Gottheiten, wie „Saturnus“, „Jupiter“ etc. bezeichnet[3]. Was lag also näher, als einem die gesamte Mythologie umfassenden, angeblich alchimistischen Werke wie

---

[1] cf. die Beschreibung des Schildes der Pallas Athene, bei Tarbé, Ph. de Vitry Seite 151. Für Zahlendeutungen insbesondere vgl. die Deutung der neun Musen im Ov. Mor. (Hist. Lit. 29, 517) und im Gr. Ol. (oben Seite 30).

[2] cf. Hist. Lit. 29, 518.

[3] cf. Kopp, Alch. II, 364 ff.

den Metamorphosen Ovids einen Titel zu verleihen, der die Gesamtheit der antiken Götter zum Ausdruck bringt?

Doch schon der Umstand, daß Valois von der ersten Zeile seines Werkes ab den Namen Olympe für die Metamorphosen gebraucht, ohne besonders zu erklären, was er darunter verstehe, zeigt, daß er die Bezeichnung Olympe für die Metamorphosen bei seinem Publikum bereits als bekannt voraussetzen durfte, ja daß er wohl selbst den Namen „Olympe“ für den ursprünglichen Teil der Metamorphosen gehalten hat.

In der Tat tritt uns der Titel „Le Grand Olympe“ außer in unserem alchimistischen Werke noch zweimal entgegen.

Zunächst belegen die Bibliothèques von La Croix und Du Verdier eine Handschrift des bekannten „Ovide Moralisé“ mit dem Titel „Ovides, Le Grand Olympe des Metamorphoses, qui contient quinze livres en rime et langage Roman, écrit en main sur parchemin velin en la librairie du sieur Laurencin, Prieur de Saint-Iregny, à Lyon, et commence aincy: Or vueil commencier ma matire etc“ [1].

Dieser Titel charakterisiert sich schon durch die jüngere Orthographie als ein Zusatz aus neuerer Zeit.

Wahrscheinlich ist diese Handschrift identisch mit der Handschrift Nr. 742 (648) der Bibliothek zu Lyon, die mit den Worten beginnt: „Ci commence Ovide le Grant de Metarmorphoseos qui contient quinze livres . . . .“ [2]

Die Worte Ovide le Grand, d. h. Ovidius Magnus, sind im Mittelalter oft als Titel für die Metamorphosen gebraucht worden [3]. Wahrscheinlich ist dem Verfasser des obigen Titels diese Bezeichnung nicht geläufig gewesen und so hat er in Anlehnung an die nachstehend erwähnte, bekanntere Prosaübersetzung das Wort „Olympe“ eingefügt.

Das Werk, dem aller Wahrscheinlichkeit nach auch Valois den Titel seiner Arbeit entliehen hat, [4] erschien im Druck zum

[1] Biblioth. de La Croix et Du Verdier V, 162.
[2] cf. Catalogue général des ms. frc., Lyon.
[3] cf. Hist. Lit. 29, 508, Anm. 2.
[4] In der Handschrift der Arsenalbibliothek findet sich die

ersten Male im Jahre 1530, also nur wenige Jahre vor dem Erscheinen des „Grand Olympe". Es ist eine vollständige Prosaübersetzung der Metamorphosen. Diese Prosaübersetzung muß sehr geschätzt worden sein, denn sie hat noch im sechszehnten Jahrhundert eine überraschend große Anzahl kurz aufeinanderfolgenden Auflagen erlebt. Die Titel sind zwar verschieden redigiert, aber sie enthalten alle als wichtigsten Bestandteil die Worte „Le grand Olympe". Zum Beispiel die erste Auflage: „Le grand Olympe des Histoires Poétiques du Prince de Poesie Ovide Naso en sa Metamorphose[1]."

Die Ausgabe des Jahres 1539: „Les quinze liures de la Métamorphose d'Ovide, Poëte tres elegant, contenant l'Olympe des Histoires poétiques . . . . ."[2]

Die Ausgabe von 1595: „Les Histoires des poëtes comprises au grand Olympe . . . ."[3]

Nur durch die große Verbreitung dieses Prosawerkes ist es zu erklären, daß Valois den Namen Olympe für die Metamorphosen einsetzen konnte, ohne fürchten zu müssen mißverstanden zu werden, und er ist bei der Uebernahme dieses Titels nur der oben charakterisierten Vorliebe der Alchimisten für mythologische, möglichst bombastisch klingende Namen gefolgt.

---

von jüngerer Hand geschriebene Bemerkung „l'autheur a donné a son ouvrage le titre de grand olympe, que porte une ancienne traduction des metamorphoses d'Ovide en prose".

[1] cf. Biblioth. de la Croix et Du Verdier V, 166.

[2] cf. Leykauff, Fr. Hab. X, auch Seite 44.

[3] cf. Brunet III, 599.

VIII. Kapitel.

Alchimistische Deutungen der Mythologie aus jüngerer Zeit.

Aus jüngerer Zeit habe ich nur drei alchimistische Arbeiten auffinden können, die einen ähnlichen Inhalt wie der Grand Olympe aufzuweisen scheinen. Da der Grand Olympe niemals gedruckt worden ist und anscheinend ziemlich unbekannt geblieben ist, ist es sehr unwahrscheinlich, daß diese Arbeiten in irgend einer Weise vom Grand Olympe beeinflußt worden sind.

Im Jahre 1667 erscheint in Amsterdam die „Kurze Erklärung über die höllische Göttin Proserpina Plutonis Hausfrau, was die philosophischen poetae als Ovidius, Virgilius und andere dadurch verstanden haben[1]."

Während sich der Verfasser dieser Erklärung mit einer Fabel begnügte, kam der um das Jahr 1680 lebende Duisburger Professor Jakob Toll auf die wahnsinnige Idee, die gesamte Mythologie der alten Völker auf alchimistische Basis zu stellen und außer Ovid und Vergil auch noch Homer in ihrem Sinne auszulegen.

Der Titel seiner Arbeit lautet: „Fortuita, in quibus praeter critica nonnulla tota fabularis historia Graeca, Phoenicia Aegyptia ad chemiam adseritur"[2].

In Frankreich endlich erschien im Jahre 1758 ein Werk, das dem obengenannten inhaltlich ebenbürtig ist. Es ist betitelt: „Les Fables Egyptiennes et Grecques devoilées et réduites au même principe avec une explication des hiéroglyphes et

[1] cf. Kopp, Alch. II, 367.
[2] cf. Kopp, Beiträge I 15 ff. und Hoefer II 335.

de la Guerre de Troye, par Antoine-Joseph Pernety, Religieux Bénédictin de la Congrégation de Saint-Maur[1].

Pernety sagt in der Einleitung, daß man auf den Gedanken einer alchimistischen Deutung kommen müsse, wenn man die vielen sich widersprechenden historischen, moralischen und physischen Erklärungen der antiken Dichtungen mit einander vergleiche, und fährt dann fort: „Ce système n'est pas nouveau, et je suis très éloigné de vouloir m'en faire l'honneur. Je l'ai trouvé par lambeaux épars dans divers auteurs, tant anciens que modernes. Leurs ouvrages sont peu connus ou peu leus, parceque la science qu'ils y traitent, est la victime de l'ignorance et du préjugé. La plus grande grace qu'on croye devoir accorder a ceux qui la cultivent est de les regarder comme des fous au moins dignes des petites-maisons. Autrefois ils passoient pour les plus sages des hommes . . .

Wenn wir von der ersten Arbeit, deren Verfasser die Dichter Ovid und Vergil ausdrücklich als Philosophen, das heißt als Alchimisten, bezeichnet, absehen, so unterscheiden sich diese Werke ihrem Charakter nach ganz wesentlich von unserem Grand Olympe. Sie betrachten die Mythologie gleichsam nur als einen Rohstoff, den sie durch die Erklärungen, die sie selbst hineinlegen, zu einem in gleicher Weise interessanten wie nutzbringenden Lehrbuch der Alchimie gestalten. Sie betrachten ihre Erklärungsweise bestenfalls als ein System, das den Methoden der moralischen, historischen und anderen Erklärungen vorzuziehen, aber nicht allein berechtigt ist. Die Dichter Vergil, Ovid, Homer etc. spielen bei ihnen nur insofern eine Rolle, als sie ihren Werken die mythologischen Beispiele entnehmen. Der Grand Olympe aber ist, wie wir gesehen haben, ein Tendenzwerk. Sein Verfasser will die falschen Deutungen der Metamorphosen widerlegen und nachweisen, daß nicht der Dichter Ovid, sondern ein Alchimist der Autor gewesen ist.

---

[1] Paris 1758. Hoefer I 63 zitiert eine jüngere Auflage, Paris 1786.

IX. Kapitel.

a) Sprache des Grand Olympe.

Wenn wir von der Tendenz des Grand Olympe absehen und das Werk lediglich nach der formalen Seite untersuchen, so werden wir in dem Stile des Prosatextes den für die im 15. Jahrhundert in der französischen Literatur vorherrschende burgundische oder pedantische Schule bezeichnenden schwerfällig-bombastischen Charakter wiederfinden.

Die einzelnen Sätze tragen oft das Verbum am Ende und bestehen zumeist aus endlosen Perioden, sodaß zuweilen der Eindruck einer bewußten Nachahmung lateinischen Satzbaus entsteht[1].

Dem metrischen Teile des Werkes fehlt jede Gewähltheit des Ausdrucks, und nur Metrum und Reim unterscheiden ihn äußerlich von der Prosa. Die Rücksicht auf das Reimwort, dessen Auffindung dem Verfasser zuweilen große Schwierigkeiten gemacht zu haben scheint, zwingt ihn meist zu einer verschnörkelten Wortstellung und unklaren Ausdrucksweise.

b) Versform des Grand Olympe.

Der metrische Teil des Grand Olympe besteht aus 1588 Achtsilblerreimpaaren.

Bemerkenswert ist der regelmäßige Wechsel männlicher und weiblicher Reimpaare. Diese sogenannte Alternance

[1] cf. Suchier, Lit. 246.

ist nur sechsmal, und zwar in vier Fällen durch ein einzelnes, in zwei Fällen durch zwei aufeinanderfolgende Reimpaare, durchbrochen worden (7:8; 25:26; 1632:33; 1840:41. 292: 293, 294:295; 1520:21, 1522:23).

Das Reimpaar 25:26 bildet nur für das Auge den durch die Alternance verlangten weiblichen Reim, während Valois tatsächlich die letzte Silbe voll mitzählt. Die Reimpaare 370: 371 (prefixe: fixe) und 446:447 (encores:ores) bilden nur in der Schrift eine Druchbrechung der Alternance. Die betreffenden Reimworte werden im Texte auch ebensohäufig ohne die weibliche Endung geschrieben und es liegt möglicherweise ein Irrtum der Kopisten vor, zumal für 370:371 in B tatsächlich die männliche Form überliefert ist.

Im übrigen weisen die Verse die Mängel ihrer Zeit auf. Vor allem bei der Silbenzählung erlaubt sich Valois große Freiheiten.

Um die richtige Silbenzahl herzustellen, läßt er oft zwischen Konsonanten stehendes, sogenanntes stummes e keine Silbe bilden.

(vgl. Vers 23: comme, 47: encore, 46: Jusques, 58: grandes etc.)[1]

Die Wortausgänge ée, ie etc. kommen im Innern der Verse, auch wo Elision des e nicht stattfinden kann, meist als zweisilbig, aber auch als einsilbig vor.

(vgl. Vers 44: gardée, 56: cosmologie, 121: nommée etc., aber 75: theomantie.)[2]

Auch sonst kommen im Innern der Verse stumme e, die nicht elidiert werden können, hinter betontem Vokale vor und werden mitgezählt.

(vgl. Vers 49: parties, 92: parties.)[3]

Der Diphthong ie wird nach Belieben zwei- oder einsilbig gebraucht, z. B. sciens in Vers 32 und science in Vers 150 einsilbig.

---

[1] cf. Tobler, Seite 25.
[2] dito Seite 35.
[3] dito Seite 32.

Der Hiatus ist überaus zahlreich.

(vgl. Vers 19: et en, 21: aussy en, 41: si aux, 42: Dieu au; 97 remply et.)

Im Reime endlich hat es Valois nicht vermieden, Worte mit sich selbst zu paaren, auch wenn sie nicht sogenannte Homonyme sind.

(vgl. Vers 45 : 46 = n'est : est, 71:72 = pouvoir: pouvoir, 155:156 = cy:cy, 157:158 = donne:donne, 658:659 = oyseau:oyseau.)

Das Verhältnis der rimes suffisantes, riches und léonines ist in den ersten 50 Reimpaaren gleich 13:26:11.

Ein falscher Reim ist 372:373 (mine:minime), ebenso 1974:75.

„Aupres du soleil dont la clarté
Jamais de ses yeux ne s'escarte",

wo clarté als weiblicher Reim behandelt wird. Daß Valois den Sinn der einzelnen Verse zumeist auf die folgenden übergreifen läßt und nicht nur Enjambements sondern auch sogenannte Rejets anwendet, ist bei der Kürze der Verse erklärlich. Zu tadeln ist aber, daß er durch den Versschluß oft ganz eng zusammengehörige Satzteile auseinandertrennt.

(vgl. z. B. Vers 1:2:3)[1].

[1] cf. Tobler, Seite 18 f.

Textproben.[1]

Vers 1 ff.

Olimpe, qui iadis fut[2] tant
Veneré[3] dans Rome, pourtant
Que d'Ouide emprunta l'image,
Tant fut il sçauant personnage,
Qu'autre en doctrine et bon[4] sçauoir.
Rome onc depuis ne put[5] auoir,
Maintenant est il compilé,
Et par versions mutilé
Sans qu'aujourdhuy nul sache entendre
Ou celuy[6] Olympe ueut tendre
Mais moy, des sages, mes amis,
Prié, ie ueux dire ou est mis
Son sens aujourdhuy que l'on fonde[7]

[1] Für diese Textproben habe ich hauptsächlich die Handschriften S = Suchier^{A} und R = Rennes zugrundegelegt, die den Text relativ am besten wiedergeben und auf dieselbe Quelle zurückzugehen scheinen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß R nur den Prosatext enthält und daß in S Vers 1—24 und der Prosatext I 1—40 unserer Textproben fehlen. Aus der Handschrift B = Suchier^{B}, die dem Texte des Grand Olympe eine modernisierte Gestalt verleiht, sind nur diejenigen Abweichungen, die einen andern Sinn ergeben, nicht aber die zahlreichen bloß stilistischen Abweichungen angegeben. Die Handschriften der Arsenal- und Nationalbibliothek werden als A und N bezeichnet. Die eingeklammerten Stellen enthalten die kommentierenden Randbemerkungen des Vicot.

2 *N* fus — 3 *A* Revéré — 4 *N* ton — 5 *A* n'a pu — 6 *N* icel — 7 *A* qu'aujourdhuy l'on fonde; *N* aujourdhuy qu'on le fonde

Sur[1] la creation du monde,
Par le deguisement du sens
Qu'on en fait, ou pas ne consens,
Ni ne fairay de telle notte;
Et pource il[2] faut que ie denotte
Que c'est, et en quelle part gist
Le fait, dont maintenant s'agit,
Comme aussy en quelle seance
Toute maniere de sciance
Haute est, comme nous ont[3] appris
Les sages qui ont ce compris.

I Olimpe, que les ruraux mondains cuident auoir esté faict et bastu au sujet de la creation de ce grand monde uniuersel, ainsi comme tant par leurs explications que partie du sens d'icel Olimpe par eux contourné il appert, pourtant que d'icelle chose ia parler n'entendit, ainçois du grand magistere des sages vulgairement pierre des sages philosophes clamé, jaçoit qu'en quelques lieux autres vegetabilitez et croissances comprendre voulist. Mais pourtant pour a icel similitude garder, pourceque, ainsy que dit la benoiste Turbe, en touttes choses ne soit mie qu'un commencement et une nature laquelle d'elle mesme suffit pour en infiny se multiplier sans autre chose qu'icelle nature prendre, ainsi comme nous voions en touttes choses par la similitude les unes des autres qui point en leur creation ni multiplication ne different, ainçois comme encor dict la benoiste Turbe, operent toutes choses en mesme maniere. Et le pere Hermes, qui triple en philosophie fut dit, le haut et le bas, dict il, semblables sont etc. Or moy voiant l'usurpation que depuis tant d'années un chacun par ses versions sur ce noble art faict a: Amy de la noble science que ie suis, ce viel formulaire non encore tout afaict corrompu, ains encore bonnes choses denottant, recouuert i'ay et de mutilations garder ay bien voullu en main seure le mettant

1 *A* Dessus — 2 *A* il fehlt — 3 *B* auons

et annotations sur luy donnant, sur le bon et ancien latin dont tiré et extrait l'ay, par lesquelles tout sage inquisiteur a bonne voye mené pourra estre, pourtant qu'en voye de Dieu marche. Car ie fais asçauoir que jamais le paillard[1] ni l'ambitieux mondain ne uiendront a ce tresor non plus qu'au roy Dauid le St. Temple de Dieu bastir. Et quand telles gens entendroient la sciance tout au long, ils auront des trauerses et affaires et destourbiers, qui les empescheront de rien executer.[2] Pour cé, quiconque n'aura gardé chasteté, bonne nouuelle n'en aura, mais au contraire abattement et confusion d'esprit et de biens; pource hardiment t'en retire!

[Outre ces vices le langager est moult a craindre, pource ja de luy ne t'acointe; pour lesquelles choses les anciens au commencement de leurs liures une bride peignoient, ainsy comme aux Emblemmes de M. André Alciat, dont aucunes seront par nous icy nottées. Icel disoit bien les mots Embl. 27

«Assequitur Nemesisque[3] virum vestigia seruat,»
«Continet et cubitum duraque frena[4] manu.»][5]

Mais ce qui me fait prendre cy
Olimpe pour le premier cy,
Est l'interest que ie me donne
Au trompeur sens que l'on luy donne,
Et parmy tant de uersions,
De fauses explications
Et intelligences diuerses
J'en ueus dire les controuerses
Du sens allegorice et uray
Que sur le latin[6] ie suiuray.
Donc tout premier le Chaos uienne
Et icy le premier lieu tienne,

---

1 *B* luxurieux — 2 *N* affaires et destourbiers au deuant se mettroient — 3 *A* nemo usque — 4 *R* frana; *A* firma — 5 Dieser Absatz wird in *A* zum Prosatext gerechnet und fehlt in *B* — — 6 *A* sur la fin

Auquel toute confusion
Es toit sans nulle abusion,[1]
Sur qui la version fautiue
A peint le monde en perspectiue
Et tous ses racourcissements
De principes et elements,[2]
Comme si par la ressemblance
Du monde il en fust l'assemblance.
Mais ia homme ne prenne effect
Au jugement qu'aucun en faict,
S'il n'est, ie[3] uous le certiffie,
Sçauant en la philosophie,
Car ce qui est dit des mondains
En ce fait cy, n'est pas uray, ains
Est mensonge, n'en doutés mie,
Inuenté[4] contre l'alchimie,
Laquelle est seulement l'obiect
D'Olimpe et de son[5] uray suiect.

II Mais au cahos de ce liure uiendray, qui pas du monde uniuersel le chaos n'est, ainçois le chaos de nostre physique, dont Raymond ces mots dit: en uain en l'oeuure des sages nous uiserions, si au prealable cette masse dure en cahos et forme[6] confuse, au uentre de laquelle est ce que nous querons, ne retourne, pource soit par toy nature en masse confuse retrogradée, ou les quatre elements contenus soient, et illec l'eau et froid dominent, apres quoy de qualité en qualité cette substance tire. Mais pour ce faire bons philosophes soyes, et comme dit la benoiste Tourbe, ainsy qu'une lumiere toujours uos[7] liures deuant les yeux ayés, mais chaquun a son sens parle et l'un l'autre[8] ouure. Pource, dit Raimond, sous une occulte philosophie est par moy ce mistere baillé, et ce en

1 *B* allusion, *N* habusion — 2 *N* d'elements — 3 fehlt in *B* — 4 *N* inuentée — 5 *B* et son — 6 *A* nombre — 7 *N* nos — 8 *A* l'un et l'autre

beaucoup de volumes separés, auxquels ainsy comme en son Codicille dit est le secret par pieces massé.

[Pour ce est grand danger ce secret chercher, à qui uertu et saincteté n'a, pourceque[1], quand bien le paillard a ce monté seroit, desirs et occupations mondaines, ainsy comme uoluptés, soulas et autres plaisirs a ce oppositions mettroient, lesquels plaisirs et amours de soy même a Dieu deplaisent, ainçois doit l'homme uertueux soy même commander et pas tant ses appetits suiure, pourcequ'au grand jour du jugement rêpondre on en doit, et c'est une hare, par ou le malin esprit l'homme tient et de bien faire l'empesche, ainsy comme Basen atteste auoir ueu, un philosophe sçauant autant que luy, lequel ainsy aux plaisirs adonné, jaçoit que licites iceux plaisirs cuidast, pourtant Dieu ne permit pas, qu'oeuure a bonne fin peut mener, et jaçoit que tout luy fut connû, pourtant le feu luy apportoit toujours nuisance.[2] A ce propos la benoiste Tourbe dit, que jaçoit qu'aux sages le secret reueler on puisse, pourtant aux fols[3] damnation seroit. Ainsy ont dit tous les anciens[4] philosophes, pourceque tant rien a desirer n'est, qu'un homme bien uiuant l'aye, d'autant que tout bien issir en peut, au lieu que sy quelque perüers atteindre y pouuoit, grand malheur feroit, et bien a se guetter d'en repondre deuant Dieu auroit[5] cil qui autheur en seroit, et pour ce est dit, que le benoist Dieu des iniques et mechants icel secret garde.]

347 Mais venons aux[6] monstreux geans
Grands et lourds par sus touttes gens
Issus de terre, ainsy qu'en notte
350 Olimpe tres bien le denotte,
Qui lourds pieds de serpens auoient
Et sur rochers grimper pouuoient

1 *N* und *A* lassen den Kommentar erst mit diesem Wort beginnen — 2 Dieser Teil des Kommentars wird von *B* an den Prosatext angeknüpft, von Rennes hinter den zweiten Teil der Anmerkung gestellt — 3 *A* fils — 4 *N* autres — 5 *A* et bien seroit tenu d'en repondre — 6 *N* und *B* a ces

Pour Jupiter cuider combattre
Et du ciel sur la terre abattre,
Que la fautiue version
Fait quadrer a la faction
De Babel, n'ayant pas[1] sceu mordre
Au sens d'Olimpe ny en l'ordre
Qu'en notre secret est gardé,
Car ayant bien moult regardé
On trouuera que cette trope
Qui maint rocher, montagne et crope[2]
L'un sur[3] l'autre vat[4] entassant
Sont nos principes en passant,
Les quels souffres sur souffres doublent
Et pierres sur pierres redoublent,
Car, ainsy que sages ont dit,
Pierres sont souffres sans desdit
Qui autant de fois qu'ils redoublent
L'un sur l'autre leurs vertus doublent.

III Or venons a ces monstreux geans qui l'empire de Jupiter usurper vouloient, qui ne sont mie que les forces menstruales du feu contre nature, les quelles nature auraire detruire eussent bien voulu et a ce toute peine ont mise, mais pourtant icelle[5] nature mordre n'ont pû, ainçois tant seulement l'accident de la rougeur oster, ainsy comme il est dit en la Turbe, que quiconque ne fera le rouge blanc, ne sçaura pas aussy le blanc rouge faire. Iceux pieds de serpens auoient pour mieux sur celles roches grimper, c'est a sçauoir de l'or des pierres tirer, ainsy comme bien dit la Turbe que les serpens portent le venin, puis le theriaque, item que l'humidité est un venin, qui le corps penetre et d'une inuariable couleur le colore, pour ce dit elle, auec le venin cuire le faut.

[Ces geans n'estants mie entendus que pour les contre-nature monstruositez, pour au ciel grimper, rochers sur rochers

1 pas fehlt in *A* — 2 *A* und *B* troupe, croupe — 3 *N* par sus — 4 *N*, *A* und *B* vont — 5 *N* a icelle

montent. Donc, comme dit est, iceux rochers ou pierres sont entendus tous les moyens et principes de l'oeuure, ainsy comme encore Marie la Prophetesse des quatre elemens l'entendit, disant qu'en notre oeuure quatre pierres entrent,[1] dont un roy le gouuernement tient, qui sont iceux elemens.]

Mais quand est d'icelles pierres qu'iceux geans l'une sur l'autre entassoient,[2] declamez assez par Raymond sont, parlant des successions en l'oeuure, ainsy comme des[3] gommes, eaux et mercures etc, qui les uns aux autres succedent, ne sont qu'une même chose, dit il, et qui clamés sont moyens et extrêmes, lesquels l'un dans l'autre sont et l'un de l'autre issent; partant ne sont mie qu'une même chose, que le même Raymond diuise ainsy a sçauoir menstrual, puis l'eau dit[4] Lyon verd, puis sol, lune et mercure, puis souffre, onguent et pierre[5] ne sont mie qu'une mesme chose et un mesme degré, et peuuent tous les degres être dits pierres.

[Raimond en son Codicille et Platon en la Turbe dit que l'elixir acomply, au quel est corps, esprit et âme, est le metal des philosophes etc. Et le même Raymond en son Art Intellectif[6] clame tous les metaux pierres et dit que l'or est la plus noble pierre de toutes les pierres, a sçauoir des metaux, et puis en la Recapitulation[7] d'icel liure dit que les metaux de notre magistere sont creés par degrez, partant sont icels degrez pierres clamés qui l'un sur l'autre montez font l'allegorie.]

---

1 In *B* fehlt quatre pierres entrent — 2 *N* tassoient — 3 *A* les — 4 *B* du — 5 *A* onguent ou poix; *N* pierre et finallement l'exir — 6, 7 *B* enthält das Zitat unter 6 nicht, das Zitat unter 7 wird als Zitat des Art Intellectif gegeben.

Nachtrag.

Auf Seite 61 5. Textzeile von unten kommt zu „Valois" folgende Anmerkung hinzu:

Ursprünglich ist sogar auch zu lesen „Vicot etoit precepteur du fils de M. devalois (sic!)" und erst nachträglich ist, vielleicht sogar von anderer Hand, valois durchgestrichen und durch Grosparmy ersetzt worden.

Lebenslauf.

Ich wurde am 7. Januar 1888 zu Steinsdorf in der Provinz Sachsen als Sohn des Lehrers Paul Kuntze geboren und auf den Namen Paul getauft. Ich bereitete mich auf der Lateinischen Hauptschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. für die akademischen Studien vor und ließ mich auf Grund des Zeugnisses der Reife der genannten Schule am 17. Oktober 1907 bei der philosophischen Fakultät der vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg immatrikulieren.

Nachdem ich anfänglich ausschließlich klassische und zwar besonders römische Philologie studierte, begann ich mich seit meinem dritten Semester dem Studium der romanischen Sprach- und Literaturwissenschaft zu widmen. Von meinen Lehrern, denen ich dauernd zu Dank verpflichtet bin, möchte ich hier nur zwei nennen:

Herr Geh. Rat Prof. Dr. Wissowa hat durch seine Vorlesungen mein Verständnis für die Literatur und Altertümer Roms geweckt und mir dauerndes Interesse für sie eingeflößt. Besonders herzlichen Dank aber möchte ich hier meinem verehrten Lehrer, Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Suchier, aussprechen. Er hat durch seine Vorlesungen entscheidend auf meinen Studiengang eingewirkt. Er hat nicht nur die Anregung zu dieser Arbeit gegeben, er hat mir auch seine beiden Handschriften in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt und die Ausführung der Arbeit durch manchen Wink gütigst gefördert.

Seit dem Beginn des Wintersemesters 1911/12 exmatrikuliert, bestand ich am 8. Dez. 1911 die mündliche Doktorprüfung und gedenke mich nunmehr auf das philologische Staatsexamen vorzubereiten.

Paris, im Mai 1912.

Berichtigung.

Nach erfolgter Drucklegung stellte ich durch Vergleich mit den Pariser Handschriften fest, daß in der Handschrift B der Vers 190 fehlt. Er lautet:

«Comme royalles compagnies.»

Bei der in den Textproben angewandten Verszählung ist dieser Vers mitgezählt.